



megvis 

BERICHTE | ANREGUNGEN | FRAGEN

vom 26.04.11 bis 28.04.11
in Untermarchtal

MITTELEUPÄISCHE GRUPPE VINZENTINISCHER STUDIEN
MIDDLE-EUROPEAN GROUP FOR VINZENTIAN STUDIES
LE GROUPE CENTRE EUROPÉEN D'ÉTUDES VINZENTIENNES
EL GRUPO CENTRO-EUROPEO PARA LOS ESTUDIOS VINZENTINOS



Vorwort

Trier, im September 2011

Liebe Schwestern und Brüder!

„Seit gut und man wird Euch glauben!“

Diese kurze und prägnante Handlungsanweisung gab Vinzenz von Paul einst seinen Mitbrüdern und den Schwestern mit auf den Weg. Für Vinzenz war klar, dass die spürbare Hinwendung zum notleidenden Menschen, die erleb- und erfahrbare Barmherzigkeit den Werken der Caritas allein Glaubwürdigkeit verleiht. Da wo der leidende und betroffene Mensch in der Person der Helferin oder des Helfers Herzengüte und liebevolle Zuwendung erfährt, da wird er auch der Botschaft glauben, die die Werke der Caritas beseelt und inspiriert.

In diesem Jahr sind uns während unserer MEGVIS – Tagung viele großartige Beispiele vinzentinischer Tätigkeit begegnet in denen Herzengüte und liebevolle Zuwendung für unzählige Menschen in verschiedenen Situationen ihres Lebens erfahrbar wurden.

Alle Beiträge der diesjährigen Tagung, die unter dem Thema „Kreative Treue zu unserer Berufung“ stand, haben uns Mut gemacht unseren Weg auch unter schwierigen Bedingungen fortzusetzen. Die Lebensbeispiele der sel. Schwester Marguerite Rutan und des Märtyrers Frans Schraven und seiner Gefährten haben aufgezeigt, dass Gott auch dort Großes wirken kann wo es nach menschlichem Ermessen unmöglich scheint.

Allen Referentinnen und Referenten ein ganz herzliches Dankeschön für ihre wertvollen Beiträge. Einen ebenso herzlichen Dank Schwester Lintrud und den Schwestern im Mutterhaus in Untermarchtal für die liebevolle Betreuung während unserer Tagung.

Mit allen guten Wünschen und der Bitte um Gottes Segen für unser gemeinsames Leben und Arbeiten im Geiste des hl. Vinzenz von Paul bin ich mit frohen Grüßen aus Trier

Ihr
P. Norbert Ensck C.M

„Kreative Treue zu unserer Berufung“

Seite



Vorwort

2

Die Postmoderne und ihre Auswirkungen auf Gesellschaft und Kirche

4

Berufungen heute

10

Wir haben uns der guten Sache angenommen – Die ersten Schwestern u. Schwester Ignatia Jorth als Inspiration vinzentinischer Berufung

18

Das Leben und Sterben der sel. Schwester Marguerite Rutan

41

Die Ermordung von Mgr. Frans Schraven C.M. und seiner Gefährten 1937 in China

53

Im Herzen einer Großstadt Zeichen setzen: als Vinzentinerinnen mitten in der Großstadt

61

Erfahrungen aus dem Abbe'- Pierre Zentrum – Langzeittherapie für alkoholabhängige Menschen

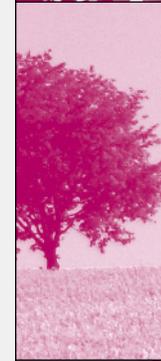
66

In kreativer Treue zu meiner Berufung und Sendung: Erfahrungen bei Besinnungstagen und geistlicher Begleitung für Frauen

72

Teilnehmerliste

82



Die Postmoderne und ihre Auswirkungen auf Gesellschaft und Kirche

P. Andreas Müller C.M., Trier



Aber was genau ist unter diesem Wort zu verstehen, das mittlerweile nicht mehr nur in der Soziologie, sondern in fast allen Fachbereichen zu Hause ist.

In dem Kulturkreis in dem wir leben, in Mitteleuropa, hat man in der Zeit der Renaissance damit begonnen, die Erforschung der Natur, ihrer Zusammenhänge und ihre Wirkweisen in den Mittelpunkt der Wissenschaft zu stellen. Von dieser Entwicklung ging eine große Faszination aus, die die Menschen immer mehr in ihren Bann gezogen hat. In der Zeit der Aufklärung beginnt der Mensch neue Akzente zu setzen und sich durch Emanzipation und Reflexion neu zu definieren. Mit den Veränderungen im alltäglichen Leben und der gesteigerten Produktivität wird durch die industrielle Revolution der Fortschritt zum Maß aller Dinge. Immer mehr dringt der Grundsatz, dass der Tüchtige alles vermag, in das Bewusstsein der Menschen und verändert die Sicht auf sich und die Welt nachhaltig. Dies ist die große Veränderung in der Zeit der Moderne. Der Mensch ist das Maß und der Fortschritt das Ziel. Dieser Fortschrittsoptimismus beginnt sich in der Nachkriegszeit in der Erfahrung der Menschen durchzusetzen. Maria Widl benennt hier vier Grundzüge des Modernen, die sich natürlich auch auf das Christentum und die Kirche ausgewirkt haben, aber nicht so zu sehen sind, dass sie als systematische Bekämpfung des Christentums zu sehen sind.

Liebe Schwestern, liebe Mitbrüder!

Ich habe in diesem Jahr bei der „Megvis-Tagung“ vor mit ihnen einen Blick auf unsere Gesellschaft zu werfen und dabei nachzuspüren, wie und warum unsere Zeit so denkt und handelt, wie wir es alle in unseren verschiedenen Berufsfeldern erleben.

Es gibt hierbei ein Schlüsselwort. Es lautet: „Postmoderne“.

1. Die **Säkularität** der Weltbetrachtung hat zu einer Ausbeutung der Natur und der weniger entwickelten Gesellschaften geführt. Unterschwellig und ganz langsam aber stetig ist ein neuer Gott aufgetreten: der Profit. Auch, und das ist neu, am Elend der Menschen lässt sich noch Geld verdienen.

1. **„Säkularität“:** die Trennung von Funktion und Sinn. Wenn der christliche Sinn nicht der einzig mögliche ist, liegt er in der Deutungsverantwortung des Christen.
2. **„Pluralität“:** die Vielfalt der Möglichkeiten. Sie führt zur Ausdifferenzierung der Gesellschaft in spezialisierte Subsysteme; das Christliche zieht sich in die Kirchen zurück, das Gemeindliche erscheint als das typisch Christliche.
3. **„Individualität“:** die Freiheit und der Zwang zur persönlichen Wahl. Die Kirchen verlieren das Monopol auf Religion und finden sich auf einem Markt in einer Konkurrenzsituation wieder; es genügt nicht mehr, „einladend“ zu sein, wir müssen auf die Menschen ganz persönlich zugehen und sie ernst nehmen. Das entspricht der Wende des Konzils.
4. **„Modernität“:** die Legitimität des fortgesetzten Wandels (das Neue ist das Gute). Die Wahrheit des Glaubens ist nicht mehr durch Autorität zu sichern, sondern muss plausibel und begründet sein.

Diese Sicht auf die Welt hat verschiedene Auswirkungen. Irgendwann haben es Menschen gemerkt, dass es einen grenzenlosen Fortschritt nicht geben kann. Auch wurde immer klarer, dass die Umwelt durch Verschmutzung und Ausbeutung sehr stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Einen ersten Wandel im Bewusstsein der Menschen gab es 1973 durch den sogenannten Ölchock und durch den Bericht an den Club of Rome „Über die Grenzen des Wachstums“. Es wird eine Kritik laut an den Grundsätzen der Modernen und vor allem ihrer verheerenden Nebenwirkungen:

1. Die **Säkularität** der Weltbetrachtung hat zu einer Ausbeutung der Natur und der weniger entwickelten Gesellschaften geführt. Unterschwellig und ganz langsam aber stetig ist ein neuer Gott aufgetreten: der Profit. Auch, und das ist neu, am Elend der Menschen lässt sich noch Geld verdienen.
2. Die **Pluralität** ist längst zu einem phantastischen Wunschdenken und zu einer Fiktion geworden, weil alles der Religion des Geldes untergeordnet ist. Alle Lebensbereiche, die nicht nach monetären Gesichtspunkten funktionieren, eben wie die Gaben der Schöpfung, werden privatisiert, missachtet oder zerstört.
3. Die **individuelle Wahl** geschieht ebenfalls nach dem Regelwerk des Profites: sehen, „ob es mir etwas bringt“. Gegenüber diesem Phänomen haben die Kirchen gegenwärtig im direkten Vergleich mit der sogenannten Esoterik das Nachsehen. Sie stehen vor der Herausforderung, wieder mit der Macht Gottes zu rechnen und ihn gegen die menschengemachten Götter ins Spiel zu bringen.
4. Die Anziehungskraft und die **Faszination des Machbaren** und Erreichbaren weicht schrittweise dem Staunen über die bleibenden Geheimnisse des Lebendigen. Die persönliche Glaubensvertiefung ist seine positive, sinnlose Vermystifizierungen sind seine problematische Seite. Die postmoderne Volksreligiösität wird zu einer neuen Herausforderung für die christlichen Kirchen.

Jeder Zeitabschnitt, jede Epoche gehorcht bestimmten Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die ihr Wesen kennzeichnen. So lässt sich das Wesen, die Logik, der „Postmoderne“ unter vier Aspekten zusammenfassen:

1. **Paradigmenwechsel:** Die Postmoderne ist innerhalb der Moderne ein ganz

neuer Abschnitt, der einer deutlich veränderten Logik entspricht. Die vier Grundzüge des Modernen werden neu definiert: Ihrer Säkularität wird durch eine neue Religiosität begegnet, die allerdings nur sehr beschränkt kirchlich ist. Die Pluralität verliert ihre bunte Vielfalt; sie wird zum heterogenen Paradig-

nach steil oben gesehen, sondern man wendet sich zurück zur Tradition und gibt ihr ein neues Gesicht.

2. *Ganzheitlichkeit*: Die Moderne verdankt viele ihrer Erfahrungen der isolierten Betrachtung vieler Faktoren. Die Postmoderne sucht eine neue Ganzheitlich-

zung des Hand- und Selbstgemachten, Basteln und Heimwerken in professioneller Qualität), sich ein umfassend angenehmes Umfeld schaffen (in Wohnung, Arbeitsplatz, und Freizeit), Qualität geboten bekommen, etwas mitnehmen können; geistig / intellektuell – sich gedanklich anregen lassen,

den Zusammenhang des eigenen Lebens verstehen, Phänomene der Welt einordnen können, ein Thema als relevant erkennen, mitreden können; religiös – Religion nicht als Sonderwelt, Handlungsfeld und Institution, sondern als umfassender Lebenshorizont dessen was einem „heilig“ ist.

3. *Spiritualität*: Die Postmoderne entwickelt neu die Alltagsrelevanz der Religion, aber nicht als Moral sondern als Lebensstil in sechs Perspektiven: Identitätsstiftung – was mich als einzigartige Person definiert,

orientiert an meinen Charismen, damit es zu meiner Berufung wird; Handlungsführend – ganzheitlicher Rahmen dessen was gut ist und gut tut; Sozialintegration – was mich mit anderen verbindet und die Regeln des Miteinander bestimmt; Kosmisierung – was insgesamt die Gesellschaft und die Welt

erklärt auf eine Weise, die mit vielfältigen wissenschaftlichen Erklärungen kompatibel ist; Kontingenzbewältigung – was mir zeigt, wie mit der Begrenztheit, mit Leid, Schuld und Tod tröstlich umgegangen werden dann; Weltdistanzierung – was mir Richtung, Erklärung und Kraft gibt, auch einmal gegen den Strom zu schwimmen oder mich in ekstatische Erfahrung aussteigen lässt. All diese Merkmale des Religiösen erfüllen heute Quasireligionen (Sport, Internet, Konsum) bist zur Sucht auf ausreichende Weise.

4. *Netzwerk*: Die Gemeinschaftsform der Postmodernen ist spezifisch. Sie entspricht nicht dem traditionellen / traditionellen Clan – hierarchische Struktur über Generationen, die auf Tradition baut mit verschiedenen Hierarchiestufen: die Obersten (sie haben immer recht), die Verantwortlichen (sie müssen um ihre Rechte kämpfen), die Untergebenen (sie haben keine Rechte), den schwarzen Schafen (sie haben immer Unrecht), und den Feinden (sie sind das Böse). Dagegen baut die Moderne auf die Gruppe, bestehend aus prinzipiell Gleichen, die miteinander und im oft konfliktiven Dialog in wechselnder Beziehung und Verantwortlichkeit eine Geschichte bauen; und auf die Struktur: anonym, durch objektive und transparente Regeln bestimmt, bedingungslos zu vollziehen und zu akzeptieren. Das postmoderne Netzwerk besteht aus Knoten mit phasenweiser Verbindlichkeit und weichen Verbindungen aus gegebenem Anlass. Ihm entspricht intime Beziehungskultur ohne Anlaufzeit, die Erlebnisform des Events (statt des Festes) und die Arbeitsform des Projektes: verbindlich und erfolgsorientiert, mit nur kurzem eingeschobenen Geselligkeitsphasen, von vorherein auf beschränkte Zeit.

menpluralismus, in der Kirche zu den einander bekämpfenden Deutungsmustern. Die Individualität wird nicht mehr im Spiegel der Gruppe gelebt, sondern verschärft als persönliches Relevanzdenken: was mir gerade nichts gibt, das muss ich nicht mitmachen. Der Fortschritt wird nicht mehr als Pfeil

keit. Der Mensch ist durch fünf Dimensionen geprägt: emotional – Lust, Spaß, Gefühl, Ästhetik, Harmonie werden prägend; sozial – vielfältige Beziehungen, Höflichkeitsformen, Styling und Image, Berufung Erfolg inmitten von Freunden spielen eine zentrale Rolle; praktisch – Dinge selber machen (neue Wertschät-



irina | photocase.de

Die Konsequenzen für die Kirche von heute:

Wir sind in der augenblicklichen Situation von Kirche von verschiedenen Deutungsmustern umgeben, die sich gegenseitig oft als Konkurrenten erleben und sich bis in die Gemeinschaften hinein abzeichnen. Dies wäre nicht zwangsläufig als Konsequenz in Kauf zu nehmen, weil jedes Deutungsmuster seine eigenen Möglichkeiten und Risiken hat.

1. Die Traditionalen sehen die Welt als eine in sich geschlossene gottgewollte Ordnung, die hierarchisch gegliedert und durch die Sünde gebrochen ist. Der Glaubende ist durch die Taufe in diese Ordnung eingefügt und versündigt sich an ihr, wenn er zweifelt. Pflicht, Gehorsam, Anstand und Demut sind zentrale Werte. Dem entspricht die „Communiotheologie“. Traditionelle Vorstellungen schützen vor den Zumutungen und Verunsicherungen der modernen Welt, geben Trost und Halt für Moderneverweigerer und Moderneverlierer. Gleichzeitig erfahren sie ihre Kernthemen – Wahrheit und Moral – von außen und innen bedroht.
2. Die Modernen wissen sich für eine bestmögliche Gestaltung des Lebens verantwortlich. Kompetenz wird gesucht und im Dialog erweitert und angeglichen. Der Glaube hat viele persönliche Akzente und steht in biographischer Entwicklung. Dem entspricht die „Volk-Gottes-Theologie“: gemeinsam als pilgerndes Gottesvolk durch Zeit und Geschichte unterwegs. Der Führungsstil ist kommunikativ und integrierend; Entscheidungen werden in demographischen Prozessen gemeinsam errungen. Das theologische Kernthema ist der umfassend liebende Gott, der jeden Menschen annimmt,



marqs | photocase.de

wie er / sie ist. Entsprechend sind die Modernen an psychologischen Kompetenzen für die Seelsorge ausgerichtet.

Ihre Motivation hing am Elan des Konzils und verschwindet mit diesem.

3. Die Postmodernen sind betroffen von den unheilvollen Nebenwirkungen der Moderne und fordern einen Paradigmenwechsel von der modernen Gottesanmaßung zu einem Leben nach den Maßstäben der Schöpfung. Ihre Kriterien sind erneuerte Spiritualität, ganzheitliche Lebensführung, erfüllende Aufgaben die Freude machen, Vernetzung Gleichgesinnter. Dem entspricht eine Berufungstheologie, eine heimliche Sehnsucht vieler Jüngeren. Sie wollen furchtlos, kritisch, engagiert und voll Gottvertrauen neue Wege gehen. Ihr theologisches Kernthema ist die Umkehr zu den Lebensmaßstäben des Reiches Gottes. Stark individuell geprägt, haben sie leicht Probleme mit dem Gehorsam und den Eigendynamiken des Institutionellen.

Liebe Schwestern, liebe Mitbrüder: Es ist natürlich gerade im Kontext von Gemeinschaftsleben schwierig, diese verschiedenen Deutungsmuster zu leben, ohne dass es zu Spannungen und Konflikten kommt. Diese Muster können uns jedoch helfen, den Anderen zu verstehen und so zu einer großzügigeren und barmherzigeren Wahrnehmung und Beurteilung der Gesellschaft, in der wir leben. Ein Weg zur Lösung wäre der der Prophetie / Evangelisierung:

Wer sich angesichts fremder oder beängstigender Ansichten eines anderen demütig und ohne Scheu mit ihnen konfrontieren lässt und diese Erfahrung dann an das Evangelium heranträgt, kommt verändert daraus hervor. Man hat ein Stück Umkehr und Bekehrung der eigenen Begrenzung erfahren. Im Vergleich zu den bisherigen Ansichten wurde aber auch sichtbar, wo

die Grenzen und Fehler der anderen Seite wirklich liegen.

Wer den Schritt der Selbstevangelisierung gegangen ist, hat die Position des andere viel tiefer verstanden, als es auf der reinen Korrelationsebene möglich wäre. Zugleich ist die eigene Position geläutert und hat nicht mehr die ängstliche Härte einer Apologetik. Die Wahrheit kann nun neu vertreten werden; mit einer Autorität, die aus spiritueller Tiefe kommt und zur Zeugenschaft wird. Im Zusammenhang des Lebens von geistlichen Gemeinschaften wächst auf diesem Weg eine neue Communio derer, die miteinander einen Anteil am Geist Gottes erfahren haben. Sie ist das Resultat und die Quelle jeder Prophetie und Erneuerung im Geiste Jesu Christi.

Quellen:

Die meisten Ansätze und Ideen zu diesem Thema stammen aus den Jahreskursen des Pastoraltheologischen Instituts der Pallottiner in Friedberg/Bayern. Wissenschaftliche Leiterin ist dort Frau Prof. Dr. Maria Widl.

Literatur:

- Maria Widl, Kleine Pastoraltheologie. Realistische Seelsorge, Graz: Styria 1997.
- Wolfgang Welsch, Unsere postmoderne Moderne, Berlin: Akademie 1993.
- Maria Widl, Sehnsuchtsreligion. Neue Religiöse Kulturforen als Herausforderung für die Praxis der Kirchen.
- Maria Widl, Mit Gott rechnen
- R. Bohren, Das Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik, München: Kaiser 1975.
- Sinus-Milieustudie U27; Wie Ticken Jugendliche; Verlag Haus Altenberg,
- Reppenhausen Martin / Herbst Michael; Kirche in der Postmoderne; Neukirchener Verlag; 2008.
- Knapp Markus/Kobusch Theo; Religion – Metaphysik(kritik)
- Theologie im Kontext der Moderne / Postmoderne; Gruyter; Berlin; 2001
- Faix Tobias, Weissenborn Thomas; Zeitgeist; Kultur und Evangelium in der Postmoderne; Franke; 2008

Berufungen heute

Schwester Hanna Schmaus, Hildesheim



Als mich Sr. Veronika aus Augsburg anrief und mich fragte, ob ich mir vorstellen könnte hier bei der MEGVIS – Tagung etwas zum Thema „Berufungen heute“ zu sagen, war ich erst überrascht, so etwas habe ich noch nie gemacht.

Doch je länger wir uns über das Thema unterhielten, umso mehr fing es in mir an zu kribbeln und ich bekam Geschmack daran. Berufungen heute, das ist etwas, was mich sehr beschäf-

tigt und für das ich immer wieder gerne mein Herzblut einsetze. So habe ich zugesagt. In der dann kommenden Zeit habe ich viel gelesen, war in den Predigten – in denen es um Berufungsgeschichten ging, oder gerade mal wieder ein Professjubiläum stattfand, besonders aufmerksam. Ich habe viel mit meinen Mitschwestern darüber geredet und mit Personen von denen ich mir erhoffte, etwas zum Thema Berufung zu erfahren.

Als es dann an das konkrete Schreiben ging, musste ich doch innehalten. Innehalten ließ mich die Frage: Was kann ich Ihnen erzählen, was sie nicht schon wissen? Hier sitzen alles Expertinnen und Experten in Sachen Berufung. Manche sogar mit besonderem Auftrag dazu. Und Literatur gibt es auch genug auf dem Markt.

Also, was kann ich Ihnen berichten? Ich kann Ihnen nur berichten was sich in meinem Inneren bewegt, was mir durch Herz und Sinne zieht. Und das erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Perfektion. Sondern es soll Ihnen dienen, als Anstoß für Ihre eigenen Gedanken. Gedanken die bestimmt anders sind, ergänzend, ... wie auch immer.

Gliederung

1. Berufung – Was ist das und Wozu?
2. Berufungen früher
3. Berufungen heute

4. Was fördert Berufungen – Was ist günstig?
5. Berufung als Vinzenterin oder Vinzenter

1. Berufung – Was ist das und Wozu?

Stellen Sie sich vor, Sie schlendern an einem sonnigen, warmen Frühlingstag durch eine schöne kleine Stadt und kommen auf einen belebten Marktplatz. Sie gehen über den Platz und nehmen das rege Treiben wahr. Plötzlich ruft jemand laut „Hallo!“. Wie reagieren Sie? Fühlen Sie sich angesprochen? Im besten Falle können Sie den Rufer an der Stimme erkennen. Vielleicht aber reagieren Sie gar nicht darauf, lassen sich nicht stören und gehen weiter diesen schönen Tag genießen. Oder, Sie halten Ausschau nach dem Rufer, weil Sie neugierig geworden sind, vielleicht bin ja doch ich gemeint. Oder, Sie interessieren sich dafür was da los ist, gehen dem nach. Sicher gibt es noch einige andere Möglichkeiten darauf zu reagieren. Aber ist das Be – rufung? Was der Rufer will, wen er meint ist zunächst unklar. Klarer ist es, wenn uns jemand mit Namen ruft. Es wird eindeutiger – ich bin gemeint – ich bin erkannt worden. Es kommt zur Begegnung zum Austausch.

Ist das Berufung? Nein – in unserem speziellen Fall ist die Frage wer ruft? Wir glauben dass Gott ruft. Jede und jeder von uns hat das im Leben erfahren, an sich und an anderen.

Der Heilige Vinzenz sagt uns:

„Der – Beruf – ist ein Anruf Gottes an uns. Der Beruf der Apostel war der Anruf Gottes, in der ganzen Welt den Glauben zu verkünden.

Der Beruf eines Ordensmannes oder einer Ordensfrau ist der Anruf Gottes, eine bestimmte Lebensform auf sich zu nehmen.

Der Beruf der Eheleute ist der Anruf Gottes an sie, IHM durch ihr Familienleben und die Erziehung der Kinder zu dienen. Der Beruf der Barmherzigen Schwester ist ebenfalls ein Anruf Gottes, bestimmte Dienste in dieser Lebensweise für ihn zu übernehmen. Berufung ist Erwählung.“

Gott ruft – beruft. ER ist es der die Menschen mit Namen ruft. ER beruft Menschen, mit IHM und für IHN zu leben. ER beruft zu einem Leben in der Nachfolge und das in den unterschiedlichsten Lebensformen, zur Ehe, zum Priesterstand, ... Jeder getaufte Christ ist zur Nachfolge berufen und das in seiner ureigensten Art, mit den Gaben und Fähigkeiten die Gott ihm geschenkt hat.

Es geht in der Berufung darum, von Gott persönlich angesprochen und im tiefsten Inneren gemeint zu sein und, als Folge, von ihm zu einer Aufgabe und / oder Lebensform berufen zu sein. Jeder und jede hat einen einmaligen Ruf und eine unverwechselbare Sendung von Gott her. Wie kann das aussehen?

Zunächst der Blick in die Bibel

In Genesis 12,1 lesen wir folgenden kurzen Satz, gleich zu Beginn: „Der Herr spricht zu Abram.“ Es fällt auf das Gott ihn mit Namen anspricht. Ebenso Mose beim brennenden Dornbusch in Exodus 3,4, und Saulus in der Apostelgeschichte 9,4. Ein Gott, der die Menschen kennt – mit Namen.

Weiter teilt er Abram, Mose, Saulus... konkret mit, was er mit ihnen vorhat, er beruft sie zu einer konkreten Aufgabe. Und - Gott beruft – ruft mitten im Alltag, da kommt keine Vorankündigung, keine Ausschreibung. Mitten in das Alltagsgeschehen, in die konkrete Wirklichkeit.

Schauen wir noch mal genauer hin anhand einer biblischen Erzählung der Berufung

der ersten Jünger nach Markus (Mk 1, 16 - 20):

Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sofort rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.

Hier gehen Menschen ihrem ganz normalen Alltagsgeschäft nach, sicher in einer Familie verwurzelt. Ihr Beruf ist ihre Existenz und die ihrer Familien.

Mitten in ihrem Arbeiten, ganz plötzlich und unverhofft dringt ein Ruf an ihr Ohr und in ihr Inneres: Kommt her. Folgt mir nach! Nach menschlichem Denken etwas vollkommen verrücktes, da kommt einer daher, der sie ruft, und auch noch will, dass sie ihm folgen.

Aber es scheint, es hat sie im tiefsten Inneren etwas angerührt, was mit menschlichem Verstand nicht zu fassen, nicht zu erklären, nicht nachvollziehbar ist, sondern zum gehen drängt, zum mitgehen drängt. Und Jesus teilt ihnen mit, was er mit ihnen vorhat, er will sie zu Menschenfischern machen. Ob die Jünger eine Vorstellung davon hatten was das heißt? Sicher nicht. Aber sie gehen sofort mit, so wie sie sind, alles hinter sich lassend. Ein Ruf, eine Aufforderung die drängt, die folgen lässt.

Ich möchte Sie einladen auf Ihre eigene Berufungsgeschichte - Berufungsgeschichten zu schauen. Wie war das bei Ihnen? In Ihnen hat sich etwas bewegt, klingt etwas, lässt Sie unruhig sein, ... Sie fühlen sich angesprochen - Ich? - ja



that.guy | photocase.de

Du! Vielleicht ein Schreckmoment, ich habe mich verhört. War da was? Was hat das zu bedeuten? Da ging es Ihnen vielleicht wie Maria, als der Engel bei ihr eintrat, auch sie erschrak zuerst.

Ich habe mich nicht verhört - da ist etwas in mir.

Es folgt eine Zeit der Auseinandersetzung, des Ringens. Ein Leben in der Nachfolge? Ein Leben mit Christus? Ein Leben in einer Gemeinschaft? Oder konkreter - in dieser Gemeinschaft?

Vielleicht zeigt sich Freude in Ihrem Innern, das ist der Weg, den ich schon immer irgendwie gefühlt habe. Ein Weg, den ich gehen will.

Oder ... Zweifel melden sich. Aber, ich wollte doch immer eine Familie mit vielen Kindern, ich wollte in meinem Beruf arbeiten, mein Freundeskreis, ich kann das nicht, dazu bin ich nicht geeignet, ... Meinst du wirklich? Wie soll das gehen? Ihr Inneres lässt sich mehr und mehr auf diesen Gedanken und den weitem Vollzug

ein. Im Inneren wächst ein Ja, vielleicht erst ein zaghaftes, welches zu einem immer deutlicheren Ja heranreift.

Sie fangen an darüber zu sprechen mit einem Pfarrer, geistlichen Begleitern, Eltern, Freunden, Kollegen, ... Was haben sie Ihnen geantwortet? Welche Rückmeldungen haben Sie bekommen? Hat Sie das nachdenklich gemacht? Oder bestärkt?

Letztendlich bleibt Berufung ein Geheimnis Gottes über das man staunen kann. Doch eine Berufungsgeschichte muss kein einmaliges Erlebnis sein, sie kann sich auf einem längeren Weg ergeben. Ebenso muss sie nicht unmittelbar durch Gott geschehen. Es kann auch durch ein Gespräch und durch den Ruf anderer Christen die Gewissheit einer Berufung entstehen.

Murmelgruppen:

Austausch über die Berufungsgeschichte

Impulsfragen:

Wie hat Gott um mich geworben?
Wie hat er mich gelockt?

2. Berufungen früher

Berufungen früher, bedeutet hier einen Zeitraum, der für mich überschaubar war, wo es noch lebende Zeitzeugen gibt. Also beginnend ungefähr Ende der 30er Jahre. In dem vorhin erwähnten Zitat von Vinzenz von Paul ist auch die Ehe eine Berufung, allerdings wird und wurde sie eher weniger als solche gesehen. Galt es doch früher als selbstverständlich zu heiraten. Als klassische Berufung galt die Berufung zum Priester oder in eine Ordensgemeinschaft.

Bis Anfang der 70er Jahre hatten die meisten karitativen Ordensgemeinschaften keine Nachwuchsprobleme. Die Noviziate waren gut gefüllt. Was bewegte die Frauen und Männer damals in eine Ordensge-

meinschaft zu gehen? Zunächst war das Bild einer Ordensfrau oder eines Ordensmannes auf der Straße nichts Außergewöhnliches. Sie gehörten zum Alltag. An vielen Orten, ob Stadt oder Land waren Ordensfrauen und Ordensmänner tätig, in den Pfarrgemeinden, in der Pflege, Kindergärten, Schulen,...

Es gab Beziehungen zu den Menschen vor Ort, Sorgen und Nöte wurden geteilt. Oftmals galten Ordensfrauen und -Männer als Vorbilder. Sie konnten die Menschen, die ihnen anvertraut waren, für Gott begeistern und haben ihnen auf vielerlei Art Glauben vermittelt. So kam es nicht selten vor, dass durch solche Vorbilder der Gedanke und der Wunsch aufkam, ebenfalls ein Leben in der Nachfolge Christi zu leben. Und das ziemlich bald nach der Schule. Die Frauen und Männer waren jung und konnten häufig keine Ausbildung vorweisen, ihnen wurde in den Ordensgemeinschaften, dem Charisma entsprechend, eine Ausbildung ermöglicht.

Motiviert war die Berufung also häufig durch Ordensleute als Vorbilder, durch ein Wunsch, der schon in der Kindheit da war, durch katholische Sozialisation – die entschieden weiter gelebt werden wollte, durch soziales Engagement. Nach dem Konzil gab es einen Wandel, die Christusbeziehung rückte mehr und mehr in den Mittelpunkt und es kam die Frage auf wie die Nachfolge Christi konkreter gelebt werden kann, als Einzelne/er und in Gemeinschaft.

3. Berufungen heute

Berufungen heute? Gerade in dieser schnelllebigen und lauten Zeit. Was sind das für Frauen und Männer, die heute in unsere Gemeinschaften eintreten? Für alle sichtbar ist, dass die Zahlen drastisch zurückgehen. Aber das soll heute nicht Thema sein. Schwester Carmen Tatschmurat, Professorin für Soziologie, in der Sozi-

alen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule in München tätig und Mitglied der Kommunität Venio, drückt es sehr passend aus wie ich finde. Sie schreibt: „Surfen oder Tiefseetauchen? Das Surfen im Netz des World Wide Web erscheint mir als sprechendes Bild für das, was vom Lebensstil der Menschen heute unmittelbar ins Auge fällt: Man gleitet gefahr- und schwellenlos auf der Oberfläche entlang; mit einem Klick kann man, ohne sich wirklich einzulassen, einen Blick in fremde Welten (auch Klosterwelten) wagen – und weitersurfen. Doch über all das hinaus suchen die Menschen der jüngeren Generation in West und Ost wie jede Generation vor ihnen auch das, was in der Tiefe verborgen liegt: Vorbilder, Klarheit, Eindeutigkeit, Liebe, Bestätigung, überdauernde Werte, dauerhafte Beziehungen, sozial verantwortliche Tätigkeiten, mit einem Wort: ein sinnerfülltes Leben. Wer nach diesem Schatz tauchen will, muss sich gut vorbereiten und begleiten lassen.“ Soweit Schwester Carmen Tatschmurat.

Es sind also Menschen, die spüren, es muss noch mehr im Leben geben als essen, trinken und arbeiten, sich selbst zu verwirklichen. Die nach dem Sinn ihres Lebens fragen. Die im Innern angerührt sind, die sich gedrängt fühlen. Und es fällt auf, dass es Frauen und Männer sind, die sich in den Weg der Nachfolge geführt fühlen. Es sind Menschen, die häufig bereits eine Ausbildung oder ein Studium hinter sich haben, die im Beruf stehen, eine oder mehrere Beziehungen gelebt haben, die eine eigene Wohnung haben mit dem dazugehörigen kompletten Hausstand, einen Freundeskreis haben, die sozusagen auf eigenen Füßen stehen und unabhängig sind. Was will man mehr? Was ist es, das auf diesen Weg der Nachfolge lockt? Ich glaube, dass es Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt.

Für Frauen steht zunächst die Christusbe-

ziehung im Vordergrund. Jesus Christus nimmt den ersten Platz ein. Wo diese Christusbeziehung gelebt wird ist zweitrangig. Für Männer ist es anders, so scheint es mir. Da gibt es eine persönliche Beziehung zu einem Ordensmitglied, dieser Mensch und seine Lebensweise fasziniert. Oder, sie erleben das Fluidum einer Ordensgemeinschaft und nehmen wahr, dass die Mitglieder ihre Charismen und Fähigkeiten in den Dienst Gottes und der Menschen stellen. Oder, die Gründerfigur einer Ordensgemeinschaft fasziniert und lässt nicht mehr los.

Jedenfalls sind es Männer und Frauen, die auf der Suche sind, auf der Suche nach mehr. In dieser Suche machen sie sich auf den Weg, lernen Orte und Menschen kennen, die von Gott ergriffen sind, die Gott oder dieses „Mehr“ ausstrahlen, davon erfüllt sind, die begeistern und die mitziehen.

Die Sakramente und die Heilige Schrift, das Wort Gottes kann Menschen im Innersten ergreifen. Und sie erfahren so etwas wie inneren Frieden, etwas heilendes, es lockt sie – ER lockt sie. ER ruft sie zum Leben, ER will, dass wir das Leben finden, in Fülle (Joh 10,10). Mehr und mehr rückt Christus ins Zentrum des Lebens und ER übernimmt mehr und mehr die Führung, ER lockt und wirbt.

Berufung ist ein dialogisches Geschehen und dabei kommt es nicht darauf an ob ich vielleicht zu schwach bin, oder sonst etwas nicht kann oder bin. Gott ruft ins Leben, und dieser Ruf Gottes ist ein Geschenk, Gnade. So sagt ein theologischer Grundsatz: „Die Gnade baut auf der Natur auf“. Im Grunde geht es um Menschwerdung. Mich als Geschöpf Gottes zu erkennen und mich anzunehmen.

Gott ruft und für den Menschen gilt es, diesen Ruf wahrzunehmen und darauf zu antworten. Diese Antwort gilt zunächst Gott: Was willst du von mir? Dieses ge-

samte Geschehen ist jedoch nicht nur ein Geschehen zwischen Gott und den Menschen, sondern es drängt darüber hinaus, es drängt in die Welt, zu den anderen Menschen. Jeder Mensch hat eine einzigartige Beziehung zu Gott und gleichzeitig eine einzigartige Sendung von Gott her. Diese gilt es zu leben. Wo und in welcher Form, bzw. Lebensform, diese Antwort wird Gott den Menschen schenken, wenn er ehrlich danach fragt. Sicher ist, das Hören auf Gottes Willen führt immer ins Leben.

4. Was fördert Berufungen - Was ist günstig?

Begegnungsräume – Beziehungen – klare und ehrliche Worte

Begegnungsräume eröffnen. Das heißt, Räume verschiedenster Art. Räume, in denen bisher unausgesprochene Gedanken zugelassen und geäußert werden können. Räume, in denen Menschen sich begegnen können, in denen Gemeinschaft erfahren werden kann. Rückzugsräume, etc. Und es müssen nicht nur Räume innerhalb der Klostermauern oder Kirchenräume sein, das kann und soll es auch geben. Aber auch in Schulen, auf den Straßen und Plätzen, Krankenhäuser, Kindergärten ... Wo immer die Vorsehung Gottes uns Menschen begegnen lässt. Ermöglichen Sie Begegnungen und Beziehung, stille Begegnungen und persönliche Begegnungen. Und geben Sie den Menschen die Möglichkeit ihre Gemeinschaften kennen zu lernen. Oftmals gibt es ja bereits die Möglichkeit des Mitlebens in den Konventen und Gemeinschaften. Lassen Sie die Menschen miterleben, wie lebendig Ihr Glaube ist, wie Sie selbst auf der Suche sind, und wie Sie mit dem Auferstandenen Herrn in Ihrer Mitte leben. Lassen Sie sich ansprechen, anfragen und hinterfragen. Es kommt nicht darauf an eine perfekt theologische Antwort zu geben. Es kommt auf Ihre Ehrlichkeit an, auf Ihr Menschsein

mit all den Fragen, Schwächen, Unzulänglichkeiten, und mit Ihren Gaben, mit dem was gelingt und mit dem was Sie begeistert, was Sie trägt, was Sie hoffen lässt. Es kommt darauf an, dass der Mensch erkennt, dass auch Sie auf dem Weg sind, auf der Suche, fallen und wieder aufstehen, weil Sie darauf vertrauen, dass Gott Sie bedingungslos liebt und mit Ihnen auf dem Weg ist. Dieser Weg ist nicht immer leicht, manchmal sehr schwer, bergauf und bergab, aber es lohnt sich.

Ich erzähle Ihnen hier nichts Neues. Aber ich glaube, die Ehrlichkeit und die Einfachheit Ihres Menschseins und Ihr Verwiesensein auf Gott ist, was Menschen im Innersten berührt. Das da etwas ist, was über das irdische hinausweist und wozu es sich lohnt zu leben.

Räume eröffnen, in denen Beziehungen entstehen können, in denen klare und ehrliche Worte gesprochen werden können und auch sollen. Dies eröffnet auch die Möglichkeit zum wachsen einer Berufung. Und ich möchte Sie dazu ermutigen, Menschen auch konkret auf ihre Berufung anzusprechen. Jeder Mensch hat Berufung, wie wir schon öfter gehört haben heute. Reden Sie mit den Menschen darüber, welche Form diese Berufung auch immer hat. Scheuen Sie sich nicht klare Worte zu sprechen, viele Menschen sind dankbar dafür, wenn sie spüren, dass sie in Ehrlichkeit und Wohlwollen gesprochen sind.

5. Berufung als Vinzenterin oder Vinzenter

Vinzenz von Paul sagt: „Es ist Gott, der einen Menschen dazu bringt, seine Heimat, seine Eltern zu verlassen, die Annehmlichkeiten des Lebens und gesellschaftliche Vergnügen aufzugeben, um sich statt dessen in der Fürsorge aufzuopfern, ohne irgendwelche Ansprüche an das Leben zu stellen. So etwas ... wirkt nur Gott. Vergesst das nie, das ER euch

berufen hat.“

Spürt jemand die Berufung in sich, ihr Leben in einer konkreteren Nachfolge leben zu wollen, kommt die Frage – wo? Wie vorhin schon erwähnt steht bei Frauen zumeist die Beziehung zu Christus im Vordergrund, die Frage wo sie gelebt wird, ist zweitrangig. Bei Männern ist die Gemeinschaft, das Charisma wichtig.

Ist das JA zu einem Leben mit Gott gesprochen, geht es in einem weiteren Schritt darum zu schauen, in welcher Gemeinschaft. Die nächst Beste?

Es besteht die Möglichkeit durch Kloster auf Zeit, sich ein kleines Bild zu machen. Was für Gaben und Fähigkeiten sind da? Zieht es eher zum Schweigen, sprich in eine kontemplative Gemeinschaft, oder eher in eine caritative – sogenannte tätige Gemeinschaft? Vielleicht hilft auch der Blick auf die Gründerfiguren der jeweiligen Gemeinschaft.

Was ist das besondere an unseren Gemeinschaften die im Geiste des Hl. Vinzenz und der Hl. Luise leben? Was haben wir, was andere nicht haben?

In einer der ersten Fastenpredigten diesen Jahres ist mir ein Teil der Antwort, oder besser der Kern, ins Herz gefallen.

Die Reihe der Fastenpredigten stand unter dem Thema: „Die verwundete Welt“. Ein Prediger sprach über heilsame Wunden, das häufig Krankheiten, Leiden, ect. psychische Ursachen haben, Menschen sich einsam und verlassen fühlen, arm sind im direkten und im übertragenen Sinne. Menschen überfordert sind, dem Druck der Gesellschaft nicht mehr gewachsen, sind, ich und Sie könnten noch unendliche Beispiele anfügen. Und doch ist da einer der mitgeht. Er, Gott, ist in allem und geht mit uns mit. Gott ist die Liebe, die Barmherzigkeit. Und diese Barmherzigkeit ist in Jesus Christus Mensch geworden, Mensch wie wir. In dem Moment wurde mir neu die Größe unserer Sendung bewusst. Wir sind berufen und gesendet diese Liebe, die



Katjepp | photocase.de

Barmherzigkeit Gottes zu leben und in der Welt, in unserer Stadt, Dorf, wo wir gerade sind, sichtbar werden zu lassen. Wir sind berufen, konkret zu dieser Barmherzigkeit, mit Christus an unserer Seite, der sie uns vorgelebt hat.

Ebenso unsere Gründerfiguren der Hl. Vinzenz und die Hl. Luise, ihr unverbrüchliches Vertrauen auf die barmherzige Liebe Gottes und ihr ständiges Bemühen aus der Vorsehung Gottes zu leben und damit den Nächsten, den Ärmsten zu dienen, sind uns große Vorbilder. Zu allen Zeiten war und ist diese Sendung aktuell und vonnöten. In unserer Lebensordnung (LO 101) ist zu lesen: „Jesus Christus hat zu

seiner Zeit Menschen zum Glauben und zum Dienst am Nächsten gerufen. Er ruft auch heute. Die Antwort der Menschen ist verschieden, je nach der Gabe Gottes und der Bereitschaft der Gerufenen.“

Wir sind dazu berufen, Gottes barmherzige Liebe in dieser Welt sichtbar zu machen, an dem Ort wo wir stehen, wo hin wir gesandt sind. Das ist unsere ureigenste Sendung. Und das mit unserem ganzen Menschsein – mit Jesus Christus an unserer Seite. Wie die Jünger und alle Schwester und Brüder vor uns, die im Geiste des Hl. Vinzenz und der Hl. Luise gelebt haben, sind wir Zeugen für die barmherzige Liebe Gottes.

Wir haben uns der guten Sache angenommen, damit sie für die Zukunft gesichert sei

Schwester Veronika Häussler, Dießen



Die ersten Schwestern und Schwester Ignatia Jorth als Inspiration für unsere vinzentinische Berufung heute.

1. Einführung

Wie kann schöpferische Treue zu unserer vinzentinischen Berufung – dieses interessante Spannungsfeld zwischen etwas Vorhandenem, zu dem ich mich verhalte und doch zugleich eine je neue Wirklichkeit gestalte, aussehen?

Wie sieht kreative Treue zu unserer vinzentinischen Berufung aus, wenn wir auf unsere Ahnfrauen als Barmherzige Schwestern schauen? Wie würde unsere Gemeinschaft bei Vinzenz und Louise heute aussehen? Wie hat sie zu Beginn ausgesehen? Wie hat sie am „zweiten Gründungspunkt“ bei der Gemeinschaft in Straßburg ausgesehen, der der Wurzelgrund für die Föderation geworden ist?

Das waren die Fragen, die uns bei der Vorbereitung der diesjährigen Tagung beschäftigt haben. Diesen Fragen möchte ich an diesem Nachmittag mit Ihnen nachgehen. Folgende Schritte werden wir dabei unternehmen:

1. Einführung
2. Die ersten Schwestern
 - 2.1 Gebetsleben
 - 2.2 Gelübde
 - 2.3 Haltungen
 - 2.4 Gemeinschaft
 - 2.5 Sendung
3. An-Eignung
4. Sr. Ignatia Jorth
 - 4.1 Gebetsleben
 - 4.2 Gelübde
 - 4.3 Haltungen
 - 4.4 Gemeinschaft
 - 4.5 Sendung
5. An-Eignung

6. Die ersten Schwestern und Schwester Ignatia Jorth als Inspiration für unsere vinzentinische Berufung heute

Abschließend werden wir in einer meditativen Form versuchen, die Schwestern zu uns sprechen zu lassen und so zu einer je persönlichen Antwort auf die Ursprungsfrage zu kommen: Wie sieht – von ihnen inspiriert meine/unsere kreative Treue heute aus?

2. Die ersten Schwestern

Wenn wir von den ersten Schwestern sprechen, müssen wir uns kurz vergewissern, mit wem wir es dabei zu tun haben.



Das offizielle Gründungsdatum der Genossenschaft ist der 29.11.1633, aber wir müssen noch ein bisschen weiter zurückgehen in der Geschichte.

Dabei begegnen wir Marguerite Naseau:

- 1 Konferenzen I/2; 60
- 2 Morin; 56



sie „ist die erste Schwester, die das Glück hatte, anderen den Weg zu zeigen, junge Mädchen zu unterrichten und den armen Kranken beizustehen, obwohl sie selbst keinen anderen Lehrer gehabt hat als Gott.“¹

Auf ihre Initiative hin sammeln sich junge Frauen im Umfeld der Caritasbruderschaften in Paris. Ihre Lebensweise, ihre Ausstrahlung und ihre Art, den Dienst zu tun, ist schon unmittelbar Inspiration und lässt immer mehr Pfarreien nach solchen Helferinnen fragen.

Diese Helferinnen, für die Marguerite so etwas wie eine Novizenmeisterin wird, wie P. Morin es beschreibt², leben zu diesem Zeitpunkt in Paris auf die einzelnen Pfarreien zerstreut, wohl auch mitunter für nicht allzu lange Zeit an einem Ort. Von Marguerite heißt es, „dass sie innerhalb kurzer Zeit dreimal die Arbeitsstelle wechselte. Jedesmal wurde ihr Abschied von allen bedauert.“³

- 3 Konferenzen I/2; 61

Mit tatkräftiger Unterstützung von Louise von Marillac, die ja auf ihrem ganz eigenen geistlichen Weg auf die Gemeinschaft der Töchter der christlichen Liebe hin geführt worden war, gewinnt Marguerite weitere junge Frauen „denen sie früher geholfen hatte, sich von allen Eitelkeiten zu lösen, um sich ganz den Werken der Frömmigkeit zu weihen“.⁴

Nach der Krankheit Marguerite Naseaus, in der Louise sie wohl besucht hat⁵, und ihrem frühen Tod übernimmt Louise von Marillac die Sorge um die sich langsam eng zusammenfindende Gemeinschaft. Als Vinzenz in seinen Exerzitien September 1633 durch das Gespräch mit Louises Schutzensge⁶ innerlich ebenfalls dazu bereit ist, der Versammlung der Töchter zuzustimmen, kann Louise mit der Sammlung der jungen Frauen in ihrem Haus dieses neue Werk beginnen.

Am Beginn dieser Gemeinschaft steht also die Initiative, dann kommt die Struktur – und sie kommt erst nach und nach.

Davon wissen wir mehr aus der ersten uns überlieferten Konferenz vom 31.7.1634. In der Niederschrift wird darauf hingewiesen, dass es bereits zwei Konferenzen zuvor gegeben hatte.

Bei dieser Gelegenheit erläutert Vinzenz den Töchtern die erste Regel, die auch erst nach einer Phase des Experimentierens gefasst wurde. Vinzenz sieht sich dabei in einer guten Kontinuität:

„Meine lieben Töchter, gestern sprach ich davon, dass Sie sich vor längerer Zeit zusammengefunden haben, um ein gemeinsames Leben zu führen. Dennoch hatten Sie bis jetzt noch keine Regeln für Ihre Le-

bensform. Bisher hat Gott Sie so geführt, wie er einstmal sein auserwähltes Volk geführt hatte, das von der Erschaffung an mehr als tausend Jahre lang kein Gesetz kannte.

Ebenso handelte auch Unser Herr in der jungen Kirche. Solange er noch auf Erden weilte, gab es noch kein neues, geschriebenes Gesetz. Erst danach haben die Apostel die Lehren und Anordnungen Christi gesammelt.“⁷

Vinzenz spricht bei dieser Gelegenheit zu einer Gemeinschaft von 12 Schwestern, die wir zum Teil namentlich kennen.⁸

Aufschlussreich für das Charisma des Anfangs sind die Charakteristiken aus den Konferenzen für die verstorbenen Schwestern. So haben wir Informationen über:

- Jeanne Dalmagne (15. Januar 1645)
- Anne de Gennes, Marie Lullen, Marguerite Bossu, Cécilie Delâitre (9. Dezember 1649)
- Barbe Angiboust (27. April 1659.)

Vor allem aus der ersten Konferenz und diesen Berichten möchte ich nun in wenigen Skizzenstrichen die genannten Lebensfelder füllen.

2.1 Gebetsleben

Wie es dem zentralen Anliegen der neuen Gemeinschaft entspricht, entfaltet sich das Gebetsleben rund um den Dienst. Die erste Tagesordnung regelt den Tagesablauf zwischen 5.00 Uhr und 22.00 Uhr und legt die Zeiten für Gebet, die verschiedenen Gebetsarten, die Phasen für die Arbeit sowie Zeiten für Gemeinschaft und Mahlzeiten fest.

⁸ davon lassen sich rekonstruieren: Marie Joly, St. Sauveur und wohl Nicole; Barbara Angiboust, Pfarrei St. Nicolas; Jeanne Lepeintre, Pfarrei St. Benedikt; Jaqueline, Hôtel-Dieu, wohl mit Madeleine und einer weiteren Schwester; Marguerite und Mitschwester, Pfarrei St. Paul; Madeleine, Hôtel-Dieu (Morin; 59 ff)



Les Sœurs de la Charité reçoivent la récompense de leurs travaux, et la force d'en supporter d'autres.

Zentrale Elemente dieses geistlichen Lebens sind:

- Tagesweihe
„Ihr erster Gedanke muss sich auf Gott richten. Danken Sie ihm für seinen Schutz in der Nacht, überlegen Sie, ob Sie ihn nicht beleidigt haben, danken Sie ihm oder bitten Sie ihn um Verzeihung, opfern Sie ihm alle Gedanken, die Regungen Ihres Herzens, Ihre Worte und Werke. Nehmen Sie sich vor, nichts zu tun, was ihm missfallen könnte, und alles, was Sie über Tag tun werden, möge aus dieser ersten Aufopferung an Gott seine Kraft schöpfen....“
- Kernstück: die Betrachtung
„Nachdem Sie sich angekleidet und Ihr Bett gemacht haben, begeben Sie sich zur Betrachtung. O meine Töchter, das ist das Innerste der Frömmigkeit, und Sie müssen bestrebt sein, sich gut daran zu gewöhnen. Nein, fürchten Sie nicht, dass

⁹ Konferenz vom 31.07.1634

arme Dorfmädchen, unwissend, wie Sie zu sein glauben, diese heilige Übung nicht durchführen könnten. Gott ist so gut und hat Ihnen schon soviel Güte erwiesen, da er Sie zur Übung der Liebe berufen hat; warum - denken Sie – würde er Ihnen die Gnade verweigern, die Ihnen hilft, Ihre Betrachtung gut zu machen? Das sollen Sie niemals annehmen.“

Interessant ist auch, dass Vinzenz hier in seiner Auslegung dem geistlichen Gespräch eine hohe Bedeutung einräumt: die Schwestern sollen sich über ihre Betrachtung austauschen: „Sagen Sie einander ganz einfach Ihre Gedanken, die Gott Ihnen eingegeben hat, und halten Sie gut die Vorsätze, die Sie gefasst haben.“⁹

Als weitere wesentliche Elemente des geistlichen Lebens pflegen die Schwestern:

- den täglichen Besuch der Heilige Messe
- Gewissensforschung zu Mittag
- Tagesrückblick



- ährliche Exerziten
- monatliche Rechenschaft bei den Vorgesetzten.¹⁰

Beim Briefwechsel zwischen Louise und ihren ersten Schwestern fällt auf, dass darin wenig Rede von den einzelnen Elementen des geistlichen Lebens ist. Dennoch sind diese Korrespondenzen tief geistlich geprägt: die Situationen, die die Schwestern erleben, sei es in Leben ihrer persönlichen Berufung, sei es im Miteinander oder im Zusammenspiel mit den Menschen vor Ort – Verantwortliche wie Anvertraute, werden im Licht dieser betenden Grundhaltung betrachtet. Die Haltungen, die wir im Folgenden noch betrachten werden, sind sozusagen die Früchte dieses Grundgerüsts, und sowohl Vinzenz in seiner Auslegung als auch Louise in ihrer Korrespondenz weisen immer wieder darauf hin, dass das Einhalten der Regel ein sicherer Weg ist, den Weg der Berufung gottgefällig zu leben. So schreibt Louise an Madeleine Mongert:

„Mut also, meine lieben Schwestern, denken wir nur daran, Gott zu gefallen in der genauen Ausübung der Gebote und der evangelischen Räte, da sich Gott in seiner Güte gewürdigt hat, uns dazu zu berufen. Die genaue Befolgung unserer Regeln muss uns dazu behilflich sein, aber froh und beschwingt müssen wir dabei sein. Dienen Sie Ihren Herren mit großer Sanftmut.“¹¹

Dabei ist von Anfang an die Prioritätenliste klar aufgestellt: die Regel ist für den Armendienste da, dafür, in immer besserer Weise für die Armen dasein zu können – und wenn es darum geht, Gott um Gottes willen zu verlassen.

2.2 Gelübde

Auch wenn Vinzenz aus gutem Grund die Ablegung von Gelübden sehr lange nicht gestattet hat, haben die ersten Schwestern doch sehr wohl die darin ausgedrückten



Evangelischen Räte als Grundhaltungen gelebt.

Bei der Erläuterung der ersten Regel spricht Vinzenz zunächst vom Gehorsam, der die Werke der Schwestern vervollkommen soll. Bei der Zusammenkunft der zwölf Schwestern 1634 werden Oberinnen ernannt, und zwar für einen Monat.

Vinzenz scheint es notwendig, „dass unter Ihnen immer eine ist, die das Amt der

Oberin innehat. Es wird einmal die eine, einmal die andere sein. So tun wir es in der Mission. Scheint Ihnen das nicht auch notwendig?“¹²

Das kann an dieser Stelle nur eine rhetorische und für Vinzenz so typisch hintersinnige Frage sein; die ersten Schwestern kannten Autorität und Machtausübung wohl in ganz anderer Form: in einer Gesellschaft, die stark durch hierarchischen Aufbau gekennzeichnet ist und in der Macht und Einfluss in Adel und Königtum vererbt werden. Da ist die Vorstellung eines monatlichen Abwechsels durchaus mehr als originell! Seine Idee dabei ist, dass so alle Beteiligten am meisten lernen und die Gefahr, die von Macht und Einfluss herkommt (und die sowohl Vinzenz als auch Louise immer wieder benennen werden) möglichst gering gehalten werden kann:

„Gott möge die Unterwerfung gefallen, die Sie ihm bezeigen, um die Unterwerfung seines Sohnes dem heiligen Josef und der heiligsten Jungfrau gegenüber zu ehren. Geben Sie Acht, meine Töchter, dass Sie diejenige, die den Platz der Oberin für Sie innehat, immer wie die heilige Jungfrau betrachten. Sie werden sogar Gott in ihr sehen, und Sie werden in einem Monat mehr Nutzen daraus ziehen als sonst in einem Jahr. Wenn Sie gehorchen, werden Sie die heilige Demut lernen, und wenn Sie im Gehorsam Anweisungen geben, vermitteln Sie den andern nützliche Lehren. Um Sie zur Übung des Gehorsams zu bewegen, will ich Ihnen Folgendes sagen: als Gott mich in das Haus der Frau Generalin (de Gondi) wies, nahm ich mir vor, ihr wie der heiligsten Jungfrau zu gehorchen, und Gott weiß, wie gut das für mich war.“¹³

Und noch eine Relativierung in punkto Hierarchie nimmt Vinzenz vor: die Oberinnen sind längst nicht die einzigen, denen es zu

gehorsam gilt: die höchsten Oberen sind die Armen, die die wirklichen Herren sind. Und da die ersten Schwestern zunächst den Damen der Caritasvereine zugeordnet sind, gilt es auch da, Respekt und Unterordnung zu praktizieren.

Der Gehorsam ist auch der einzige der Trias der Evangelischen Räte, über den Vinzenz später ausdrücklich eine Konferenz halten wird (Juni 1642).

Doch auch die Armut kommt in der Erklärung der ersten Regeln zum Tragen. Vinzenz geht es im Wesentlichen um das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die für diejenigen sorgen wird, die sich ihm zur Verfügung stellen:

„Die Vorsehung, liebe Töchter, wird Ihnen niemals fehlen. Sollte es Ihnen da an Mut fehlen, sich ganz Gott hinzugeben, der so an Sie denkt? Denken Sie nur nicht, Sie müssten sich etwas für Ihren Unterhalt beiseite legen; vertrauen Sie vielmehr auf die göttliche Vorsehung! Reiche Leute können durch Unglücksfälle plötzlich arm werden, wie es oft geschieht, aber niemals werden die in Armut geraten, die gänzlich von Gott abhängig sein wollen. Ist es nicht etwas Schönes, so zu leben, meine Töchter? Wovor sollten Sie sich fürchten? Hat doch Gott versprochen, dass alle, die sich dem Dienst der Armen weihen, niemals Mangel leiden sollen. Liebe Töchter, wollen Sie nicht die göttliche Verheißung dem trügerischen Spiel der Welt vorziehen? Gott hat sich verpflichtet, für alle Ihre Bedürfnisse zu sorgen.“¹⁴

Letztendlich wird aus dieser Haltung, radikal alles von Gott zu erwarten, der Armendienste erst ermöglicht. Von Gott her ist jeder Mensch – und damit jede Schwester – zunächst ein Beschenkter, Empfänger und

¹⁰ vgl. Konferenz 31.07.1634; SLSW A 55; A 54

¹¹ SLSW L 441; 75

¹² Konferenz vom 31.07.1634

¹³ Konferenz vom 31.07.1634

¹⁴ Konferenz vom 31.07.1634

Bedürftiger - Gott dient dem Menschen. Das setzt auf Seiten des Menschen Offenheit und Empfänglichkeit voraus, ein Anerkennen der eigenen Angewiesenheit. Diese Grundausrichtung ermöglicht die Freiheit, auf das Habenmüssen verzichten zu können und solidarisch zu teilen. Erst aus dieser Grundhaltung der Solidarität in der Bedürftigkeit und Armut vor Gott wird Begegnung auf gleicher Augenhöhe von innen heraus glaubhaft.

Betrachtet man die Zeugnisse über die ersten Schwestern in den Konferenzen über die Verstorbenen, wird deutlich, dass persönliche Anspruchslosigkeit von Anfang ein hoher Wert war, der die Schwestern ausgezeichnet hat. So heißt es z.B. von Marguerite Naseau:

„Und bemerkenswert ist: sie unternahm alles ohne Entgelt und ohne eine andere Unterstützung als die der göttlichen Vorsehung. Oft fastete sie tagelang und wohnte in Unterkünften, die aus nichts anderem bestanden als den vier Wänden. ... Sie tat das allein um der Ehre Gottes willen, der für ihre wichtigsten Bedürfnisse sorgte, ohne dass sie sich selbst darum zu bemühen brauchte. ... Sie war so selbstvergessen, dass sie alles hergab, was sie hatte, auch das Notwendigste.“¹⁵

Diese Offenheit auf Gott hin und die unbedingte Bereitschaft, seinen Willen zu verwirklichen, sind der Anknüpfungspunkt für die Haltung der Jungfräulichkeit.

Gott ist das erste Gegenüber für die einzelne Schwester, die lebendige Beziehung zu ihm zu pflegen ist das Ziel des geistlichen Lebens, der Ort, ihm zu begegnen ist bevorzugt der Armendienst. Dafür ist eine große innere Freiheit nötig, wie Vinzenz immer wieder betont:

„Ein weiteres Mittel ist eine so vollständige

Losschälung von Vater, Mutter, Verwandten und Freunden, dass Sie nur noch Gott allein gehören. Um dieses höchste Gut zu besitzen, muss man sich von allem lossagen und darf nichts mehr sein eigen nennen. So hatten sich die Apostel von allem entäußert. Für einen Taler werden Sie hundert erhalten; so viele Damen, so viele Mütter! Die Vorsehung, liebe Töchter, wird Ihnen niemals fehlen. Sollte es Ihnen da an Mut fehlen, sich ganz Gott hinzugeben, der so an Sie denkt?“¹⁶

Nicht selten war die Gestaltung des Sterbeprozesses die Nagelprobe auf diese innere Freiheit und Verbundenheit mit Gott. Ein beredtes Beispiel legt das Sterben von Schwester Jeanne Dalmagne ab, der Louise schreibt:

„Meine geliebte Schwester, ich bete mit meinem ganzen Herzen die Art und Weise an, in der die göttliche Vorsehung Ihr Leben zu fügen scheint. Wenn der heiligste Wille Gottes Ihre Seele zu sich zu rufen will, sei sein heiliger Name gepriesen! Er weiß, wie sehr ich es bedauere, dass ich Ihnen bei diesem letzten Akt der Liebe nicht beistehen kann, den Sie, so bin ich zuversichtlich, vollziehen, indem Sie Ihre Seele dem himmlischen Vater willig anbieten und dabei danach verlangen, den Augenblick des Todes seines Sohnes nachzuahmen.“¹⁷

Wenn wir Vinzenz und den Schwestern bei der Konferenz nach ihrem Tod zuhören, erkennen wir, dass Louises Zuversicht wahrlich nicht umsonst war:

„Gott aber sind wir zum Dank verpflichtet, dass er eine Schwester von solcher Vollkommenheit in unsere Gemeinschaft geführt hat. Möge der Dank, den wir Gott für seine Güte zollen, zugleich zu seiner Verherrlichung gereichen! Er hat uns den Trost gewährt, Schwester Jeanne in unse-

rer Mitte sterben zu sehen.

Von Herzen bitte ich Gott, er möge Sie an diesen Tugenden teilnehmen lassen. Er gebe Ihnen die Gnade, die gänzliche Losschälung unserer verstorbenen Mitschwester nachzuahmen, die Regeln zu befolgen, die Mitschwestern zu lieben ..., Ihren Beruf zu achten und darin ganz treu zu sein.“¹⁸

2.3 Haltungen

Der Blick auf die Haltungen ersten Schwestern ist wie ein riesiger Blumenstrauß – dazu trägt auch das Kommunikationsmittel der Konferenz bei: Vinzenz, Louise und die Schwestern berichten in konkreten Erlebnissen, was sie von der Verstorbenen erfahren haben, oft eingekleidet in eine Begebenheit des Alltags. Durch diese Art der Betrachtung bekommen diese ersten Schwestern Name und Gesicht, eine sehr individuelle Gestalt.

Legen wir diese Charakteristiken in der Art einer Synopse zusammen, lassen sich Haltungen finden, die sich im letzten verdichten lassen zu einer Art Orientierungsgerüst.¹⁹

Liebe

„zeigte sich liebenswürdig“ (MN; 61)

„es gab nichts, was nicht liebenswert an ihr gewesen wäre“ (MN; 62)

„große Nächstenliebe, die sie antrieb, die Armen fleißig zu besuchen“ (JD; 62)

„spricht mit großer Sanftmut“ (JD; 62)

versteht zu ermutigen und zu trösten (JD; 63)

„dient den Armen mit großer Herzlichkeit, Sanftmut und Liebe“ (JD; 64)

„spricht stets von guten Dingen“ (JD; 65)

„vollkommene Eintracht mit all ihren Mitschwestern“ (JD; 66)

„große Liebe zum Nächsten, wie immer

auch deren Lage ist“ (JD; 66)

„zerbricht sich den Kopf, wie sie helfen kann“ (JD; 66)

Blick für die verschämten Armen (JD; 67)

geht aktiv auf die Menschen zu (JD; 67)
betet viel für die Mitschwestern und die Armen (JD; 68)

„bedient die Armen, wie sie wohl unseren Herrn selbst bedient hätte“ (AG; 72)

„liebt die Gemeinschaft“ (MB; 74)

„voller Hilfsbereitschaft und Liebe zu ihren Mitschwestern“ (BA; 83)

versucht, Austritt einer Mitschwester zu verhindern (BA; 84)

„gibt viele gute Anregungen für meinen Fortschritt“ (BA; 84)

bereit, den ersten Schritt zur Vergebung zu machen (BA; 84)

Standhaftigkeit und Mut

„Standhaftigkeit, die sie aufbrachte, um Barmherzige Schwester zu werden“ (JD; 65)

„mutig widersetzte sie sich allen, die ihr Vorteile versprachen“ (JD; 66)

bereit, extrem schwierige Notlagen anzugehen (JD; 67)

geht Fehlverhalten klar an (JD; 67)

„wenn es um Gottes Ehre und das Wohl der Armen geht, brauche ich mich nicht fürchten, die Wahrheit zu sagen“ (JD; 68)

„mutig überwand sie alle entgegenstehenden Schwierigkeiten“ (AG; 72)

Armendienst trotz Spott und Hohn (ML; 73)

„sie kannte keine Menschenfurcht“ (BA; 78)

„handelt nie aus bloßer menschlicher Rücksicht“ (BA; 80)

hindert Wachen, Sträflinge zu schlagen (BA; 82)

ten wurde, dazu ist die Seitenzahl im Band I/2 der Konferenzen vermerkt. MN = Marguerite Naseau; JD = Jeanne Dalmagne; AG = Anne de Gennes; ML = Marie Lullen; MB = Marguerite Bossu; BA = Barbe Angiboust; CD = Cécile Delaître

¹⁵ Konferenz vom Juli 1642, I/2; 60-61

¹⁶ Konferenz vom 31.07.1634

¹⁷ SLSW L.97; 107 -108

¹⁸ Konferenz vom 15.01.1645; I/2; 70-71

¹⁹ Anmerkung zur Zitierweise: alle Charakterisierungen sind den Konferenzen über die Verstorbenen Schwestern entnommen. Die Buchstaben bezeichnen den Namen der Schwester, über die die Konferenz gehalten

Gottverbundenheit

„beständiger Wandel in Gottes Gegenwart“ (JD; 63)
„spricht mit großer Freude von Gott“ (JD; 63)
„trachtet nur danach, Gottes Willen zu erfüllen“ (JD; 64)
„große Gottesliebe“ (JD; 64)
„erhob oft ihr Herz zu Gott“ (JD; 65)
großes Gottvertrauen in Situation ungeredter Nachrede (JD; 68)
„eifrig im Gebet“ (JD; 68)
spricht gern über die Gedanken aus der Betrachtung (AG; 72)

Hingabe

„bei jeder Gelegenheit gab sie alles weg, was sie hatte“ (MN; 61)
„während der Krankheit große Geduld und Ergebung in den Willen Gottes“ (JD; 65)
„große Herzlichkeit und Geduld“ (JD; 68)
„sehr demütig und hingabebereit“ (MN; 61)
keine Klage im Leid (AG; 71)
„sorgte für die Kranken frei von Hast und Ungeduld“ (CD; 75)
„ertrug mit großer Geduld die Schwierigkeiten, die sich aus der gereizten Stimmung der Galeerensträflinge ergeben (BA; 82)
„begegnet so freundlich, als ob nichts geschehen wäre“ (BA; 82)

Demut und Geduld

„große Bescheidenheit“ (JD; 63)
„Zurückhaltung“ (JD; 63)
„besaß eine große Geduld und zeigte sich niemals unzufrieden“ (MN; 62)
bleibt bescheiden trotz adliger Herkunft (AG; 71)
nimmt Demütigung mit heiterem Antlitz an (ML; 73)

Freude

sieht dem Tod ins Auge „das Herz voller Freude und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes“ (MN; 62)
große Freude über die Aufnahme in die Ge-

nossenschaft (MB; 74)
„fand niemals etwas auszusetzen“ (MB; 74)
„froh im Kreise ihrer Mitschwestern“ (BA; 83)
„sie war eine Frohnatur“ (BA; 84)

Verfügbarkeit

„unterrichtete manchmal Tag und Nacht“ (MN; 61)
„verließ den geliebten Dienst, und widmete sich einer anderen Übung der Liebe“ (MN; 61)
„unterwarf sich gehorsam jedem Ortswechsel, weil sie darin eine Fügung der göttlichen Vorsehung verehrte“ (JD; 65)
„einzigartiger Eifer, die Jugend zu unterrichten“ (BA; 82)

2.4 Gemeinschaft

Das Leben in Gemeinschaft nimmt bereits in der ersten Erläuterung der Regel 1634 einen unübersehbaren Stellenwert ein. Vinzenz sagt:



„Die göttliche Vorsehung hat Sie alle zwölf, wie mir scheint, zu dem Zweck hier zusammengeführt, damit Sie das Leben Christi ehren, das er als Mensch

auf Erden geführt hat. Wie vorteilhaft ist es doch, in einer Gemeinschaft zu leben! Jedes einzelne Glied nimmt teil an dem Guten, das der ganze Leib wirkt, und empfängt durch seine Vermittlung reiche Gnaden. Das hat der Herr uns versprochen, als er sagte: „Wenn Ihr auch nur zu zweit in meinem Namen versammelt seid, so bin ich mitten unter euch“ (Mt 18,20). Sie sind aber in noch viel größerer Zahl zum Dienst Gottes vereinigt, und darum gilt erst recht sein Wort: „Mein Vater und ich werden bei ihnen Wohnung nehmen, wenn sie uns lieben“ (Joh 14,23). Für diejenigen, die eins sind im Geiste und die in diesem Geist einander helfen, Gott die Ehre zu geben, hat der Sohn im letzten Gebet vor seinem Leiden gebetet mit den Worten: „Vater, ich bitte dich, lass sie, die du mir gegeben hast, eins sein, so wie du und ich eins sind“ (Joh 17,11).“²⁰

Wesentliches Kernelement der ersten Gemeinschaft ist also die Einheit, und wenn wir uns überlegen, dass die ersten Töchter aus durchaus unterschiedlichen Gegenden und Familien, Milieus und Prägungen kamen, dann werden wir uns nicht wundern, dass es hier Klärungsbedarf gab. Manches davon wissen wir aus den Briefen, in denen Louises Sprache teilweise an Deutlichkeit nichts vermissen lässt. Vinzenz betrachtet in seiner ersten Konferenz den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaft als wesentliches Bauelement für das Genossenschaftshaus, dessen Grundsteine die zwölf Schwestern sind. „Das dritte Mittel zur Beobachtung der Regel ist eine große gegenseitige Herzlichkeit und Liebe. Menschen, die zu gleichem Tun erwählt sind, müssen in allem einig sein. Diese Mädchen sind berufen zur Erfüllung eines Planes; aber das Gebäude wird keinen Bestand haben, wenn Sie nicht

²⁰ Konferenz vom 31.07.1634

²¹ Konferenz vom 31.07.1634

einander lieben. Das Band der Liebe dagegen wird jeden Zerfall verhindern. Unser Herr hat zu seinen Aposteln gesagt: „Wenn Ihr, meine Apostel, dem Plan entsprechen wollt, den ich von Ewigkeit her gefasst habe, so lebt in großer Liebe.“ Liebe Töchter, Sie sind schwach, das ist wahr, aber ertragen Sie die Schwächen Ihrer Mitschwestern! Wenn Sie es nicht tun, bricht das Gebäude zusammen, und andere treten an Ihre Stelle. Da natürliche Abneigung vorkommen kann, wird es gut sein, dass Sie mit Erlaubnis der Obern das Wirkungsfeld wechseln. Petrus, Paulus und Barnabas hatten auch Meinungsverschiedenheiten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn das auch bei armen, schwachen Mädchen vorkommt.²¹

Sehr ermutigend, heiliger Vinzenz: Bei Schwierigkeiten im Bereich des Gemeinschaftslebens – sollte es diese auch bei uns geben – befinden wir uns also in bester Gesellschaft!

2.5 Sendung

Wie wir schon gesehen haben, ist der Armendienst das entscheidende Zentrum, um das herum diese neue Lebensform und ihre Regeln formieren. Den innersten spirituellen Wesenskern formuliert Vinzenz bereits in dieser ersten Konferenz der Regelerläuterung:

„Sie müssen wissen, meine Töchter, wenn Sie das Gebet und die heilige Messe für den Armendienst verlassen, so verlieren Sie nichts; denn den Armen dienen heißt zu Gott gehen; und Sie müssen Gott in ihrer Person sehen.“²²

Hier ist also das mit der Kurzformel gefasste „Gott um Gottes willen verlassen“ bereits klar ausgedrückt. Dass dieser Dienst die Armen in einem umfassend-ganzheitli-

²² Konferenz vom 31.07.1634

chen Sinn im Blick hat, legt Vinzenz in der Folge offen:

„Seien Sie also sorgfältig auf alles bedacht, was jene benötigen, und besonders auf die Hilfe, die Sie ihnen zu ihrem Heil geben können: dass sie nicht ohne Sakramente sterben. Sie sind nicht nur für ihren Leib da, sondern um ihnen zu helfen, gerettet zu werden. Ermahnen Sie sie vor allem, eine Generalbeichte abzulegen, ertragen Sie sie in ihren kleinen Launen, ermutigen Sie sie, ihre Leiden um der Liebe Gottes willen zu tragen. Werden Sie nicht zornig gegen sie und sagen Sie ihnen keine harten Worte, sie haben ja genug mit der Ertragung ihrer Übel. Denken Sie daran, dass Sie ihr sichtbarer Schutzengel sind, ihr Vater und ihre Mutter; widersprechen Sie ihnen nur in dem, was ihnen schädlich ist, denn in dem Fall wäre es grausam, ihnen zu gewähren, was sie erbitten. Weinen Sie mit ihnen, Gott hat Sie zu ihrem Trost bestellt.“²³

Ich finde es wunderschön, wie Vinzenz hier die geistliche Tiefe der Berufung zur Barmherzigen Schwester auslötet – Pater



Morin nennt das die „Mystik der Gruppe“²⁴ – und zugleich die Erfahrungsebene hineinwebt: die Armen müssen im Umgang mit den Schwestern erleben können, was Gottes Erbarmen und seine Zuwendung ist. Seine Väterlichkeit und Mütterlichkeit soll sich durch den Dienst der Schwestern ausformulieren.

3. An-Eignung



4. Ignatia Jorth

Inspiziert von der Wirkungsentfaltung der Töchter der Christlichen Liebe sollten an vielen Orten Frankreichs und darüber hinaus Vereinigungen religiöser Frauen mit dem inneren Impuls zum Armeindienst entstehen, so auch die Barmherzigen Schwestern im Elsass – zunächst in Zabern, dann nach 1823 mit dem Mutterhaus in Straßburg.

Im 19. Jahrhundert, in dem sich in Deutschland an vielen Stellen soziale Not in mannigfaltigen Gestalten zeigt, werden drin-

²³ Konferenz vom 31.07.1634

²⁴ Morin; 70

gend Barmherzige Schwestern gebraucht. An dieser Stelle wäre es mehr als spannend, die Geschichte der Aussaat zu betrachten, die in einer selbstlosen Art und Weise vom Mutterhaus Straßburg vorgenommen wird - die Föderation ist eine Frucht daraus.

Ich möchte mich im Rahmen unserer Zeit heute Nachmittag auf Ausschnitte einer Gründungslinie und im Spezielleren auf eine Person konzentrieren: die Gründungsgeschichte des Mutterhauses München und die damit untrennbar verbundene Gestalt der Schwester Ignatia Jorth.

Doch auch hier soll zu Beginn ein kurzer Blick auf die geschichtliche Einbettung stehen.

Es geht dabei um die Situation der Krankenpflege in München. Diese ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem von zwei Faktoren beeinflusst: der Aufhebung von Orden im Zuge der Säkularisation und dem Baubeginn des Allgemeinen Krankenhauses 1809.

Die pflegenden Gemeinschaften werden am 16.3.1809 aufgehoben, „ihre Güter eingezogen, die Brüder und Schwestern in den Laienstand versetzt. Man stellte ihnen eine lebenslängliche Pension in Aussicht für den Fall, dass sie sich verpflichteten, als weltliche Wärter und Wärterinnen in den verstaatlichten Krankenanstalten weiter zu dienen“.²⁵ Die Aufhebung wird in einer Bekanntmachung des Referenten im Ministerium des Innern folgendermaßen begründet:

²⁵ Scherer Sr. Ignatia; 2

²⁶ Bartholmä; 55/56

²⁷ Bartholmä; 57

²⁸ In der Bekanntmachung der „Bedingungen zur Aufnahme der Kranken“ in das öffentliche Krankenhaus von 1813 wird ausdrücklich die Pflege Frauen übertragen: „Für die eigentliche Pflege der Kranken haben Se.K.Maj., in Rücksicht der be-

a) „Es kann ein so wichtiger Zweig der öffentlichen Polizeiverwaltung einem religiösen, nach ganz andern Absichten handelnden Orden nicht willkürlich überlassen bleiben.“

b) „Der Genius unseres Zeitalters scheint sich mit den religiösen, aus der Vorwelt auf uns übergegangenen Instituten nicht zu vertragen. Erziehung, Denkart und Handlungsweise haben durch die Ereignisse der Zeit eine der strengern Begriffen und willfährigen Aufopferungen nicht mehr so günstige Wendung genommen.“

c) „Es ist ohne Aufstellung eines Kalküls begreiflich, dass zur Pflege und Bedienung der Kranken ein religiöser Orden nach aller Form mehr kostet, als andere Einführungen.“²⁶

1813 wird das neue Allgemeine Krankenhaus seiner Bestimmung übergeben:

„München erhielt durch die Gnade seines Königs an der Stelle des ehemaligen Klosters der barmherzigen Brüder vor dem Sendlinger Thore ein allgemeines Krankenhaus, welches vorzüglich durch seine Lüfterneuerungs- und Beheizungsart zu den vorzüglichsten in Teutschland gerechnet werden muss.“²⁷

Als großes Problem erweist sich der Mangel an geeignetem Pflegepersonal.

Zunächst kommt eine Behelfslösung zur Anwendung: die noch verbliebenen Elisabethinerinnen sollen Hilfspersonal anleiten. Diese Wärterinnen wurden zunächst mit 30 Kreuzern pro Dienst bezahlt.²⁸

sonderen Wichtigkeit dieses Dienstes, und in der Überzeugung von den Vorzügen, welche derselbe gewähret, wenn er den Händen hinlänglich unterrichteter, moralisch guter weiblicher Subjekte, im Gegenhalte zu männlichen Krankenwärtern anvertrauet wird, die Errichtung eines Institutes von Krankenpflegerinnen für das öffentliche Krankenhaus anbefohlen ...“ Bedingungen;9

Die Anordnung des Königs, ein „Institut für Krankenpflegerinnen“ zu errichten, wird zwar in manchen Initiativen aufgegriffen, von denen jedoch keine wirklich von Erfolg gekrönt ist. So gestaltet der Magistrat, der vor dem Problem steht, dass die letzten Elisabethinerinnen nach und nach aus dem Dienst scheiden, zunächst die Regelungen für die bereits tätigen Wärterinnen um. Allerdings scheint diese Organisationsform den Anforderungen nicht gewachsen gewesen zu sein.

„Binnen weniger Jahre hatte die allgemeine Unzufriedenheit über die Misswirtschaft, die durch die weltlichen Krankenwärter und Krankenwärterinnen sowohl hinsichtlich der Pflege als auch der Verwaltung getrieben wurde, einen solchen Umfang angenommen, dass im Jahre 1817 eine Untersuchungskommission ... als Feststellung machen musste: „Der dermalige Zustand des Allgemeinen Krankenhauses ist notorisch von so einer großen nachteiligen Beschaffenheit, dass die allgemeine Indignation gegen selbes den höchsten Grad erreicht hat und die schleunigsten Vorkehrungen erheischt, wenn sich dieses Institut sich nicht selbst auflösen soll.“²⁹

Mit dem Regierungsantritt von König Ludwig I. im Jahr 1825 kommt erneut Bewegung in die Diskussion. Er greift die Notwendigkeit, ein Institut zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen für das Allgemeine Krankenhaus zu errichten, wieder auf. Am 19.7.1827 erscheint ein Ministerialreskript, in dem die Einführung eines Ordens nach der Regel der Straßburger Barmherzigen Schwestern beschlossen wird. Diese Schwestern sind dem König aus seiner Jugendzeit, die er im Elsaß verbracht hatte, vertraut. Nach langwierigen Verhandlungen und einem gescheiterten Versuch, Münchner Kandidatinnen in Straßburg auszubilden, erreicht Ludwigs Beharrlichkeit dennoch ihr

Ziel. Am 5.3.1832 brechen zwei Schwestern mit der Extrapost von Straßburg auf. Die beiden, Sr. Ignatia Jorth und Sr. Apollonia Schmitt, erreichten am 10.3. München und werden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in Empfang genommen.

Wer ist Schwester Ignatia Jorth?

Nachdem die Gemeinschaft in Zabern die bedrängende Situation der Französischen Revolution überstanden hatte und 1804 wieder im Zaberner Spital die Pflege ausübt, tritt dort im Jahr 1806 Katharina Jorth als Postulantin ein. Sie war am 1.8.1780 als Tochter einer Binnenschifferfamilie in Schlettstadt geboren. Nach ihrer Noviziatsausbildung legt sie am 13.11.1809 als Sr. Ignatia die ersten Gelübde ab.

Bereits 1811 übernimmt sie als Oberin die Leitung des Spitals in Hagenau. Diese Vertrauensstellung gewinnt zusätzlich an Gewicht, als 1813 die Ausbildungsstätte der Kandidatinnen und jungen Schwestern von Zabern nach Hagenau verlegt wird.

Sr. Ignatias Amtszeit fällt in eine gesellschaftspolitisch schwierige Phase:

„Je mehr der Stern Napoleons seit dem Untergang seiner großen Armee auf den Schneefeldern Russlands im Sinken war,

desto größer wurde die Not in Frankreich. Nicht nur wuchs die Zahl der Waisenkinder und Invaliden, die Aufnahme in das Hagenauer Spital beehrten, auch die Zahl der Kranken war bedeutend höher als gewöhnlich.“³⁰

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig dem Spital mehrere Militärlazarette zusätzlich angegliedert werden, wird die Lage Pflegenden immer belastender.

„Von den Schwestern wurden damals geradezu übermenschliche Opfer verlangt. ... Fünf von ihnen, eine junge Schwester und vier Postulantinnen, wurden vom so genannten Spitalfieber ergriffen und brachten, alle innerhalb der kurzen Frist von drei Monaten, in der gefährlichen Ausübung des Berufes, das Opfer ihres jungen Lebens.“³¹

Im Jahr 1823, als das Mutterhaus und damit der Sitz der Kongregation

nach Straßburg verlegt wird, holt die Generaloberin auch Sr. Ignatia dorthin und betraut sie mit dem Amt der Oberin im Straßburger Bürgerspital und mit der Verantwortung für die jungen Schwestern als Novizenmeisterin.

„Von den gewaltigen Aufgaben, die auf den Schultern der Oberin in jenen Jahren ruhten, vermag man sich einen Begriff zu machen, wenn man weiß, dass beispielsweise im Jahre 1827 die Zahl der Kranken, die im Straßburger Bürgerspital gepflegt wurden, sich auf durchschnittlich 450 belief; dazu kamen 500 Pfründner und 160 Waisenkinder. Außerdem wurden aber 4720 Kranke und Unterstützungsbedürftige in der Stadt vom Spital aus betreut.“³²

Diese anspruchsvolle Aufgabe erfüllt Sr. Ignatia, bis sie 1832 nach München gesandt wird. Auch dort sind die Aufgaben groß:

„Gemäß der zwischen der Straßburger Kongregation und dem Magistrat abgeschlossenen Übereinkunft hatten die Schwestern die gesamte innere Verwaltung des Hauses zu übernehmen: die Krankenpflege in allen Abteilungen, die Aufsicht über alle im Hause befindlichen Personen mit Ausnahme des ärztlichen Personals, ferner die Besorgung der Küche, der Vorratsräume und der Wäscherei. ...“³³

Dazu stehen der Oberin Sr. Ignatia 46 Kandidatinnen zur Verfügung, die unter den bisherigen Bedingungen im Krankenhaus gearbeitet hatten und die darauf warten, in die nun entstehende Ordensgemeinschaft eintreten zu können.

Die Aufgaben sind groß: das Allgemeine Krankenhaus war für ca. 700 Patienten angelegt, die in 54 Sälen zu je 12 Betten bzw. in 36 „Separatzimmern“ untergebracht werden konnten.

Bis zu ihrem Tod am 25.1.1845 setzt sich Sr. Ignatia ganz ein: für die Organisation der Krankenpflege, zunächst im Allgemeinen Münchner Krankenhaus und später in den Filialen, den inneren und äußeren Aufbau der Münchner Kongregation der



29 Scherer Sr. Ignatia; 3/4

30 Scherer Sr. Ignatia; 17/18

31 Scherer Sr. Ignatia; 19

32 Scherer Sr. Ignatia; 22

33 Scherer Sr. Ignatia; 49

Barmherzigen Schwestern und Neugründungen in Österreich.

Höchste Zeit, die Persönlichkeit dieser Schwester näher kennen zu lernen:

„Als echte Elsässerin war sie ausgezeichnet durch einen ausgesprochenen Sinn für das Praktische, durch ein mit Umsicht, Klugheit und Festigkeit des Willens gepaartes Organisationstalent. Mit unfehlbarem Scharfsinn verstand sie es, alle Schwierigkeiten einer Lage zu erkennen und sie mit Geschick zu meistern. Nüchterne Erwägungen, ohne ungesunde Sentimentalität, leiteten sie bei ihren Entscheidungen. Was sie einmal als richtig erkannt hatte, suchte sie mit zäher Energie zu verwirklichen. Ein erfrischender Humor half ihr bei der Umschiffung mancher Klippen. Dabei blieb sie in allen Lebenslagen eine wahre Ordensfrau; echte Demut, gerade Offenheit, unbesiegbares Gottvertrauen, natürliche Herzengüte, aufrichtige Liebe zu den Mitmenschen, stete Hilfsbereitschaft, unverdrossene Hingabe an ihre vielfältigen Obliegenheiten, Einstellung all ihrer Werke auf die Förderung der Ehre Gottes waren die Kennzeichen ihrer Tugend. Zu diesen Gaben des Geistes und Herzens gesellte sich eine stattliche äußere Erscheinung, ein gewinnendes Wesen, eine durchdringende Menschenkenntnis und ein Gefühl der Sicherheit und Unbefangenheit im Umgang mit den Menschen, das sie auch im Verkehr mit hochgestellten Personen nie verließ.“³⁴

Wenden wir uns wieder den verschiedenen Lebensfeldern zu:

4.1 Gebetsleben

Im Nachklang der Neuformierung der Kongregation von Zabern nach der Revolution war der heroische Dienst, nicht selten unter

Einsatz des eigenen Lebens, im Mittelpunkt gestanden. Die Ausbildung der Novizinnen und die Förderung des geistlichen Lebens mussten dem drängenden Bedarf nach Schwestern Tribut zollen.

Schon unter Superior Sauthier und der 1813 gewählten Generaloberin Sr. Vinzenz Sultzer bekommt „die Vertiefung des inneren Lebens ... ihre Einführung in den wahren Ordensgeist und die übernatürliche Auffassung ihres erhabenen Berufes“³⁵ wieder neu einen Schwerpunkt. Von diesem Geist ist auch Schwester Ignatia geprägt und bringt ihre Erfahrung in den Aufbau der Münchener Kongregation ein.

Einen Einblick in die praktizierte Gebetsordnung im Mutterhaus ermöglicht die 1840 vom Ordinariat München genehmigte Gottesdienstordnung:

- tägliche Heilige Messe mit Kommunionausteilung, am Sonntag mit Orgel und Gesang gestaltetes Hochamt
- an bestimmten Festtagen Nachmittagsandachten
- Gemeinsames Morgen-, Abend- und Tischgebet
- Teil der deutschen Tagzeiten
- in der Novene zum 8. Dezember täglich gemeinsamer Rosenkranz
- in der Fastenzeit nachmittags Predigt und Segen³⁶

Zur weiteren Vertiefung des geistlichen Lebens hält der Beichtvater am Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag einen Unterricht zur Ordensregel und zum Ordensleben überhaupt.

Die Beichte ist wöchentlich vorgesehen.

Interessant ist, dass Sr. Ignatia sich nachdrücklich für die jährliche Abhaltung von Exerzitien stark machen muss, die in

Bayern wohl unüblich waren. Sie schreibt nach Straßburg: „Nicht einmal der Beichtvater der Servitinnen weiß, wie man Exerzitien hält. Wir richten die Exerzitien stets auf acht bis zehn Tage ein. Aber denken Sie, wir müssen den Herren meist sagen, wie es gemacht und gehalten werden muss, da ihnen das alles fremd ist.“³⁷

kommen, ließ sie schön einrahmen und im Refektorium aufhängen.“³⁸

In der Grabrede betont der langjährige Beichtvater Sintzel:

„Sie war vor allem ihren Untergebenen ein Muster wahren Ordensgeistes und gründlicher Frömmigkeit, die bei gewissenhafter, pünktlicher und eifriger



Es fällt auf, dass der Zugang zu den spirituellen Quellen von Vinzenz und Louise(!) her sehr gut war. Verschiedene vom Superior und vom Beichtvater verfasste Betrachtungsbücher zum Geist der Stifter waren in den 1830er Jahren für die Schwestern zugänglich.

Zum ersten Vinzenzfest in München „ließ Schwester Ignatia aus Straßburg die bekannten dreizehn Bilder mit Darstellungen aus dem Leben des heiligen Vinzenz

Erfüllung der unglaublich vielen Berufspflichten doch auch hinreichende Zeit zur Hauptsache, zu dem so notwendigen Gebete und den geistlichen Übungen, der Quelle der Gnade und der Kraft und allen Gedeihens, fand, und mitten im Gedränge der äußeren zerstreuenen Geschäfte das innere Leben, aus dem das äußere Wirken hervorgehen muss, wenn dieses Segen und heilsame Frucht bringen soll – die Gemüthessammlung und stäte Vereinigung mit Gott bewahrte.“³⁹

34 Scherer Sr. Ignatia; 47/48

35 Scherer Kongregation; 137

36 Scherer Sr. Ignatia; 163-164

37 Scherer Sr. Ignatia; 161-162

38 Scherer Sr. Ignatia; 165

39 Sintzel Grabrede; 9

4.2 Gelübde

In den Regeln der Barmherzigen Schwestern im Königreich Bayern heißt es: „Die Gelübde der barmherzigen Schwestern sind keine auf Lebenszeit verbindliche, sondern einfache, die jährlich erneuert werden, und bestehen in Angelobung der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams.“⁴⁰

Folgende Schwerpunkte der Evangelischen Räte werden herausgestellt:

Jungfräulichkeit: „Sie legen das Gelübde der Keuschheit ab, damit sie in der allem Religiösen so innerlich zugewandten Jungfräulichkeit, in der Aufopferung Christum, den sich selbst Aufopfernden nachahmen; weil sie ferner als mystische Bräute des Erlösers nicht mehr eine zweite Ehe in der Welt suchen dürfen, und bei ihrem gefährlichen Beruf nicht den Pflichten einer Familienmutter dienen können.“⁴¹

Armut: „Das Gelübde der Armuth, um jede Lockung der Welt abzustreifen; sie machen sich äußerlich arm, um innerlich reich zu werden, und die wenige Habe, die ihnen noch eignet, wenden sie der Genossenschaft zu, welche sie selbst angenommen und in ihr der kranken Menschheit.“⁴²

Das Gelübde des Gehorsams, damit die Schwachheit der Frauen, welche die Regel oft zu dem, die Natur im innersten organischen Ekel entrüstenden Dienst beruft, in einer sich fort und fort steigernen Ablegung der Selbstigkeit und des Eigenwillens sich ganz Gott hingebend, der durch seine Gnade aus den Schwächsten die Stärksten macht.“⁴³

Insgesamt ist die Hinführung zu den Gelübden und auch die in den Betrachtungsbüchern erkennbare Ausrichtung stark von der Opfermentalität geprägt: die Barmherzige Schwester opfert die Blüte ihres jungen und gesunden Lebens (und die Auswahl war sehr streng⁴⁴) für den Dienst an den Armen auf und achtet dabei weder auf ihre Gesundheit noch auf ihr Leben. Dass diese Perspektive eine sehr handfeste Seite hat, lässt sich daran erkennen, dass in den ersten Jahrzehnten viele Postulantinnen und junge Schwestern bald nach dem Eintritt in die Gemeinschaft tatsächlich starben (von der Gründung bis zum Tod Sr. Ignatias, also in 13 Jahren, rund 60 Schwestern!). Ausgeglichen wird dies durch die geistliche Freude, im Dienst an den Armen und Kranken Christus zu dienen, immer in seiner Nähe sein zu können: „Könnt

verpflichtet; denn sie soll keine bloße Zuschauerin der Dienstesverrichtungen der Schwestern machen, selbst muss sie Hand an das Werk legen, theils, um dadurch ihre Tauglichkeit zu bekunden, theils auch, um den Krankendienst, der nicht theoretisch, sondern nur praktisch erlernt wird, während der Probezeit zu erlernen. Die Jungfrau wird daher einer älteren Schwester in den Krankensaal beigegeben ... Da die Kenntnis der weiblichen Arbeiten schon Vorbedingung ihrer Aufnahme ist und der Krankendienst praktisch erlernt wird, so hat sie, und zwar nicht in wöchentlich oder täglich festgesetzten Stunden, sondern, wie es gerade der Krankendienst erlaubt, nur besonderen Unterricht in Gegenständen der Religion und im Gesange im Chor ...“ Bartholmä; 73/74

Ihr Eures Jesus je vergessen, da Er immer unter Euch ist und Ihr immer bei Ihm seid?“⁴⁵

4.2 Haltungen

Lassen wir auch hier wieder eine Blüte entstehen:

Liebe

- . sich selbst verzehrende Liebe⁴⁶
- . aufrichtige Liebe zu den Mitmenschen,
- . stete Hilfsbereitschaft
- . empfängt alle Menschen, die zu ihr kommen, mit Freundlichkeit, Zuverlässigkeit und unverdrossener Hingabe⁴⁷
- . der Zutritt zu ihr stand immer offen⁴⁸
- . natürliche Herzengüte
- . kümmert sich liebevoll um alle, auch in Kleinigkeiten⁴⁹

Mut und Energie

- . heroischer Mut in Verteidigung des Geistes und der Absicht des Ordens⁵⁰
- . kennt keine Menschenrücksicht und Menschenfurcht⁵¹
- . Gefühl der Sicherheit und Unbefangenheit im Umgang mit den Menschen, das sie auch im Verkehr mit hochgestellten Personen nie verließ⁵²
- . was sie einmal als richtig erkannt hatte, suchte sie mit zäher Energie zu verwirklichen
- . Kraft und Ausdauer⁵³

45 Sintzel; 502

46 Sintzel Grabrede; 9

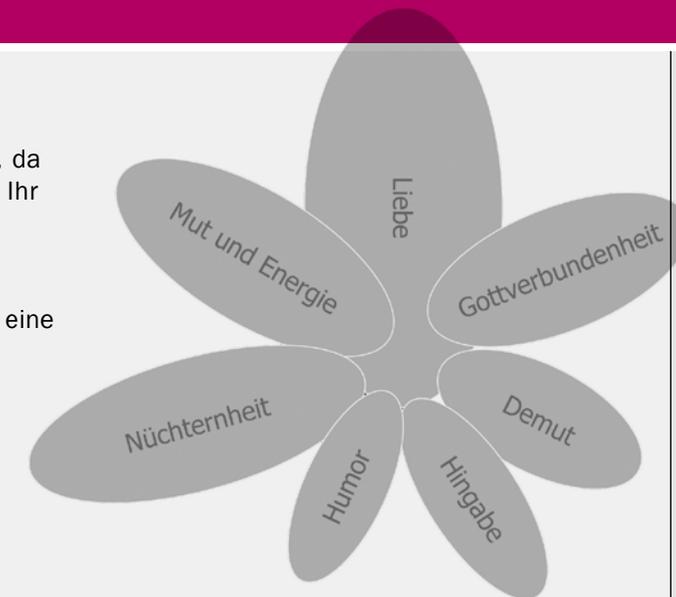
47 Sintzel Grabrede; 21

48 Sintzel Grabrede; 21

49 Sintzel Grabrede; 13

50 Sintzel Grabrede; 10

51 Sintzel Grabrede; 10



Gottverbundenheit

- . gottselig und menschenfreundlich⁵⁴
- . gründliche Frömmigkeit⁵⁵
- . felsenfestes Gottvertrauen⁵⁶
- . religiöse Entschiedenheit...⁵⁷

Nüchternheit

- . ausgesprochener Sinn für das Praktische⁵⁸
- . nüchterne Erwägungen, ohne ungesunde Sentimentalität⁵⁹
- . Scharfsinn⁶⁰

Demut

- . echte Demut⁶¹
- . tiefe Demut, nimmt Ratschläge dankbar an⁶²

Hingabe

- . und unverdrossener Hingabe⁶³

Humor

- . erfrischender Humor⁶⁴

52 Scherer Sr. Ignatia; 47/48

53 Sintzel Grabrede; 8

54 Sintzel Grabrede; 7

55 Sintzel Grabrede; 9

56 Sintzel Grabrede; 10

57 Sintzel Grabrede; 5

58 Scherer Sr. Ignatia; 48

59 Scherer Sr. Ignatia; 48

60 Scherer Sr. Ignatia; 48

61 Scherer Sr. Ignatia; 48

62 Sintzel Grabrede; 10

63 Sintzel Grabrede; 21

64 Scherer Sr. Ignatia; 48

4.4 Gemeinschaft

Im Gegensatz zu den ersten Schwestern, zu denen Vinzenz bereits ausführlich über die Eintracht und die Liebe untereinander gesprochen hat, finden sich in der Lebensbeschreibung Sr. Ignatias keine Ausführungen zum Thema Gemeinschaft, ebenso wenig wird in den Betrachtungsbüchern dieser Punkt explizit behandelt. Der Dienst und der Einsatz aller Kräfte dafür in Kombination mit der Pflege einer persönlichen Gottesbeziehung und des Gebetslebens stehen deutlich im Vordergrund. Vor „un-

mit den Superioren des Münchner Mutterhauses. Das Verhältnis zu ihren Mitschwestern wird durchgängig mit mütterlichen Attributen beschrieben: in Sorge um, mit Rat und Tat zur Seite, segnend, kümmert sich liebevoll...

4.5 Sendung

Die Ordensregeln der Barmherzigen Schwestern in München wurden 1834 bischöflich approbiert.

Der Sprachduktus ist für uns eher ungewöhnlich und bringt eine gewisse Strenge

möglicher Liebe, Sanftmut und Geduld mitteilend zu bedienen, niemals außer Acht lassen. Die Vorgesetzte des Hauses soll auf die Erfüllung dieser Pflicht ein wachsames Auge haben und Jene ernstlich bestrafen, welche derselben zuwider handeln und dem Kranken mit Unwillen hart begegnen.“⁶⁶

„Das Hauptgeschäft der Schwestern ist die Bedienung der Armen in den Spitälern. Die Vorgesetzte des Hauses wird die Ämter und Arbeiten austheilen, welche die Schwester ohne Widerrede willig annehmen soll. Zu dem Ende müssen sie die Tugend einer frommen Gleichgiltigkeit für alle Ämter und selbst für die widrigsten Arbeiten zu erlangen sich besonders bestreben.“⁶⁷

Der Regeltext muss von jeder Schwester mit ihrem eigenen geistlichen Leben gefüllt werden. Deshalb hier noch ein Auszug aus den Betrachtungen, die Superior Hauber im Blick auf die heilige Louise seinen Schwestern ins Betrachtungsbuch schreibt:

„So ist es also der große Gott, dem wir dienen, da wir die Armen verpflegen; es ist Jesus, unser liebenswerter Heiland, den wir, so zu reden, in seinen Schwachheiten erquickten, dem wir in seinen Nöten zu Hilfe kommen, und den wir in seinen Schmerzen trösten – gegen ihn erzeigen wir unser Mitleiden, ihm wachen wir, für ihn arbeiten wir, und matten uns ab; für ihn selbst verwenden wir unsere Zeit und Sorgen, er selbst versichert uns dessen mit diesen Worten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem aus den mindesten meinerwegen getan habt, das habt ihr mir getan! ... O Herr! beseele doch diesen meinen Glauben; lasse nicht zu, dass die Niedrigkeit, das Elend, die Gebrechen und Wunden, die Armut und Bedürfnis-

se der Kranken mich verhindern, dich in denselben zu erkennen, zu lieben und mit jener Ehrerbietung zu bedienen, welche ich deiner anbetungswürdigen Majestät schuldig bin!“⁶⁸

Der rote Faden hält sich also ungebrochen durch, auch wenn sich das Umfeld klarer strukturiert hat und auch der Dienst eine eindeutigerer Gestalt als Krankendienst im Krankenhaus gewonnen hat. Die „Mystik“ der Gemeinschaft hat auch hier ihren Lebensraum.

5. An-Eignung



6. Die ersten Schwestern und Schwester Ignatia Jorth als Inspiration für unsere vinzentinische Berufung heute

Sie haben für Sie wichtige Aspekte in den Zwischenphasen notiert, und es wird sicher jetzt im Anschluss an diesen Impuls und in der Pause die Gelegenheit geben, den einen oder anderen Aspekt miteinan-

⁶⁶ Bartholmä, 115 Absatz 2

⁶⁷ Bartholmä; 118 Absatz 16

⁶⁸ Hauber S. 47 - 49



Die barmherzigen Schwestern in München

geordneten Anhänglichkeiten“ vor allem an Verwandte wird gewarnt.

Dennoch wissen wir um das gute und vertrauensvolle Zusammenspiel, das Sr. Ignatia mit verschiedenen Personen pflegt: vor allem mit Sr. Vinzenz Sultzer, mit der sie in Straßburg bereits eng zusammengearbeitet hatte und der sie durch eine regelmäßige Korrespondenz verbunden bleibt,

und Härte zum Ausdruck, die wir von Vinzenz und seinen ersten Schwestern nicht so gehört haben.

Einleitend heißt es zum Zweck der Ordensregel, der Bischof gebe sie, „damit die Zucht und Ordnung unter den Schwestern stets erhalten werde“.⁶⁵

Zum Zweck der Gemeinschaft wird explizit benannt: „Die Schwestern sollen ihre Hauptpflicht, die Armen und Kranken mit

⁶⁵ Bartholmä, 114 Absatz 1

der ins Gespräch zu bringen. Deshalb soll an dieser Stelle eine kurze Vergewisserung genügen, was wir für unseren Austausch unter dem Begriff „Inspiration“ verstehen möchten.

Konstituierend für den Begriff der Inspiration ist aus religionswissenschaftlicher Sicht, „dass ein Gott oder Geistwesen mehr oder weniger von einem Menschen Besitz ergreift oder ihm Botschaften vermittelt.“⁶⁹ Dabei ist aus christlicher Perspektive hervorzuheben, dass diese Inspirationen einen Rahmen finden im Wort der Heiligen Schrift: „Die Eigenart des christlichen Inspirationsbegriffes hat ihre Wurzeln jedoch in der Hl. Schrift. Ihr geht es nicht um beliebiges Ergriffensein durch überwältigende (göttliche) Macht, sondern um die Begründung der Überzeugung, dass in der Begegnung mit (dem Wort) der Bibel Gottes Wort zu vernehmen ist.“⁷⁰

Wenn im Blick auf diese Schwestern von Inspiration gesprochen wird, steht dies im Kontext dieses christlich – spirituellen Begriffshorizonts. Sie erkannten die Führung Gottes in ihrem Leben und haben ihr ihr unverwechselbares Gesicht gegeben.

Ich möchte ganz bewusst hier keine Zusammenfassung im herkömmlichen Sinn anschließen und auch keine Übertragung ins Heute vorstellen, sondern dem Zeugnis der den ersten Schwestern und Schwester Ignatia das Wort geben, damit sie uns für die Verwirklichung unserer Berufung zur Orientierungshilfe werden können.

Dass erste, woran ich denken musste, ist ihr Wandel in der Gegenwart Gottes.

Traf sie mich aus der Stadt kommend, so sagte sie „Mut, meine Schwester, mühen wir uns für Gott!“ Ruhete ich mich ein wenig aus: „Liebe Schwester, wir gut ist doch Gott.“ (JD; 63)

Sie liebte den Gehorsam, schien im Geiste mit Gott verbunden und trachtete nur danach, seinen heiligen Willen zu erfüllen. (JD; 64)

Den Armen diente sie mit großer Herzlichkeit, Sanftmut und Liebe. (JD; 64)

Bei hoffnungslos kranken Menschen sind ihr oft wunderbare Heilungen gelungen. Dabei hatte sie doch keinerlei Erfahrung. ... Dann nahm sie ihre Zuflucht zu Gott und meinte hinterher: „Was ist Gott doch ein guter Lehrmeister.“ (JD; 67)

Ich bemerkte, dass unsere verstorbene Schwester bei der Unterhaltung stets von guten Dingen sprach. (JD; 65)

Gerne tröstete sie die Schwestern, die sie bekümmert sah; sie ermutigte sie mit solcher Sanftmut, dass dadurch ihr Leid gelindert wurde. (JD; 63)

Als sie eines Tages unter uns eine kleine Unstimmigkeit bemerkte, ermahnte sie uns: „Meine Schwestern, lieben Sie sich von Herzen, und Sie werden immer eins untereinander sein.“ (JD; 66)

Groß war ihre Herzlichkeit und Geduld. Wenn sie bemerkte, dass ich schlecht gelaunt war, wusste sie kleine Ablenkungen zu erfinden. ... Manchmal schüttete ich ihr mein Herz aus; dann richtete sie mich wieder auf. ... Sehr oft habe ich die Wirkung ihrer Gebetshilfe verspürt. (JD; 68)

Alles, was man ihr schenkte, gab sie an Bedürftige. Als man sie deshalb tadelte, erwiderte sie: „Oh, ich gebe nichts weg, sondern leihe es nur auf Zinsen; es wird mir Hundertfältiges einbringen.“ (JD; 69)

Wie ich bemerkte, unterhielt sich Schwester Anne gerne mit ihren Mitschwestern über die Gedanken, die Gott ihr in der Betrachtung eingegeben hatte. (AG; 72)



Sie kannte keine Menschenfurcht, da sie gut wusste, was sie zu tun hatte ... (BA; 78)

Ich war mit ihr zusammen bei den Galeerensträflingen. Mit großer Geduld ertrug sie die Schwierigkeiten, die sich aus der gereizten Stimmung dieser Menschen ergeben. ... Sie ertrug das, ohne ein Wort zu verlieren, begegnete diesen Menschen so freundlich, als ob nichts geschehen wäre. (BA; 82)

„Wir sind Dienerinnen der Armen. Die Armen sind Kinder Gottes. Wir bedienen Sie, das ist recht verdienstlich. Wenn wir auch für die Mühen, die wir haben, oft Schimpf und Undank ernten, so können wir umso leichter in die Fußstapfen unseres göttlichen Meisters eintreten.“ (IJ; 192)

„Wir haben keine Ursache, hoffärtig zu werden oder uns etwas Gutes zuzuschrei-

ben: alles Gute kommt von Gott und soll wieder zu Gott zurück. Wir haben nur dafür zu sorgen, dass wir das Gute nicht verderben, denn wir sind ja nur Werkzeuge in der gütigen Hand Gottes!“ (IJ; 198)

„Wir sind nur der Pinsel, dessen die Künstlerhand Gottes sich bedient, und wenn der Maler gut malt, so gebührt dem Werkzeug kein Verdienst.“ (IJ; 199)

„Der liebe Gott prüft uns recht hart. Allezeit haben wir kranke (Schwestern). ... Gott sei Dank, denn so ist es Gottes Wille und wir können nichts ändern. Kein Sperling fällt vom Dach und kein Haar von unserm Haupt ohne den Willen Gottes.“ (IJ; 178)

„Was Gott tut, das ist wohlgetan. Gott nimmt, aber er gibt auch wieder. Ich weiß nicht, was Gott noch mit uns vorhat. ... Es kommt mir vor, dass wir zur Zeit der ersten Christen leben, deren Blut der Same für neue Christen wurde. Und wie unsere lieben Schwestern als das gute Samenkörnlein in der Erde aufgelöst werden, so

69 Handwörterbuch Religionswissenschaft Artikel Inspiration 2001:167

70 Praktisches Lexikon Spiritualität Artikel Inspiration 1998:654

wollen allezeit, ungeachtet der Sterblichkeit, immer mehr Jungfrauen Barmherzige Schwestern werden.“ (IJ; 172)

„Es ist wahr, manchmal meine ich, es geht nicht mehr, und sage: lieber Gott, wenn du jetzt nicht hilfst, dann kann ich nicht weiter. Und Gott hilft immer wieder wunderbar.“ (IJ; 181)

Gebet des heiligen Vinzenz⁷¹:n (nach S. 70/71)

Gepriesen seist du, Gott, für die Gnaden, die du diesen Schwestern verliehen hast und für die Erkenntnis ihrer Tugenden, die du uns geschenkt hast.

Von Herzen bitte ich Gott, er möge uns an diesen Tugenden teilhaben lassen. Er gebe uns die Gnade, uns dir zu übergeben, die Regeln zu befolgen, die Mitschwestern und -brüder zu lieben, unsere Berufung zu achten und darin ganz treu zu sein. Dieses Gebet richte ich an dich, Gott, mit der Bitte, uns alle zu segnen.

LITERATUR:

BARTHOLMÄ, Dr.: Die barmherzigen Schwestern im Bezüge auf Krankenpflege; Augsburg, 1838

COSTE, Pierre (Hrsg.): Konferenzen des heiligen Vinzenz von Paul für die Barmherzigen Schwestern, Band I/1 und Band I/2; ohne Ort 1966; zitiert als „Konferenzen I/1 bzw. I/2“

COSTE, Pierre (Hrsg.): Vinzenz von Paul und Luise von Marillac – Briefwechsel; Salzburg 1960; zitiert als „Korrespondenz“

Das Neue Öffentliche Krankenhaus zu München; Die Bedingungen zur Aufnahme in dasselbe, München, 1813; zitiert als „Bedingungen“

HAUBER, M.: Zwölf gottselige Betrachtungen über die Vorzüge und Pflichten des Ordens der Barmherzigen Schwestern als Armen- und Krankenpflegerinnen in den Spitälern; Regensburg 1909

Konferenz vom 31.07.1634, Ausdruck aus Folio Views – Vinzentexte

MORIN, Jean: „Die Gemeinschaft der Zwölf“ in: Echo aus der Genossenschaft 1/2009, S. 55-73; Paris 2009

RELIGION IN GESCHICHTE UND GEGENWART
Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft;

BEINHAUER – KÖHLER, Bärbel: Artikel Inspiration I. Religionswissenschaftlich; Band 4 (J – K) 4. Auflage Tübingen 2001

SCHERER, Emil Clemens: Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern in Straßburg; Saarlöben/ Lothringen 1930, zitiert als „Scherer Kongregation“

SCHERER, Emil Clemens: Schwester Ignatia Jorth und die Einführung der Barmherzigen Schwestern in Bayern; Köln, 1933; zitiert als „Scherer Sr. Ignatia“

SCHÜTZ, Christian (Hrsg.): PRAKTISCHES LEXIKON DER SPIRITUALITÄT; Freiburg/ Basel/ Wien 1988; SEIG-FRIED, Adam: Artikel Inspiration; S. 653 - 656

SINTZEL, Michael: Geschichte der Entstehung, Verbreitung und Wirksamkeit des Ordens der barmherzigen Schwestern; Regensburg 1847

SINTZEL, Michael: Grabrede für Sr. Ignatia Jorth (Manuskript) vom 29. Januar 1845; zitiert als „Sintzel Grabrede“

SULLIVAN, Louise (edit.): Spiritual Writings of Louise de Marillac; translated from the French and edited by Louise Sullivan; New York 1991; zitiert als „SLSW“ (Saint Louise Spiritual Writings); Wiedergabe der Zitate in eigener Übersetzung

Das Leben und Sterben der sel. Schwester Marguerite Rutan

P. Georg Witzel C.M. Lippstadt



neue Selige“. Benedikt XVI. hat die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen gestern beauftragt, die Dekrete zu veröffentlichen, durch die die Wunder oder das Martyrium von 35 Seligen anerkannt wurden. Unter ihnen 3 deutsche Priester, die während des Nazi-Regimes zu Tode kamen und 1 französische geistliche Schwester, Marguerite Rutan, Tochter der christlichen Liebe vom heiligen Vinzenz von Paul, die 1794 in Dax unter dem Fallbeil starb.

In meinem nun folgenden Referat halte ich mich weitgehend an den Artikel von Schwester Anne Prévost, Tochter der christlichen Liebe, der im „Echo“ Nr. 4 2010 auf den Seiten 287-300 abgedruckt ist.

Wer ist Marguerite Rutan? Ihre Jugend – eine glückliche Kindheit

Im Brief vom 01. Januar 2011 an die Vinzentinerinnen der ganzen Welt schreibt Schwester Evelyne Franc, Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in Paris: „Sie wissen bereits, dass wir am 19. Juni in Dax die Seligsprechung von Marguerite Rutan feiern... Sie ist wie ein Leuchtturm, ein Beispiel des Mutes in den Wirren der Revolution, eine Tochter der christlichen Liebe, die es verstanden hat, das Licht des Herrn aufzunehmen und auszustrahlen.“ Die französische Zeitung „La Croix“ schreibt am 02. Juni 2010 Seite 17 „35

Am 23. April 1736 wurde Marguerite Rutan in einer einfachen, bescheidenen Familie in Metz geboren. Die Mutter Rutan brachte 15 Kinder zur Welt (4 Jungen und 11 Mädchen). Am Tag ihrer Geburt wurde Marguerite auch schon getauft und am 09. August 1743 in der Kathedrale von Metz gefirmt. Marguerite ist das achte von 15 Kindern. Mit ihren Geschwistern wächst sie in einem glücklichen Elternhaus heran, in dem sie eine gediegene, religiöse Erziehung erhielten. Ihr Vater ist intelligent und fleissig: zuerst

71 vgl. Konferenzen I/2; 70/71

Arbeiter, dann Steinmetz, dann Maurermeister und schließlich Architekt und Bauunternehmer. In ihrer Familie gewöhnt sich Marguerite sehr früh an ein Leben harter Arbeit.

Ungewöhnlich intelligent

Schon früh erkennt ihr Vater die großen Fähigkeiten seiner Tochter und nimmt ihre Erziehung selbst in die Hand. Unter seiner Anleitung entwickelt Marguerite eine große Vorliebe für Mathematik, für lineare Zeichnungen und für die Grundbegriffe der Architektur. Schon bald ist sie in der Lage, die Buchhaltung für ihren Vater zu machen. Wir wissen nicht, warum der Vater für seine Tochter ein Studium gewollt hat, was für die damalige Zeit für Frauen ungewöhnlich war. Jedenfalls wird Marguerite die in ihrer Jugend erworbenen Kenntnisse später in der Genossenschaft sehr gut gebrauchen können.

Christlich verwurzelt und der Wunsch, Gott und Menschen zu dienen

Marguerite wächst in einer Umgebung auf, in der der Name des heiligen Vinzenz gut bekannt ist. In Metz gibt es Töchter der christlichen Liebe, deren Werke sie immer mehr kennen lernt.

Mit 18 Jahren ist sie sich klar: Ich will Barmherzige Schwester werden. Sie bittet um Aufnahme bei den Töchtern der christlichen Liebe. Nach einer Wartezeit von 3 Jahren kann sie ihr Vorhaben endlich verwirklichen. Sie beginnt ihr Postulat im Sankt-Nikolaus-Spital in Metz.

Ihr Leben als Tochter der christlichen Liebe

Eintritt ins Seminar (Noviziat)

Am 23. April 1757 beginnt Marguerite Rutan im Alter von 21 Jahren ihr Seminar im Mut-

terhaus in Paris, dass sich zu dieser Zeit in der Vorstadt Saint-Denis befindet. Sie will ganz für Gott und die Armen da sein.

September 1757: Entsendung in die Werke

Nach 5-monatiger Seminarzeit wird sie in die Schwesterngemeinschaft von Pau gesandt, wo neun Schwestern den Kranken im Spital dienen, das gerade mit großen finanziellen Problemen zu kämpfen hat. Zusätzlich zur Pflege der Kranken im Spital wird Schwester Marguerite die Leitung der Wollverarbeitung mit den Findelkindern anvertraut. Diese Tätigkeit soll den Kindern eine Erziehung und eine Ausbildung ermöglichen. Schwester Marguerite freut sich, die Kinder in die Manufakturarbeit einführen und ihnen eine christliche Erziehung geben zu können. Dank ihrer administrativen Fähigkeiten und ihres gesunden Menschenverstandes trägt sie auch zum Aufschwung des Krankenhauses bei.

In dieser Zeit treten auch 2 ihrer Schwestern, Françoise und Antoinette-Thérèse, bei den Töchtern der christlichen Liebe ein. Für Marguerite eine große Freude, die sich aber bald in Schmerz verwandelt. Erstere stirbt 5 Jahre nach ihren Gelübden, die zweite stirbt ebenfalls sehr jung, nur 4 Jahre nach ihrem Seminar.

10 Jahre später wird Schwester Marguerite nacheinander in verschiedenen Häusern eingesetzt, wo ihre organisatorischen und verwaltungstechnischen Fähigkeiten helfen, Ordnung in gewisse Bereiche zu bringen: Brest... Fontainebleau... Dank ihres Fingerspitzengefühls kann sie die erforderlichen Maßnahmen ergreifen, ohne jemanden zu kränken. In Blangy-sur-Bresle nimmt sie an den Bau- und Adaptierungsarbeiten teil, um dort neue Werke unterzubringen. Im Alter von 43 Jahren überträgt man ihr einen Vertrauensposten in Troyes: „Nämlich die kritische Situation untersuchen, in der sich das

dortige Spital befindet.“ Nachdem sie mit der Gemeinschaft über die Situation nachgedacht hat, unterbreitet sie der Generaloberin die Notwendigkeit einer Schließung.



Danach wird Schwester Marguerite nach Dax geschickt, um im neuen Krankenhaus zu arbeiten.

1779: Im Spital von Dax

Dax ist eine Kleinstadt in den Landes. Die Stadt hatte zwei sehr alte Krankenhäuser: das Heilig-Geist-Spital in der Nähe des Adour und das viel kleinere Sankt-Eutropius-Krankenhaus auf der gegenüberliegenden Seite der Stadtmauer.

1779 werden beide Krankenhäuser zusammen gelegt. Der Bischof erbittet zu den 3 schon dort arbeitenden Schwes-

tern noch weitere hinzu. 7 Schwestern treffen ein; eine von ihnen ist die 43-jährige Oberin der Gemeinschaft, Schwester Marguerite Rutan.

Gemeinsam mit ihren Mitschwestern geht Schwester Marguerite ans Werk. Alles wird rasch in Ordnung gebracht, damit es für die Pflege der Kranken gut funktioniert. Das Krankenhaus wird sehr schnell zur Muster-Krankenanstalt für die damalige Zeit. Dank der Hingabe und der Nächstenliebe der Schwestern werden die Patienten: Soldaten, Matrosen, Tagelöhner, Bettler gut versorgt.

In guter Zusammenarbeit mit dem Verwaltungsrat leitet Schwester Marguerite das Krankenhaus mit großer Klugheit. In wenigen Jahren kann sie die vorhandenen Schulden abtragen. Bischof De la Neufville schätzt sie so sehr, dass er ihr die Erweiterung des Spitals anvertraut. Das Krankenhaus wird erweitert und aufgestockt, sogar eine kleine Kapelle in der Mitte dieser Anstalt wird errichtet. Schwester Marguerite überwacht die Arbeiten und führt die Zahlungen durch.

Die Schwestern sorgen sich auch um die armen Kinder, die ohne Schulbildung bleiben und in den Straßen herum streunen. Die Großzügigkeit der Stadtbewohner ermöglicht es Schwester Marguerite, innerhalb der Krankenanstalt 2 Klassen für Kinder aus dem Stadtviertel zu errichten: eine für die Jungen und eine für die Mädchen.

Aber um das Jahr 1788 ist Frankreich in einer schweren Wirtschaftskrise, die Zahl der Kranken und der Armen steigt, die Spenden der Wohltäter nehmen ab. Die Verwaltung ist erheblichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Die Schwestern müssen den Unterricht für die Kinder aussetzen. Wegen des Zustroms der Kranken kommt im März 1789 eine neue Schwester zu Hilfe, es ist die Nichte von Schwester Marguerite. Sie wird 42 Jahre in Dax im Eutropius-Kran-

kenhaus bleiben und wird später wichtige Auskünfte über die Grabstätte ihrer Tante machen. Sie stirbt 1831.

Die politische Situation des Landes

Am 14. Juli 1789 wird die Bastille, das königliche Gefängnis gestürmt und erobert. Die Französische Revolution bricht aus und wird zu großen Tumulten im ganzen Land führen. Am 26. August 1789 verabschiedet die Verfassungsgebende Nationalversammlung die Menschen- und Bürgerrechte. Der Zehnt für die Kirche wird ersatzlos abgeschafft. Dadurch wird einem Teil des Klerus die Lebensgrundlage entzogen. Im November 1789 werden die Güter des Klerus eingezogen und zum Nationaleigentum erklärt, um damit die Staatsschulden zu tilgen.

Am 12. Juli 1790 verabschiedet die Verfassungsgebende Nationalversammlung die Zivilverfassung des Klerus, die jeden Priester verpflichtet, einen Treueid auf die Nation abzulegen. Künftig werden die Priester von der Nation gewählt. Einige Priester leisten den Eid, andere lehnen ihn ab und werden die „Eidverweigerer“ genannt. Die Bevölkerung ist in zwei gegensätzliche Lager gespalten.

Eine Liebe, die bis ans Ende geht

Ab dem Jahresende 1790 wird die katholische Kirche in der Stadt Dax von den Anhängern der Revolution angegriffen. Am 23. Januar 1791 wird jeder Priester aufgefordert, in die Kathedrale zu kommen und vor dem Generalrat der Kommunen den Zivileid abzulegen. Nur 6 Priester kommen, um ihre Treue auf die Zivilverfassung des

Klerus zu schwören. Bischof De la Neufville erhält den Befehl, das Bischofshaus zu verlassen und man schreitet zur Wahl eines Verfassungskonformen Bischofs der Landes: Pierre Saurine, der den Eid abgelegt hat.

Im März 1791 verurteilt Papst Pius VI. die Zivilkonstitution des Klerus und fordert die Schwörer auf, den Eid zu widerrufen. Er erklärt die Wahl von Saurine für unrechtmäßig.

Am 10. April 1791 zieht Pierre Saurine, begleitet von Trommeln und Bajonetten, als neuer Bischof in die Kathedrale von Dax ein. Kurz danach besucht er das Kranken-



haus und beschließt, den Vorsitz bei der neuen Kommission für die Verwaltung der zeitlichen Güter des Krankenhauses zu übernehmen.

Im Mai 1791 schickt Mutter Deleau, die Generaloberin der Töchter der christlichen Liebe, ein Gesuch an die Verfassungsgebende Nationalversammlung und sie beklagt sich, dass „die vielen Verfolgungen, denen eine große Anzahl Schwestern ausgesetzt sind, den Armeidienst erheblich behindern.“

Nach inständigen Bitten erhält sie eine

positive Abstimmung für den Schutz der Schwestern.

Im September 1791 ist das Krankenhaus nahe daran, wegen finanzieller Schwierigkeiten zusammen zu brechen.

Am 01. Januar 1792 gibt Mutter Deleau den Schwestern in ihrem Rundbrief klare Weisungen: „Die Drangsale mutig und beharrlich ertragen und sich dem Willen Gottes überlassen, denn alles was uns zusteht, soll unserer Heiligung dienen.“

Im Februar 1792 ordnet ein Erlass des Direktoriums der Landes an, dass alle in Dax wohnenden eidverweigernden Priester zu verjagen sind. Der Krankenhauseelsorger wird vertrieben und durch einen verfassungskonformen Seelsorger ersetzt. Auch die Schwestern entgehen dem revolutionären Sturm nicht. Sie beschränken sich auf ihren Dienst im Spital, fühlen sich aber in dieser Zeit, wo die Religion zu einem Verbrechen geworden ist, dennoch bedroht. Sie müssen den verfassungstreuen Seelsorger der Anstalt ertragen. Die Schwestern pflegen keinen Kontakt mit ihm und sind somit der Sakramente beraubt. Sie erhalten sie heimlich durch den rechtmäßigen Krankenhauseelsorger, Herrn Lacouture, der unter allen möglichen Verkleidungen in Dax auftaucht.

Am 06. April 1792 ordnet die Verfassungsgebende Nationalversammlung die Abschaffung aller kirchlichen und weltlichen Körperschaften und ihrer Trachten an. Angesichts der Schwere der Situation schreibt Mutter Deleau 3 Tage später einen ermutigenden Rundbrief und gibt Anweisungen: „Verrichten Sie weiterhin ihren Armeidienst, ... bis die endgültigen Bestimmungen der Nationalversammlung kommen ... um ihn fortsetzen zu können, ist den Gesetzen zu gehorchen, vorausgesetzt, es gibt darin nichts, was gegen die Religion ist.“

Acht Tage später schreibt Mutter Deleau wieder: „Bleiben Sie auf ihrem Platz, so-

lange es möglich ist... wenn wir gezwungen werden, uns zu trennen, ist die Aufteilung der Sachen, die wir erworben haben, vorzubereiten, nach Anzahl der Schwestern aufzuteilen, sei es Wäsche oder anderes, worauf man kurzfristig nicht verzichten kann“ Schwester Rutan bereitet also im voraus Kleiderbündel und andere Sachen für jede Schwester vor, um sie, wenn Gefahr im Verzug ist, zu vertrauenswürdigen Nachbarn zu bringen.

Am 27. Mai 1792 stimmt die Verfassungsgebende Nationalversammlung über ein Dekret ab, durch das die eidverweigernden Priester ausgewiesen werden sollen. Schwester Rutan wacht über die Sicherheit ihrer Mitschwestern. Die Schwestern könnten das Krankenhaus verlassen, und ins Ausland gehen, Schwester Rutan selber will aber bleiben und den Kranken dienen. Gemeinsam fassen alle den Entschluss, sich weiterhin den Kranken im Spital zu widmen.

Kurz danach wird Schwester Rutan durch einen Brief von Mutter Deleau benachrichtigt, dass die Auflösung der Genossenschaft unmittelbar bevorsteht. Am 03. Juni 1792 wird sie informiert, dass ihr und ihren Mitschwestern Verschleppung durch die Nationalgarde droht. Sie beschließt also, die Kleiderbündel und die übrigen Sachen der Schwestern in dieser Nacht in Sicherheit zu bringen.

Juni 1792: Falsche Anschuldigungen gegen die Schwestern

Verleumderische Menschen
verraten die Schwestern

Überall schreit man: „Die Schwestern haben das Krankenhaus geplündert. Sie wollen fliehen und die Kranken im Stich lassen, sie müssen hinaus geworfen werden.“

Nach einer gründlichen Untersuchung werden die verleumderischen Anschuldigungen

gungen widerlegt, man stellt fest, dass es sich nur um ihre persönliche Wäsche handelt. Aber das Direktorium der Landes ist nicht zufrieden. Es beauftragt einen neuen Kommissar, der der Religion sehr abgeneigt ist, um festzustellen, ob die Schwestern wegzuschicken oder im Spital zu behalten sind. Bei seiner Ankunft begleitet Schwester Rutan den Ermittler-Kommissar in alle Winkel des Krankenhauses. Dieser stellt fest, dass „die Säle sehr reinlich und geruchlos und die Betten sehr sauber sind“. Von den 105 Patienten hört er keine einzige Klage, die verwundeten Soldaten berichten, dass sie gut gepflegt und gut verköstigt werden. Auch diesmal muss der Kommissar für die Beibehaltung der Schwestern sprechen, da ihr Verhalten den Patienten gegenüber in jeder Hinsicht lobenswert ist.

August 1792: Auflösung der Genossenschaft der christlichen Liebe

Das Dekret vom 18. August 1792 schafft alle religiösen Kongregationen ab. Die Ordenstrachten werden verboten, das Dekret zur Auflösung der Töchter der christlichen Liebe wird erlassen. Die Kontakte der Schwestern mit der Generaloberin sind praktisch unmöglich geworden.

Nachdem die Schwestern ihre rechtliche Existenzberechtigung verloren haben, schließen sie sich in einer Art Verein unter dem Namen „Caritasdamen“ zusammen, um sich weiterhin legal den Kranken zu widmen. Sie behalten ihre Tracht, aufgenommen die Kornette, die sie durch ein einfaches Kopftuch ersetzen.

Am 03. Oktober 1793 zwingt ein neues Gesetz unter Androhung der Entlassung alle Ordensfrauen, den Eid auf die Freiheit und die Gleichheit zu leisten. Schwester Rutan weigert sich energisch, weder Dro-

hungen noch Versprechen bringen ihren Entschluss zum wanken. Sie ermahnt ihre Mitschwestern, das gleiche zu tun. Die Schwestern setzen ihren Dienst bei den Kranken mutig fort.

Am 05. Oktober 1793 trifft ein Revolutionsführer namens Pinet in Dax ein, der der katholischen Kirche äußerst schlecht gesinnt ist. Er findet, dass die Volksgesellschaften von Dax nicht genug revolutionär und vor allem nicht genug antikatholisch sind. Er löst sie auf und setzt 23 Tage später einen revolutionären Überwachungsausschuß ein, der sich aus 12 fanatischen Mitgliedern zusammensetzt, deren Aufgabe die Vorbereitung künftiger Hinrichtungen ist. Eine Woche später erhält der Überwachungsausschuß den Befehl, innerhalb von 8 Tagen 300 Bürger der Stadt einzukerkern, vor allem Adlige, Priester und geistliche Schwestern. Der Ausschuß macht sich rasch an die Arbeit. 2 Tage genügen dafür. Das Kapuzinerkloster wird in ein Gefängnis für Männer umgewandelt, das der Karmelitinnen in ein Frauengefängnis. Schwester Rutan steht nicht auf der Liste, denn sie genießt bei der Bevölkerung einen sehr guten Ruf. Man muß also einen guten Vorwand finden, um sie in das Gefängnis zu werfen.

Dezember 1793: Inhaftierung

2 Monate später bietet sich eine Gelegenheit: ein Soldat, der im Krankenhaus gut gepflegt wurde, will nach seiner Entlassung den Schwestern seine Dankbarkeit bezeugen und organisiert ihnen zu Ehren ein kleines Konzert. Nach der Veranstaltung bietet Schwester Rutan den Musikanten einige Erfrischungen an. Nachdem der Überwachungsausschuß davon Wind bekommen hat, wird sofort eine Anzeige erstattet: „Madame Rutan hat durch ihr mangelndes Bürgerverhalten versucht, die Soldaten zu



bestechen und ihren revolutionären und republikanischen Geist zu beeinträchtigen.“ Die Oberin des Krankenhauses wird sofort festgenommen und am 24. Dezember 1793 in das Karmelittinnengefängnis gebracht. Weil sie sich weigert, den Eid abzulegen, wird sie als „bürgerfeindlich und den Grundsätzen der Revolution widersetzlich“ erklärt. Im Gefängnis lernt Schwester Rutan die schrecklichen Behandlungen der Gefangenen kennen. Die Gefängnisse sind überfüllt, die Insassen werden drakonisch

und böswilligen Mitgliedern dieses Überwachungsausschusses mit Beschimpfungen und geringschätzigen Bemerkungen bedacht. Dann unterwirft sie der Vorsitzende einem Verhör, um sie anzuklagen. Nach ihrer Einkerkерung wurden all ihre Papiere geprüft und alle ihre religiösen Bücher beschlagnahmt. Man warf ihr also vor, versucht zu haben, die Armee der Republik zu verunsichern und mit diesen „fanatischen Pamphleten“ (so nannten sie die Gebetszettel) kontra revolutionäre Propaganda zu



jeanter | photocase.de

überwacht, so dass sie weder miteinander sprechen, noch sich gegenseitig helfen können. Zu den Beschimpfungen und den zahlreichen Schikanen kommen noch strenge Nahrungsbeschränkungen.

Am 15. Januar 1794 führt der Überwachungsausschuß „Madame Rutan, 57 Jahre alt“ vor. Das Militärgericht befindet sich im hinteren Teil des großen Saales. An jeder Seite des Tisches sitzen die Gerichtsdienere mit Hellebarden und die Gendarmen mit dem Schwert in der Hand. Beim Betreten des Saales wird sie von den aufgeregten

betreiben. Diese falschen Gründe für die Anklage genügen, um Schwester Rutan im Gefängnis zu belassen.

Die brutale Haltung und die wutentbrannten Gesichter beim Verhör ließen Schwester Rutan verstehen, dass ihr Ende nahte. Ihre Vorahnung bestätigt sich am 1. März 1794, als eine Guillotine auf dem Hauptplatz der Stadt aufgestellt wird. „Man hat mich gehütet..., um mich zu töten“, sagt sie. Am nächsten Tag erfährt sie, dass die Schwestern des Krankenhauses eingesperrt sind, ausgenommen die älteste Schwester, die

zum Bleiben gezwungen wurde, um die Anstalt zu leiten.

Am 03. März 1794 setzt Pinet einen Außerordentlichen Revolutionsausschuß von 5 äußerst religionsfeindlichen Mitgliedern ein. Das ist ein Militärgericht, das mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet ist. Alles, was sich auf die katholische Religion bezieht, ist geeignet, Haß und Wut dieses Außerordentlichen Revolutionsausschusses zu entfachen.

Am 17. März 1794 schreibt Pinet dem Wohlfahrtsausschuß: „Die Guillotine wird Wirkung zeigen. Nur wenn die Erde von Adligen, den Priestern und den Fanatikern, unseren ewigen Feinden, gesäubert ist, werden wir uns des Friedens und des Glücks erfreuen.“

8. April 1794: Verurteilung zum Tod

Am 08. April 1794 lassen die Richter des Außerordentlichen Revolutionsausschusses Madame Rutan vorführen, ebenso Herrn Lannelongue, Pfarrer von Gaube, der als Eidverweigerer vor Ort geblieben ist, um seinen Pfarrkindern beizustehen. Nach einem Schauprozeß verurteilt das Revolutionsgericht den Priester zum Tod und befiehlt seine sofortige Hinrichtung. Dann kommt Schwester Rutan an die Reihe. Der Vorsitzende verliest die Anklageschrift gegen sie: „Kontrarevolutionäre Propaganda, politische Agitationen, die einen Angriff auf die allgemeine Sicherheit darstellen so viele Lügen werden vorgeschoben, um sie zum Tod verurteilen zu können und mit denen der eigentliche Grund der Verurteilung verdeckt werden soll: ihre Treue zur katholische Kirche und ihre standhafte Weigerung, den Eid auf die Zivilkonstitution des Klerus abzulegen. Der Vorsitzende verweigert der Schwester jegliches Mittel zur Verteidigung. Sie fühlt sich vorverurteilt, sie weiß, dass jede Rechtfertigung umsonst

ist. Unbeeindruckt von den Richtern hört sie ihr Todesurteil an. Die beiden Angeklagten werden am folgenden Tage enthauptet.

An diesem Tag, es ist der Dienstag in der Karwoche, bereitet sich Schwester Rutan vor, ihre Schritte in jene des leidenden Jesus zu setzen. Sie weiß, dass sie sterben wird und wie sie sterben wird. Ihre Wahl ist getroffen, sie überläßt sich ganz Gott.

09. April 1794: Eine Liebe, die fähig ist, den Tod zu überwinden

Am 09. April 1794, Mittwoch in der Karwoche, legen die verurteilte Schwester Rutan und Pater Lannelongue auf einem Karren, Rücken an Rücken gefesselt und begleitet von Trommelschlägen, ruhig und erstaunlich tapfer, ihren letzten Weg zurück. Sie sagt zu ihrem Leidensgenossen: „Auf keinen Fall dürfen wir den Eindruck erwecken, Angst zu haben! Die Ehre unserer heiligen Sache steht auf dem Spiel. Zeigen wir den Zuschauern ein freundliches Gesicht.“ Der Trauerzug kommt beim Schafott an, das mitten auf dem Hauptplatz der Stadt aufgestellt ist.

Sie lächelt einem Kind zu, das am Fenster des Hauses einer Freundin erscheint, und sie gibt ihre Uhr und ihr Taschentuch den beiden Wächtern, die an ihrer Seite weinen, als Andenken. Pater Lannelongue wird als erster den Henkern übergeben, Schwester Rutan lässt ihn nicht aus den Augen. Bei der Hinrichtung wendet sie den Kopf nicht ab. Sie glaubt nicht, dass der mutige Tod eines Unschuldigen ein trauriges Schauspiel ist. Sie sagt: „Bürger, glauben Sie denn, dass ich Schmerz empfinden kann, wenn ich einen Unschuldigen sterben sehe.“ Dann steigt sie ohne Angst zum Schafott hinauf, legt selbst ihren Mantel und ihr Kopftuch ab. Der Henker versucht, ihr den Schal weg zunehmen, den sie um den Hals trägt. Sie

weist ihn zurück mit den Worten: „Lassen Sie mich, nie hat die Hand eines Mannes mich berührt.“ Äußerlich ruhig, geht sie zur Guillotine. Schwester Rutan weiß, dass sie nicht allein ist, Jesus ist bei ihr. Sie nimmt diesen Tod aus Liebe zu Gott und zur Religion an. Sie kniet nieder, neigt sich und empfängt friedlich den letzten Schlag.

Begräbnisstätte

Als Begräbnisstätte für die Opfer der „Außerordentlichen Kommission“ wählte man einen Platz neben den Mauern des Kapuzinerklosters an der Ostseite... Die Gefangenen konnten durch die Fenster mit den Totengräbern reden und an der Zahl der ausgehobenen Gräber sehen, wie viele am folgenden Tag enthauptet werden sollten. Dieses Grundstück war allerdings sehr feucht und im Winter stand das Grundwasser sehr hoch. Bald verbreitete sich Gestank. Um den so angelegten Friedhof zu sichern, wurde bestimmt, 2 Meter hoch darüber Erde zu schütten. In Wirklichkeit war es viel weniger.

Wußten die Schwestern des Krankenhauses nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis, wo genau das Grab von Schwester Rutan war? Das ist zu bezweifeln. Bei der Beerdigung waren nur ein Totengräber und einige Zeugen anwesend, jeder äußere Hinweis wurde vermieden.

Die Informationen, die wir über Schwester Rutan finden, und auch über die anderen Verurteilten, sind mager. Auch der Ort des Grabes ist in Vergessenheit geraten. Hätten die Töchter der christlichen Liebe die Begräbnisstätte gewußt, hätte nichts ihren Eifer gebremst, sie hätten sie besucht und in Ehren gehalten... Die Umstände, die den Tod von Schwester Rutan folgten, waren nicht dazu angetan, sich viel mit ihrem Martyrium zu beschäftigen. Schwester Rutan gehört zu jenen Enthaupteten der Schreckensherrschaft, deren

Dokumente verloren gegangen sind. Wo befinden sich außerdem die Papiere, die das Überwachungskomitee aus ihrem Büro mitgenommen hat? Wo ist das Protokoll ihrer Einvernahme? In Bayone, Saint-Sevar, Dax? Auch sind 62 Angeklagte zum Tode verurteilt worden. Von vielen dieser Kommissionen sind die Urteile und die Gerichtsdokumente entfernt oder zerstört worden.

Und auch aller persönlicher Besitz von Schwester Marguerite Rutan war im Besitz der Nation. Er war versiegelt im Spital aufbewahrt worden. Die Pflegerinnen brachen das versiegelte Paket auf und nahmen fast alles fort. Als die Schwestern aus dem Gefängnis zurück kehrten, gab es nur noch kärgliche Reste. Sie wagten nicht darüber zu verfügen ohne die Genehmigung der Verwaltung. Das Ergebnis ist unbekannt. Wahrscheinlich wurden die letzten Reste verkauft.

Ende der Schreckensherrschaft

Die Revolutionsjahre von 1793 bis 1794 waren eine einzige Katastrophe. Vier Monate nach dem Tod von Schwester Rutan ist die Schreckensherrschaft zu Ende. Am 31. Oktober 1794 werden die 6 Schwestern, die auch 6 Monate zuvor inhaftiert worden waren, wieder freigelassen, weil die Patienten im Krankenhaus ihrer bedurften.

Ein Jahr später erklärt das Bezirksdirektorium entgegen aller Erwartungen: „Die Stadtgemeinde von Dax wird lange um diese tugendhafte Frau trauern, die aus Charakterfestigkeit an ihrer religiösen Überzeugung festhielt und auf Grund von Vorwürfen, deren Beweise noch ausständig sind, auf unmenschliche Weise geopfert wurde.“ Als die Bewohner von Dax – ohne Gefahr von Gefängnis oder Schafott – in aller Freiheit der Opfer der Revolution gedenken konnten, gehörte Schwester Marguerite Rutan dazu. Die Spitalsverwaltung bezeugt den anwe-

senden Schwestern offiziell ihre Trauer über den Verlust dieser tugendhaften Schwester. Im dazu verfassten Protokoll heißt es unter anderem: „Zum Gedenken an Schwester Rutan, der Oberin der Töchter der christlichen Liebe im Krankenhaus, soll ein feierlicher Gottesdienst stattfinden. Dieser soll in der Kapelle in aller Festlichkeit, wie es im Haus möglich ist, begangen werden. Alle angesehenen Personen dieser Stadt sollen dazu eingeladen werden.“ Schwester Rutans Todestag ist der 09. April. So schien der 09. April 1805 der beste Tag für dieses Totengedenken. Wegen widriger Umstände wurde alles auf den 01. Mai verlegt... Obwohl die Kapelle klein ist, war sie doch der beste Ort, um Marguerite Rutan zu ehren.

Im Jahre 1813 schreibt der Verwalter des Spitals eine kurze Darstellung an das Innenministerium: „Die Gegner von Schwester Rutan verklagten sie in einer Zeit, in der die Tugend ein Verbrechen war, beim Prokonsul, um sie wegen ihres Eifers und ihrer Hingabe zu bestrafen.“

Zusammenfassung

Wie hat Marguerite Rutan ihre Verurteilung erlebt?

Wir wissen sehr wenig von ihr, wir können aber eine Aussage festhalten, die sie damals in aller Einfachheit gemacht hat: „Vierzig Jahre meines Lebens habe ich damit verbracht, alles besonders abstoßende an menschlichem Siechtum zu pflegen und ich sterbe als Opfer der Abartigkeit einiger Männer.“ Wir können uns vorstellen, dass sie versucht war, sich aufzulehnen, oder dass sie große Angst hatte, oder dass sie in den letzten Stunden vor ihrem Tod verzweifelt war. Was wir aber mit Überzeugung sagen können, ist, dass sie die Gnade erhalten hat, von Gottes Kraft getragen zu werden und ihren Blick zum Himmel ge-

wandt zu haben. Der entscheidende Satz, den sie kurz vor dem Tod zu Pater Lanelongue gesagt hat, beweist, dass sie ihre Leiden und ihr Martyrium als Geschenk aus den Händen Gottes entgegen nahm. Marguerite Rutan gibt ein radikales Zeugnis vom Evangelium der Liebe.

Schlusswort

Während ihres Lebens hat Marguerite Rutan leidenschaftlich und beharrlich versucht, ihr ganzes Wesen, ihre menschlichen und geistigen Fähigkeiten und ihre beruflichen Kenntnisse in den Dienst der Armen zu stellen. Tag für Tag versuchte sie, den Willen Gottes in Liebe anzunehmen. Wenn wir ihren Tod betrachten, können wir erahnen, wie Schwester Marguerite ihr Kreuz in der Nachfolge Christi getragen hat, der selbst ein Opfer seiner Liebe zum Vater wurde. Um ihren religiösen Überzeugungen in ihrer Zeit treu zu bleiben, in der dieses gefährlich war, hat Schwester Marguerite das selbe Schicksal erlitten wie Christus. Deshalb wird sie Märtyrerin genannt: ihr Tod war die Krönung eines erfüllten Lebens. Sie ist für jede und jeden von uns ein großartiges Beispiel des Glaubens, der Ganzhingabe und der unerschütterlichen Treue.

VERWENDETE LITERATUR

Brief von Schwester Evelyne Franc, Generaloberin der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Paris vom 01. Januar 2011

Französische Zeitung „La Croix“ vom 02. Juli 2011

Echo aus der Genossenschaft Nr. 4 2010 Seite 287-300

„Soeur Marguerite Rutan“ (1908) von Pierre Coste

Anne Prévost, Fille de la Charite, Marguerite Rutan, Fille de la Charite martyre, Edition du Signe, 2010

Die Ermordung von Mgr. Frans Schraven C.M. und seiner Gefährten 1937 in China

Hr. Vincent Hermans, Niederlande



Kreative Treue zur ihrer Berufung in China

Vinzentiner und Vinzentinerinnen sind Jahrhunderte lang eng mit China verbunden gewesen. Der erste Vinzentiner, Appiani, kam 1699 nach China, der hl. Vinzenz war kaum 40 Jahre tot. Die ersten Schwestern folgten 1848, unter ihnen eine leibliche Schwester vom hl. Jean-Gabriel Perboyre († 1840). Insgesamt haben über 1000 Vinzentiner in China gearbeitet, unter

ihnen mehr als 50 Bischöfe. Auch wenn die Schwestern es von der Anzahl her nie mit ihnen aufnehmen konnten, ihre genaue Zahl kenne ich nicht, war ihre Arbeit einfach beeindruckend.

1948, vor der kommunistischen Machtübernahme, lebten in China 427 Vinzentinerinnen, darunter 287 chinesische Mitschwestern. Sie arbeiteten in 13 Schulen, 14 Waisenhäusern, 12 Kindergärten, 28 Polikliniken, 18 Krankenhäusern und 14 Altersheimen.

Die Vinzentiner waren in 13 Vikariaten (jetzt Bistümer) tätig: 6 in der Provinz Hebei (um Peking herum), 4 in der Provinz Kiangsi und 3 in der Provinz Tchekiang. Seit 1910 gab es in China eine nördliche und eine südliche Provinz. Die verschiedenen Vikariate waren meist mit diesen 2 Provinzen oder mit ausländischen Provinzen wie Frankreich, Italien, Niederlande, Polen und den Vereinigten Staaten verbunden.

Die Söhne und Töchter von Sankt Vinzenz haben die katholische Kirche Chinas maßgeblich mit geprägt. Mit großem Respekt erinnert man sich auch heute noch an sie. So sagte uns der heutige Bischof von Peking bei unserem Besuch: „Irgendwann hoffe ich die Vinzentiner wieder in Peking begrüßen zu dürfen.“

China und die Märtyrer

In der Kirchengeschichte ist China bekannt für seine vielen Märtyrer. Vinzentiner und Vinzentinerinnen denken dann sofort an den hl. Jean-Gabriel Perboyre (+ 1840), an Jean Francois-Régis Clet (+ 1820) und an die Vinzentinerinnen, die 1870 in der Stadt Tientsin auf schreckliche Weise ermordet wurden.

Im Jahre 2000 wurden in Rom 120 chinesische Märtyrer heilig gesprochen. Aber nicht allen chinesischen Märtyrern ist diese Ehre zuteil geworden. Heute möchte ich Ihnen von 7 Vinzentinern und einem Laien erzählen, die 1937 in China ermordet wurden, von Mgr. Schraven und von seinen Gefährten.

Dass ich die Aufmerksamkeit speziell auf diese Gruppe lenke, hängt mit einer Gedenkschrift zusammen, das 2005 in China erschienen ist. In ihm wird an ihren Tod erinnert und klar dazu aufgerufen, diese Märtyrer selig zu sprechen. Um die Bedeutung des Büchleins besser verstehen zu können, möchte ich Ihnen einige Hintergrundinformationen geben.

Sie wissen, dass China durch die kommunistische Machtübernahme völlig von der Außenwelt isoliert wurde. Verschiedene Missionare geraten ins Gefängnis, wo sie misshandelt, gefoltert und beschuldigt werden, Komplizen des imperialistischen, kapitalistischen Systems zu sein. Alle ausländischen Missionare werden ausgewiesen. 1957 verlassen auch die letzten Schwestern das Land.

Die kulturelle Revolution zwingt die Kirche in den Untergrund zu gehen, und im ganzen Land kommt es zu enormen Zerstörungen. Viele Gläubige werden getötet, geraten ins Gefängnis oder für viele Jahre in Arbeitslager. Erst Anfang der 80er-Jahre entspannt sich die Lage etwas. Das betrifft die Religionsausübung und die Wiederöffnung von

Kirchen. Die sogenannte „offizielle“ Kirche, auch „patriotische“ Kirche genannt, wird jedoch gezwungen, sich den chinesischen Behörden zu unterwerfen. Der Staat kontrolliert die Kirche und ernennt auch die Bischöfe. Die Kirche im Untergrund hingegen weigert sich, sich der chinesischen Obrigkeit zu fügen. Sie erkennt nur den Papst als einzige Autorität an und die von Rom anerkannten Bischöfe. Beide Kirchen existieren jetzt nebeneinander mit ihren je eigenen Bischöfen.

Bischof Julius Jia

Einer der im Untergrund arbeitenden Bischöfe ist der Nachfolger von Mgr. Frans Schraven, Mgr. Julius Jia, ein tapferer und treuer Bischof. Er hat 20 Jahre seines Lebens in Arbeitslagern verbracht, wurde 1980 freigelassen und mit der Genehmigung Roms zum Bischof geweiht. Seitdem hört man immer wieder von seinem Widerstand gegen die Einmischung der Behörden in kirchliche Angelegenheiten und von seiner Treue zu Rom. Mehr als 15-mal wird er deswegen festgenommen, aber immer wieder freigelassen.

2005 feiert man den 150. Geburtstag der Gründung des Bistums und den 25. seiner Bischofsweihe. Anlässlich dieser Gelegenheit lässt Bischof Jia eine Gedenkschrift publizieren. Darin heißt es u.a.: „Es handelt von einer ruhmvollen Seite unserer Kirchengeschichte und von einem Vorbild für uns Hirten. Ein guter Hirte gibt sein Leben für seine Schafe. So haben es Mgr. Schraven und seine Gefährten vorgelebt, als sie ihre Gläubigen in Schutz nahmen.“

Diese Gedenkschrift hat uns hier im Westen aufgerüttelt. Als Leser erhält man nicht nur vielfältige Informationen über den Märtyrertod von Mgr. Schraven und von seinen Gefährten, sondern man erfährt auch, wie lebendig die Erinnerungen

in China heute noch sind. Es folgt schließlich ein Aufruf, diese in der Kirche als Märtyrer anzuerkennen. Ganz klar wird als Motiv das der Ermordung genannt. Und gerade das hat uns getroffen, denn hier im Westen war dies immer undurchsichtig geblieben.



Wer sind Mgr. Schraven und seine Gefährten?

1. Frans Schraven, bei seinem Tod 64 Jahre alt, ist der Bruder meiner Großmutter. 1894 tritt er in Paris in die Kongregation ein. Nach seiner Priesterweihe 1899 tritt er in die Fußstapfen seines Onkels, der als zweiter holländischer Vinzentiner nach China gegangen war. Nach seiner Ankunft trägt er Verantwortung im Vikariat Chengtingfu, das 260 km südlich von Peking liegt. Einige Jahre arbeitet er in der direkten Missionsarbeit, anschließend als Prokurator im Vikariat. In gleicher Funktion ist er danach in Shanghai und Tientsin tätig. 1920 erfolgt

seine Ernennung zum Apostolischen Vikar von Chengtingfu, zu einem Zeitpunkt, als eine schreckliche Hungersnot herrscht.

2. Thomas Ceska, in Graz (Österreich) eingetreten, kommt ein Jahr vor Frans Schraven in Chengtingfu an: Ein unerschrockener Mann während der Boxerkämpfe im Jahre 1900, als chinesische Aufständische sich gegen den abendländischen Einfluss in China erheben. Überall werden Kapellen und Kirchen zerstört, Christen abgeschlachtet. Er erlebt ein schreckliches halbes Jahr, eingesperrt mit drei- bis viertausend Christen in einem ummauerten Dorf, wohin man sich zur Verteidigung gegen die Boxer zurückgezogen hat. Einmal greift er als Anführer von 500 bewaffneten Christen die Gegner an und setzt 3 ihrer Niederlassungen in Brand. Ceska entwickelt sich zu einem äußerst liebeswürdigen und beliebten Menschen. Lange Zeit ist er Pfarrer im Umkreis von Chengtingfu. Bei seinem Tod ist er 65 Jahre alt.

3. Lucien Charny stammt aus Melun, das nicht weit von Paris liegt. 1937 ist er Superior in Chengtingfu und 55 Jahre alt.

4. Auch Eugène Bertrand ist Franzose und stammt aus Aurillac. Er ist Prokurator und 1937 32 Jahre alt.

5. Gerard Wouters aus den Niederlanden kommt 1935 nach China. Er unterrichtet Griechisch, Latein und Musik am Seminar des Vikariates außerhalb der Stadt Chengtingfu und wird gerade einmal 28 Jahre alt.

6. Bruder Antoon Geerts aus den Niederlanden lebt schon seit 1902 in China. Er arbeitet im Vikariat von Yungpingfu, das den holländischen Vinzentinern anvertraut ist. Dort ist Mgr. Geurts apostolischer Vikar, ein Vetter von Mgr. Schraven.

Bruder Geerts hat bei seinem Tod gerade die Kathedrale von Chengtingfu nach einem Ausbau ausgemalt.

7. Bruder Ladislaus Prinz aus Polen war 1931 nach China gekommen. Weil er das Klima im Süden nicht verträgt, kommt er ins Vikariat Shuntefu, das vom Vikariat Chengtingfu getrennt ist und zur polnischen Provinz gehört. Er bleibt in Chengtingfu, will den Beruf des Winzers erlernen und wird auch nur 28 Jahre alt.

8. Pater Emmanuel Robial ist Franzose und Mönch des in der Nähe gelegenen Trappistenklosters. Während des Ersten Weltkrieges zeigt er besonderen Mut im Einsatz als Krankenpfleger. Dafür erhält er 4 hohe Auszeichnungen. Er überlebt einen Giftgasangriff, leidet aber sein Leben lang an den Folgen. Sein Prior schickt ihn mit 2 kranken Mitbrüdern in die Residenz von Mgr. Schraven. Er wird 52 Jahre alt.

9. Anton Biskopitch aus Pressburg, dem heutigen Bratislava (Slowakei), kommt 1914 als Unteroffizier mit der österreichischen Marine mit der 'Kaiserin Elisabeth' nach China. Er wird von der japanischen Kriegsflotte in Qingdao besiegt. Beruflich ist er Feinmechaniker und Musiker und bei Mgr. Schraven, um die Orgel zu reparieren. Wegen des Krieges kann er nicht nach Hause zurückkehren. Er wird 51 Jahre alt.

Was hat sich wirklich ereignet?

Seit Juli 1937 herrscht Krieg zwischen China und Japan. Die Japaner rücken von Peking aus entlang der Eisenbahnlinie in Richtung Chengtingfu vor, das 260 km südlich von Peking liegt. Hier befindet sich das klopfende Herz des Vikariates Chengtingfu, das den Vinzentinern anvertraut ist. Die Chinesen legen Schützengräben an, japanische Flugzeuge unternehmen

Aufklärungsflüge. An der Eisenbahnlinie liegt auch das Trappistenkloster. Dort meint man, in der Stadt lebe man sicherer. Mgr. Schraven ist verunsichert, aber auf jeden Fall bereit, die Männer gastfreundlich aufzunehmen. Die kranken Mönche kommen zuerst in die Stadt, die anderen wollen später folgen. Aber am 7. Oktober stehen sie vor verschlossenen Stadttoren, man erwartet den japanischen Angriff. Ein schwerer Beschuss erfolgt noch am gleichen Tag. Die hohen mittelalterlichen Mauern der Stadt (10 m hoch und 18 m breit) werden bombardiert. In der Residenz von Mgr. Schraven haben Mädchen, Frauen, Kinder und alte Menschen Schutz gesucht. In den Räumen und Korridoren drängen sie sich wie die Heringe. Später werden 814 Granateinschläge gezählt. Verschiedene Gebäude sind zum Teil zerstört, 3 Personen werden getötet.

Am 8. Oktober geht das Bombardement weiter, am 9. Oktober herrscht Stille. Die chinesische Armee hat die Stadt verlassen, die Japaner rücken in die Stadt ein. Eine neue Flüchtlingswelle setzt ein. Am Ende suchen rund 5000 Personen im Umkreis der Kathedrale Schutz. Sie betrachten die Residenz als Sicherheitszone, die ausländischen Missionare als Schirmherren. Nach der Eroberung gibt das japanische Oberkommando die Stadt 8 Tage lang der Willkür der Soldaten preis. Raub, Plünderung, Vergewaltigung und Brandstiftung sind an der Tagesordnung. Viele Männer werden ermordet, sie könnten schließlich chinesische Soldaten in Zivil sein. Die Oberen betrachten das Ganze als Lohn für ihren Einsatz.

Schon am Morgen besuchen ein japanischer Kommandant und einige Offiziere die Missionsresidenz. Sie treten freundlich auf und interessieren sich für das Gelände und die Flüchtlinge. Den ganzen Tag über klettern Soldaten über die Mauern und Dächer und zerstören sogar eine Pforte,

um plündern zu können. Den Besitz der Flüchtlinge und der Missionsresidenz nehmen sie mit. Am Nachmittag erscheinen erneut japanische Offiziere und erst kürzlich ernannte Vertreter der chinesischen Stadtbehörde, um sich ein Bild über die Gesamtsituation zu machen. Auch sie treten höflich auf.

Entführung

Gegen 17:00 zwingt eine Bande von etwa 10 Personen den Pförtner, die Haupttür der Residenz zu öffnen. Bei den chinesischen Schwestern vom hl. Josef suchen sie europäische Frauen. Neun europäische Vinzentinerinnen leben im Kloster der Vinzentinerinnen.

Der französische Superior Charny und der französische Prokurator Bertrand werden gewarnt, sich dorthin zu begeben. Unterwegs werden sie von Mitgliedern der Bande verhaftet und im Torgebäude eingesperrt. Um 19:00 Uhr treffen sich Mgr. Schraven, alle Priester, Brüder und Gäste im Speisesaal zum gemeinsamen Abendessen. Die Bande dringt ein, fesselt Mgr. Schraven an den Händen und verbindet ihm die Augen. Den andern Europäern geht es genauso. Die chinesischen Priester verfolgen das „Schauspiel“ wie gelähmt. Dann fragen die Entführer nach den europäischen

Frauen. Vier Männer gehen in Schussweite mit einem chinesischen Priester zur Pforte der Vinzentinerinnen und klopfen lärmend an. Die mutige Schwester an der Pforte öffnet trotz der Drohungen nicht. Alle neun gefangen genommenen Europäer werden anschließend außerhalb des Missionsgeländes gebracht, wo ein Lastwagen auf sie wartet.

Am selben Abend verbrennt die japanische Armee nach ihrem Brauch die Leichen der gefallenen japanischen Soldaten in der Nähe einer jahrhundertealten buddhistischen Pagode.

Verschwunden

Die Japaner versuchen auf alle mögliche Weise zu verhindern, dass jemand in der Öffentlichkeit darüber informiert werden könnte, was sich genau ereignet hat und auch, dass die entführten Missionare wieder gefunden werden könnten. Die Missionsresidenz steht unter Schock, die Schwestern haben Todesangst, dass auch sie noch abgeholt werden könnten. Die Fürsorge um die große Anzahl der Flüchtlinge lässt sie stark bleiben. Unter Lebensgefahr warnen tapfere Menschen andere Priester im Vikariat. Einigen gelingt es sogar, Peking zu erreichen. Zwei Wochen nach dem Mord weckt das Verschwinden weltweites Interesse. Die ungeklärte Situation dauert an, auch der Aufklärungsversuch des französischen Missionars Chanet schlägt fehl.

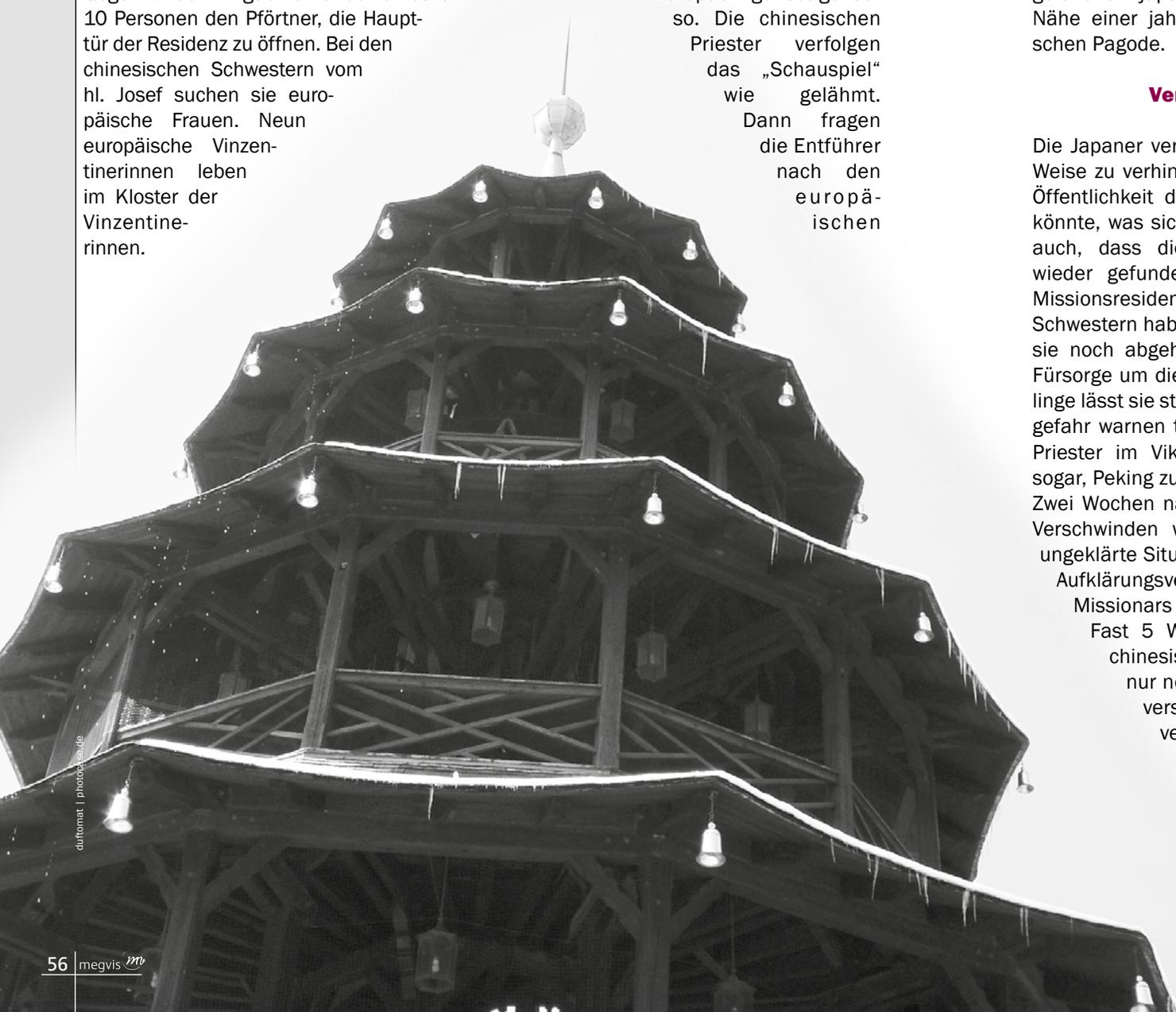
Fast 5 Wochen später findet ein chinesisches Waisenkind, das nur noch ein Auge hat, die blutverschmierte und teilweise verbrannte Kopfbedeckung des Österreicher Thomas Ceska. Weiteres persönliches Eigentum der Missionare wird an 3 Stellen vor der

Pagode gefunden. Nach und nach wird jedem klar, was nach dem Verschwinden passiert ist. Der Lastwagen hat sie noch am selben Abend an diese Stelle gebracht. An Händen und Füßen mit Draht gefesselt, übergießt man sie mit Petroleum und zündet sie dann an, Mgr. Schraven zuletzt. Er rief: „Mon Dieu, mon Dieu!“ Ein Bettler sagte nachher: 'Langsam starb seine Stimme'.

Nach der Aufdeckung bleibt den japanischen Verantwortlichen nichts anderes übrig, als sich der Verantwortung zu stellen. Zwei Wochen später wird ein Untersuchungsausschuss eingesetzt. Der japanische Kommandant Yokoyama übernimmt die Verantwortung für das Massaker der japanischen Armee. Er fügt hinzu, die Missionare seien wahrhaftige Zeugen der christliche Liebe. Und zum Motiv bemerkt er, für ihn sei es ein trauriges Missverständnis.

Aber worin besteht dieses Missverständnis? Er muss es gekannt haben, äußert sich aber nicht dazu.

Es folgen Verhandlungen, um Vorfällen dieser Art zuvorzukommen, um Wiedergutmachung und eine offizielle Bitte um Verzeihung. Auf Wunsch von Kommandant Yokoyama findet am 22. November in der Kathedrale eine Gedenkfeier statt. Die Führung der japanischen Armee ist anwesend, die Kathedrale mit japanischen Bannern geschmückt. Ein Telegramm des japanischen Oberbefehlshabers in China wird in Chinesisch verlesen. Die große Menge der Anwesenden, Christen und Nichtchristen, ist erstaunt über diese Ehrbezeugung. Flüchtlinge sprechen den Opfern gegenüber ihre Dankbarkeit aus, die für sie ihr Leben gegeben haben. Nach der Rückkehr von Kommandant Yokoyama nach Peking wird das Massaker zu einer politischen Angelegenheit. Der japanische Oberbefehlshaber weist die Schuld zurück. Die Chinesen seien schuld daran.



Eigeninteressen der beteiligten Länder werden ins Spiel gebracht. Die ganze Angelegenheit wird völlig undurchsichtig. Bis vor kurzem existieren verschiedene Interpretationen über die Schuldfrage. Über Jahrzehnte war es fast unmöglich, die Wahrheit herauszufinden.

Und das Motiv?

In Europa kursiert in Zeitungen und Zeitschriften eine Menge von Spekulationen über das Motiv. Insgesamt haben wir 16 unterschiedliche in europäischen Archiven gefunden. Nach intensiver Untersuchung bin ich mir sicher, das wahre Motiv gefunden zu haben.

Dem holländischen Botschafter in Peking gegenüber macht der schwedische Pastor der protestantischen Gemeinde Chengtingfus eine Zeugenaussage. Danach erscheinen am Tage der Ermordung japanische Soldaten in der protestantischen Mission und fordern chinesische Frauen für die japanischen Soldaten. Das gleiche haben sie auch in der katholischen Mission versucht, sagt er. Dort hat man ihnen geantwortet: „Ihr könnt nehmen, was ihr wollt, aber wir werden keine Frauen ausliefern.“

Der österreichische Bruder Friedrich schreibt 1938 in einem Brief Folgendes: „Als die Japaner das errichtete Ehrenmal für die Opfer sahen, sagten sie: Hätte man die 200 chinesischen Frauen ausgeliefert, wären die Europäer nicht ermordet worden.“

1947, während der Internierung der europäischen Missionare, erzählt ein Chinese ihnen, er wäre Dolmetscher bei der japanischen Armee gewesen und hätte das Massaker miterlebt. Die Betroffenen seien ermordet worden, weil Mgr. Schraven sich geweigert habe, Frauen auszuliefern. Er soll sogar gesagt haben: „Ihr könnt mich töten, aber auf das eingehen, was ihr verlangt, ... nie!“ Der japanische Kommandant

drohte mit Worten und ging wütend fort.

Und dann erscheint 2005 die chinesische Gedenkschrift des im Untergrund arbeitenden Bischofs Mgr. Julius Jia, des Nachfolgers von Mgr. Schraven. Auch für ihn gibt es keine Zweifel für das Motiv. Er schreibt: „Die Japaner forderten 200 Frauen, um die Lust der Soldaten zu befriedigen. Der Bischof lehnte das kategorisch ab. Die japanische Armee war irritiert und verübte das Verbrechen. Mgr. Schraven und seine Mitmartyrer hielten fest daran, die Herde zu schützen, die ihnen anvertraut war. Sie haben ihr Leben für sie gegeben.“

Und jetzt komme ich zum Punkt dieser Tagung. Wenn wir uns die Geschichte dieser Vinzentiner genauer ansehen, können wir ohne Zweifel sagen: Sie standen treu zu ihrer Berufung. Vielleicht denken Sie: Das ist zwar eine interessante Geschichte, aber eine zurückliegende, und deren können wir uns noch viele anhören. Aber mich fasziniert das Wort „kreativ“, das wörtlich „schöpferisch“ bedeutet. Sagte nicht schon der Kirchenvater Tertullian: „Das Blut der Märtyrer ist die Saat für neue Gläubige.“ Meint er nicht damit, das Blut der Märtyrer ist kreativ, ist schöpferisch. Also: Treue



zur Berufung kann auch kreativ sein. Davon möchte ich im 2. Teil sprechen, und dann befinden wir uns neben der Gegenwart auch in der Gegenwart und in der Zukunft.

Die Treue der Märtyrer zu ihrer Berufung ist kreativ

A: In China

1. Nach der Ermordung der europäischen Missionare war die Mission praktisch ohne Leitung. Die chinesischen Priester, vor Angst wie gelähmt, waren unfähig etwas zu tun. Die Plünderungen der japanischen Soldaten gingen weiter, und sie hätten sich in der Missionresidenz nach Belieben Frauen nehmen können. Erstaunlicherweise passierte es aber nicht. Keine der Frauen wurde angerührt.

2. Nach der Ermordung folgt ein Zustrom von Bekehrungen, besonders in der Stadt Chengtingfu, wo die Missionare bisher wenig Erfolg gehabt hatten.

3. Der Mord hatte auch Einfluss auf das Kriegsgeschehen in China. Zwischen den Staaten der betroffenen Opfer und der japanischen Regierung weitete sich die Angelegenheit zu einem Politikum aus. Frankreich forderte bei Verhandlungen, dass keine Menschen aus dem Westen mehr ermordet werden dürften. Der japanische General Tani, verantwortlich für die Ermordung von Mgr. Schraven, wird mit seinen Truppen Ende Oktober nach Nanjing versetzt, der damaligen Hauptstadt Chinas. Am 13. Dezember, zwei Monate nach dem Massaker in Chengtingfu, eroberten japanische Truppen zusammen mit General Tani Nanjing. Es kommt zu einem grauenvollen Blutbad in der Bevölkerung. 20 Personen aus dem Westen versuchen in einer nicht anerkannten Sicherheits-

zone 200.000 Chinesen gegen mehrere Hunderttausenden Japanischen Soldaten zu schützen, die sich in der ganzen Stadt wie Bestien aufführen. Die Chinesen sprechen von 300.000 Todesopfern innerhalb eines Zeitraumes von zwei Monaten. Die Europäer haben sich oft gefragt: „Warum wurden wir nicht erschossen, als japanische Soldaten ihr Gewehr bei der Verteidigung der Chinesen auf uns richteten?“ Für mich ist die Antwort klar: Mgr. Schraven und seine Gefährten sind die Ursache. Vor der Eroberung hatte die japanische Armee den ausdrücklichen Befehl erhalten, keine Menschen aus dem Westen mehr zu töten. Deshalb wird der deutsche Vorsitzende der Kommission der Sicherheitszone, John Rabe, in China immer noch als Held betrachtet, als kleiner Buddha. Im letzten Jahr war der Film „John Rabe“ in allen Kinos der Welt zu sehen. Dabei handelt es sich um die Verfilmung seines Tagebuches in Nanjing.

4. Der systemtreue, patriotischen Nachfolger von Mgr. Schraven, Mgr. Taoran, erzählte uns 2009, dass noch immer Gläubige am Grab der Märtyrer, am von den Japanern errichteten Ehrenmal und am Platz der Ermordung beten. Außerdem sprach er von Plänen, in der Großstadt Shijazhuang eine neue Kathedrale zu bauen. Einbezogen in die Planungen ist auch die Errichtung eines Denkmals, das speziell an die 9 Märtyrer erinnern soll. Und die chinesischen Schwestern sagten uns wörtlich: „Sie sind für uns Frauen gestorben.“

5. Mgr. Jia schreibt in seinem Gedenkschrift, dass Mgr. Schraven und seine Gefährten sein Vorbild seien. So will auch er Menschen schützen. Das bewies er z. B. immer wieder dadurch, dass er Kinder bei sich aufnahm, die ausgestoßen oder

behindert waren. Weil sich das herum-sprach, wurden immer mehr zu ihm gebracht. So eröffnete er ein spezielles Haus und gründete eine Schwesternkongregation, um diese Kinder zu betreuen. Im Haus leben mittlerweile 100 Kinder und 30 junge Schwestern. Wegen seiner Treue zu Rom droht die chinesische Behörde, das Haus zu schließen. Einmal wurde sogar schon die Lebensmittelversorgung gestoppt. Weltweit gab es vor einigen Monaten einen Aufruf, diesen Bischof zu unterstützen. Der gibt nicht auf, und er findet seine Inspiration bei den Märtyrern, die auch nicht aufgegeben haben.

B: In Europa

6. In der Gedenkschrift von Mgr. Julius Jia wird dreimal gefordert, die Märtyrer selig zu sprechen. Während unseres Besuches wurden wir gefragt: „Warum ist das noch immer nicht geschehen? Durch die heutige Situation in China sind wir nicht in der Lage, selbst die Initiative zu ergreifen.“ Bei der Generalversammlung der Vinzentiner in Paris im letzten Jahr hat man entschieden, den Seligsprechungsprozess in Gang zu setzen.

7. Mgr. Julius Jia hat uns inspiriert und dadurch etwas in Gang gesetzt. So wurde eine Stiftung zur Prävention von Sexualmissbrauch und zur Unterstützung der Opfer von Sexualmissbrauch gegründet, ganz im Sinne von Mgr. Schraven. Kursthema ist in einem ersten Projekt in China die Würde der Frau. Wenn man bedenkt, dass es dort tabu ist, offen von Sexualmissbrauch zu sprechen, ist das schon bemerkenswert. Parallel dazu läuft eine zweite Initiative. In ihr geht es um die Errichtung des Mgr. Schraven-Lehrstuhls. Ein katholischer Professor der Universität Taiwan hat sich bereit erklärt, in China Gastvorlesungen

zum Thema „Würde der Frau“ zu halten. Eine dritte Initiative ist die Errichtung einer Kapelle zum Gedenken an Mgr. Schraven und seine Gefährten in dem Dorf, in dem Mgr. Schraven aufwuchs.

Es soll ein Ort werden für die Opfer von Sexualmissbrauch, für den Kummer, die Wut, die Anklage, für Trost, aber auch für neuen Mut. Ich denke, das ist weltweit ein Novum, und das in einer Zeit, in der die katholische Kirche massiv mit dem Thema Sexualmissbrauch konfrontiert ist. Ein südafrikanischer Künstler wird die Wandgestaltung im Innenraum übernehmen. Um das alles zu ermöglichen, hat die Stiftung eine Webseite in verschiedenen Sprachen eingerichtet. In jedem Quartal erscheint ein Rundschreiben. Verschiedene Personen haben es sich zur Aufgabe gemacht, in den Archiven mehrerer Länder zu forschen.

Momentan wird auch an der Publikation eines Comicheftes für Erwachsene gearbeitet. Inhaltlich geht es um die Geschichte der Ermordung von Mgr. Schraven und seiner Gefährten. Am 9. Oktober 2012 soll es erscheinen. Wir wünschen uns natürlich sehnlichst, dass es in verschiedene Sprachen übersetzt wird. Weiter ist geplant, jedes Jahr am 9. Oktober, im Gedenken an den Tag der Ermordung, eine Aktion zu organisieren.

So sollen die Märtyrer in ihrer Vorbildrolle über die Gegenwart hinaus in lebendiger Erinnerung bleiben. So ist die Treue von Mgr. Schraven und seinen Gefährten zu ihrer Berufung noch immer kreativ.

*Vincent Hermans,
Sekretär der Mgr. Schraven Stiftung,
free-lance Forscher der Mgr. Schraven
Stiftung, der Holländischen Provinz der
Vinzentiner und des Verbiest Instituts der
Universität Leuven/Louvain (Belgien).*

Im Herzen einer Großstadt Zeichen setzen: als Vinzenterinnen mitten in der Großstadt

Schwester Nicola Maria Schmitt,
Haus d. kath. Kirche, Stuttgart



Das Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart ist seit dem 25. Januar 2009 eröffnet und wurde ermöglicht durch den Kauf von Grundstücksfläche angrenzend an den Dom St. Eberhard. Damit wurde ein langgehegter Wunsch der Katholiken in Stuttgart (ca. 26% der Bevölkerung) erfüllt. Bei der Entwicklung des Konzepts wurden die Ergebnisse der Sinus-Milieu-Studie der Deutschen Bischofskonferenz mit einbezogen. Im Eingangsbereich ist ein kleiner katholischer Buchladen und ein Cafébereich, der an eine Stuttgarter Rös-

tere vermietet ist. Im Haus sind u.a. das Katholische Bildungswerk, das Stadtdekanat und der Info.Gesundheit des Marienhospitals untergebracht, die ebenfalls mit ihren Veranstaltungen viel Publikum ins Haus bringen. Derzeit besuchen uns zwischen 500-800 Gäste pro Tag.

Mitten in dem ca. 50 m langen Gebäude ist das Informationszentrum, wo ich mit zwei anderen Kolleginnen arbeite. Von dieser Aufgabe möchte ich Ihnen berichten, indem ich für jeden typischen Themenbereich, ein Beispiel kurz skizziere:

Thema Einsamkeit:

Eine Frau Mitte 50, die regelmäßig etwa ein Dreivierteljahr an uns vorbei geht, um zur Toilette zu gehen, kommt zum ersten Mal zu mir und meint: „Wissen Sie, dass ich nur wegen Ihnen aus meinem Haus gehe; sie grüßen mich jedes Mal, wenn ich an Ihnen vorbeigehe und das ist mein Lebenselixier“.

Thema Migration, illegaler Aufenthalt:

Die 26-jährige Monika, eine Roma, ist aus Ungarn verschleppt worden. Sie wurde mehrfach missbraucht und aufgrund dessen auch seelisch krank. Sie kam fast täglich zu uns zum Gespräch. Eine Dame, die Gast im Café war beobachtete die Situation und ging von sich aus auf sie zu;



da sie das Vaterunser vergessen gehabt hätten und dankbar sind, dass es ihnen so wieder bewusst gemacht wurde.

Ein junger Mann hat im Buchladen einen Rosenkranz gekauft und bittet darum, ihm zu zeigen, wie man ihn betet.

Ein Mann, der von einem Priester einer anderen Diözese missbraucht wurde, bittet um Unterstützung, um entsprechende Ansprechpartner zu finden. (Dies ist ein Beispiel dafür, dass so manche Anfrage über das Stadtdekanat und unsere Diözese hinaus geht.)

bald darauf begleitete sie sie ehrenamtlich zu Ärzten und Behörden.

Dies ist ein Beispiel wie sich das Konzept Buchladen/Café auf der einen und Informationszentrum auf der anderen Seite ergänzen können, ohne steuernd einzugreifen.

Thema Spiritualität, Theologie und Religion

Wir haben verschiedene Gebetskärtchen ausliegen, die ideale Gesprächsöffner sind. Viele der Menschen, die die Kärtchen mitnehmen, werden selbst zu Boten ihres Glaubens, indem sie die Kärtchen weiterverschenken. So schenkte eine Frau ihren Handwerkern aus Ostdeutschland das Vaterunser-Kärtchen. Diese riefen aus Mecklenburg an und baten um weitere Kärtchen,

Eine Iranerin möchte sich taufen lassen und fragt nach entsprechendem Unterricht. Diejenigen, die um Aufnahme in die Kirche, Taufe, Kommunion und Firmung bitten, werden von einem Pfarrer unserer Gemeinde speziell betreut. Es zeigt sich immer mehr, dass wir Anlaufstelle für viele werden, die nicht wissen, zu welcher Pfarrei sie gehören, bzw. sich hier im Haus und in der Gemeinde St. Eberhard aufgehoben fühlen.

Ein Jude fragt, warum wir Christen das Lied „Tochter Zion“ singen würden, das sei doch ein jüdisches Lied; sie singen es am Hanukka-Fest.

Thema Leiden, Sterben, Tod

Eine Frau, die ihr Kind tot geboren hat,



kommt nach der Entlassung aus dem Krankenhaus zu mir und bittet mich ums Gespräch. Daraus entwickelte sich eine Trauerbegleitung über ein halbes Jahr, bis sie wieder in ihrem Beruf als Fernsehmoderatorin einsteigen konnte.

Thema Armut, Wohnungslosigkeit

Eine junge Frau hat sich überschuldet. Da sie noch Arbeit hat, kommt sie nicht an die Vergünstigungen von „anerkannten“ Armen, wie Tafelladen etc. Ihr bleiben momentan zum Leben monatlich 50 €. Sie bekam erst in sechs Monaten einen Termin bei der Schuldenberatung; durch unsere Vermittlung und Kontakte beim Caritasverband konnte der Termin um vier Monate vorgeschoben werden.

Hinter dem Informationszentrum ist ein größerer Platz mit einem Holztisch und zwölf Hockern und einem Trinkwasser-Brunnen. Diese beiden Symbole sind eine Analogie zum Altar und Taufbecken im angrenzenden Dom. Hier kann man sich ohne Konsumzwang aufhalten und ausruhen. Es kommen viele junge Mütter mit Babys und Kleinkindern an diesen Tisch, weil es

genügend Platz für Kinderwagen und Krabbeldecken gibt.

Immer wieder finden um die Mittagszeit sogenannte „Tischlesungen“ statt, die in Anlehnung an die klösterliche Tradition vom Bildungswerk angeboten werden. Hier lesen namhafte Persönlichkeiten entweder aus eigenen Büchern oder ausgewählter Literatur einen Abschnitt vor, während die Teilnehmenden eine Suppe essen. Im Anschluss findet eine Gesprächsrunde zur Person, die das Buch vorgestellt hat bzw. zum Inhalt des Buches, statt.

„Als Kloster habt ihr die Häuser der Kranken, als Zelle ein Mietzimmer, als Kapelle die Pfarrkirche, als Kreuzgang die Straßen der Stadt, als Klausur den Gehorsam, als Gitter die Gottesfurcht und als Schleier die Bescheidenheit. Als Profess das Vertrauen in die göttliche Vorsehung, die Hingabe all dessen, was ihr besitzt.“
(*Vinzenz von Paul*)

Wir leben mitten unter den Menschen, mitten in der Innenstadt Stuttgart nur unweit vom Bahnhof im Haus der Katholischen Kirche. Wir nehmen Anteil am Leben der Menschen, die uns täglich begegnen

und bringen ihre Anliegen im Gebet vor Gott. Dies gilt beispielsweise für die Parkschützer im Schlossgarten genauso wie für die Politiker des Landtags, auf den wir von unserem Wohnzimmer aus schauen. Zu unserem Konvent zählen fünf Schwestern. Sr. Judith ist Leiterin der Notaufnahme im Marienhospital, Sr. Luise ist Gemeindefereferentin einer Seelsorgeeinheit im Stadtdekanat Stuttgart, Sr. Anna Maria ist Mitarbeiterin bei den Maltesern in Stuttgart, Sr. Viola führt unseren Haushalt und ist für unsere Gäste da und ich arbeite am Informationszentrum im Hause.

Im Haus der Katholischen Kirche gibt es einen Raum der Stille, wo wir wöchentlich eine Stunde „Sitzen in der Stille“ anbieten. Dieses Angebot findet immer größeren Anklang. In Zusammenarbeit mit dem Bildungswerk finden in Zukunft einmal im Jahr Begleitveranstaltungen zum weiten Thema „Spiritualität“ statt.

In den Zeiten des Advents und der Fastenzeit bieten wir in Zusammenarbeit mit dem

Katholischen Bibelwerk die „lectio divina“ an, ein Bibelleseprojekt, das die Lesungen der Sonntage im Besonderen vorbereitet. Das Jubiläumsjahr 2010 begingen wir auf Stadtdekanatsebene mit den Verbänden, die unsere Ordensheiligen als Patrone haben (vor allem Vinzenzkonferenzen und Caritaskonferenzen, aber auch mit dem Sozialdienst katholischer Frauen, wo unsere Schwestern lange tätig waren) und mit den Pfarreien und Einrichtungen, in denen unsere Schwestern sind oder waren.

Neben dem Vinzenzfest mit feierlichem Gottesdienst und anschließendem Fest im großen Saal des Hauses, fand im Oktober eine Ausstellung zu unseren Ordensheiligen und den Einrichtungen unseres Ordens und der Verbände statt. Im Dezember wurde das Singspiel anlässlich des Jubiläumsjahres von den Schwestern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Mutterhauses hier aufgeführt.

Dadurch sind die Bande zwischen den Schwestern und Ehrenamtlichen in Gemeinde und Einrichtungen enger geknüpft worden.



Erfahrungen aus dem Abbe'-Pierre Zentrum

Langzeittherapie für alkoholabhängige Menschen

Schwester M. Dorothee Maier und
Hr. Stefan Leinsle, Augsburg



Gliederung

- **Gründung**
- **Leitsatz / Gemeinschaftsgedanke**
- **Zielgruppe**
- **Ziele**
- **Aufnahme / Aufenthaltsdauer**
- **Therapeutischer Ansatz**
- **Umsetzung**
- **Angebotsstruktur**
- **Räumliche Ausstattung**
- **Team**
- **Kooperation und Vernetzung**

Gründung

- 2006 Überlegungen zur Gründung einer Tagesstätte für Alkoholranke Menschen
- Januar 2007 Realisierung der Tagesstätte in den alten Malteser Gebäuden

- Januar 2007 Kauf des alten Emmaushauses für das Zentrum, mit finanzieller Unterstützung durch die Diözese, den Bezirk Schwaben und Religiöse Gemeinschaften
- Komplett Sanierung des Hauses
- Juni 2007 Bezug der neuen Räumlichkeiten des Abbe-Pierre-Zentrums
- August Einweihung der Tagesstätte mit Festakt durch Dr. Bischof Mixa

Leitsatz und Gemeinschaftsgedanke

„Du kannst die Wellen des Lebens nicht stoppen, aber du kannst lernen sie zu reiten.“

- Gemeinschaft ist ein zentraler Ansatz. Es finden regelmäßig Aktivitäten in der Gruppe statt. Diese sind :
- Gruppengespräche

- Gemeinsame Einnahme der Mahlzeiten
- Gemeinsame Freizeitangebote
- Gemeinsames Arbeiten

Zielgruppe

Menschen betroffen von:

- Chronischer Alkoholkrankung
- Langzeitarbeitslosigkeit / Hartz IV Bezug
- Psychosoziale Probleme
- Therapie Nachsorge

Ziele

Das Abbe-Pierre-Zentrum hat es sich zur Aufgabe gemcht, Menschen, die unter einer Alkoholabhängigkeit leiden, wieder in die Gesellschaft zu integrieren, bei der die nach Möglichkeit ein selbstständiges Leben führen.

Zielsetzung hierfür sind:

- Zufriedene Abstinenz
- Eigenverantwortung stärken
- Selbstständigkeit fördern

Aufnahme und Aufenthaltsdauer

Voraussetzung für die Aufnahme:

- Fester Wohnsitz
- Der deutschen Sprache mächtig sein
- Das Alkoholproblem einigermaßen unter Kontrolle
- Keine anderen Drogen
- Der Wille an sich zu arbeiten

Die Aufnahme erfolgt über:

- Erstgespräch durch eine Fachkraft
- Individuelle Maßnahmenplanung
- Die Aufenthaltsdauer ist auf ca. 1 – 1,5 Jahre festgelegt.

Therapeutischer Ansatz

Verbindliche Tagesstruktur und Leben in einer Gruppe.

Die Klienten sollen in die Lage versetzt werden, ihre täglichen Belange selbstständig regeln zu können.

Die individuelle Maßnahmenplanung erfolgt Ressourcenorientiert.

Für den Besuch der Tagesstätte ist Abstinenz keine grundlegende Bedingung.

Für höherwertige Angebote wie z.B. : Arbeit mit Hinzuverdienstmöglichkeiten, ALG Maßnahmen usw. jedoch ist die Abstinenz eine Grundvoraussetzung.



Umsetzung

- Konzeption**
- Regelkatalog**
- Phasenmodell**
- Trainingsvereinbarung**
- Bezugbetreuung**

Regelkatalog

Das Abbe-Pierre-Zentrum ist eine Einrichtung für Menschen mit einer Alkoholproblematik. Grundvoraussetzung ist der Wille das Problem anzugehen. Um das Zusammenarbeiten- und leben im Abbe-Pierre-Zentrum zu gewährleisten, müssen Regeln eingehalten werden. Voraussetzung dafür ist Ehrlichkeit und Vertrauen, damit jedem Einzelnen im Rahm der Möglichkeiten des Abbe-Pierre-Zentrums Unterstützung gegeben werden kann.

Hauptregeln:

Das Mitbringen von alkoholischen Getränken in das Abbe-Pierre-Zentrum ist untersagt und verboten. Der Besucher ist einverstanden, bei Verdacht, Taschenkontrollen durchführen zu lassen, mitgebrachte alkoholische Getränke werden sofort vernichtet. Für Besucher des Abbe-Pierre-Zentrums sind Atemalkoholkontrollen verpflichtend, diese werden bei Beginn um 8.30 Uhr und Ende um 15.00 Uhr unangemeldet bei Bedarf durchgeführt. Bei einem Atemalkoholwert von über 0,5 Promille darf nicht gearbeitet werden. Beschäftigungsverbot und keine Verdienstmöglichkeit. Bei externen Aufträgen gilt eine 0,00 Promille Regelung. Bei einem Wert von 1,5 Promille wird der Betroffene von der Einrichtung verwiesen.

Bei Konsum von Alkohol innerhalb der Tagesstätte erfolgt ein Hausverbot von einer Woche, beim zweiten Verstoß ein vollständiger Verweis von der Einrichtung. Bei steigendem Alkoholwert innerhalb des Tages wird man von der Einrichtung verwiesen.

Allgemeine Regelungen

Die Kooperation mit dem Team ist Voraussetzung für den Besuch der Tagesstätte. An den Haussitzungen muss teilgenommen werden, bei Verhinderung muss man sich bei der Leitung abmelden. Bei Krankheit oder anderen Hinderungsgründen informiert der Besuche telefonisch das Abbe-Pierre-Zentrum. Der Besucher ist einverstanden, bei Verdacht Taschenkontrollen durchführen zu lassen.

Hiermit bestätige ich, dass ich den Regelkatalog zur Kenntnis genommen habe und damit einverstanden bin.



Phasenmodell

Zur Einführung des Vertrage mit den Teilnehmern der Tagesstätte wird das zielorientierte Arbeiten im Abbe-Pierre-Zentrum nochmals in drei Phasen unterteilt. Der Übergang in eine andere Phase ist an Bedingungen wie z.B. Abstinenz, Durchhaltevermögen usw. geknüpft, aber nicht zeitlich bemessen. Der Aufbau der Phasen ist folgendermaßen:

Phase	Prozessbeschreibung	X = Prozess erfüllt	Verantwortlich
1. Phase Status: Besucher 2 - 4 Wochen	Vorstellung und Eigangsgespräch Vorstellung des Regelkatalogs mit Unterschrift Kennenlernen der Einrichtung und Konzeption Reflexionsgespräch über bisherige Teilnahme Abklärung über weiteres Vorgehen und über weiteren Status: Beendigung Besucher Teilnehmer Falls Übergang zu Status Teilnehmer, muss Besucher sich ärztlich einbinden lassen und Schweigepflichtentbindung abgeben. Wenn alle Voraussetzungen geschaffen sind, dann Übergang in die nächste Phase.	X X X X X X X	
2. Phase Status: Teilnehmer 1 Jahr	Unterschreibung des Teilnehmervertrages Festlegung der Maßnahme AGH - Maßnahme Beschäftigung mit Aufwandsentschädigung Planen und Festlegen des individuellen Hilfsbedarfs Reflexionsgespräche Wenn Stabilisierung Zielfestlegung erreicht, dann Übergang in die nächste Phase.	X X X X X	
3. Phase Status: Externe Eingliederung	Festlegen von Eingliederung in externe Einrichtungen zur Tagesstruktur z.B. Therapieeinrichtung Berufliche Weiterbildung 1. oder 2. Arbeitsmarkt Organisation, Planung und Einbindung von externen Institutionen z.B. zu BKH, Suchtberatung und Ärzte Kolping, ARGE ARGE, WfBM Übergang in externe Einrichtung Nachsorge, wenn weiterhin stabil, dann Beendigung oder Wiederaufnahme in die Tagesstätte mit neuer Festlegung des Hilfsbedarfs	X X X X	



Angebotstruktur

- Ärztliche Gesundheitsfürsorge
- Sport

Tagesstrukturierende Maßnahmen

- Arbeitsangebote
- Kreative Angebote
- Freizeitangebote

Therapeutische Maßnahmen

- Einzelgespräch/Bezugbegleitung
- Morgen-Reflexionsrunden-Haussionsungen
- Abstinenzförderung
- geleitete Gesprächsgruppen
- innere Achtsamkeitsgruppen
- Angehörigenarbeit
- psychosoziale Begleitung
- Zusammenarbeit mit Suchtberatungsstellen

Beratungsmaßnahmen

- Schuldnerberatung
- Einzelfallhilfe
- Umgang mit Behörden
- Angehörigenarbeit

Gesundheitsfürsorge

- Ernährung
- Hygiene

Räumliche Ausstattung

- Arbeitsbereich
- Werkstatt
- Garten
- Hauswirtschaft
- Küche mit Speisraum
- Waschküche
- Freizeitbereich
- Großer Gemeinschaftsraum
- Kreativraum
- Stillen Raum



Team

Wegen vielfältigen Aufgaben-/Fragestellungen und Bedürfnissen der Zielgruppe (siehe Angebotsstruktur) setzt sich das Team aus Berufsgruppen mit folgenden Kenntnissen zusammen:

- Medizinischen und psychiatrischen Bereich
- Sozialpädagogischen Bereich
- Arbeitstherapeutischer Bereich

Kooperation/Vernetzung

Eine enge Zusammenarbeit mit allen Institutionen und Trägern der Region, die mit der Zielgruppe in Kontakt stehen, ist angestrebt. Dadurch soll eine möglichst optimale und abgestimmte Versorgung der Klienten erreicht werden. Einerseits um die notwendigen Hilfen verschiedener „Anbieter“ optimal nutzen zu können, aber auch um eventuelle Doppelleistung zu vermeiden.

Wesentlich ist die Zusammenarbeit mit folgenden Einrichtungen:

- BKH und niedergelassene Fachärzte
- Selbsthilfegruppen
- Suchtberatungsstellen
- Schuldnerberatung
- Gesetzliche Betreuer
- Jobcenter
- Bezirk Schwaben
- Wohnheime
- SKM/SKF
- Justizbehörden
- Bewährungshelfer
- Begleitung zu Verhandlungen



Janine Wittig | photocase.de

In kreativer Treue zu meiner Berufung und Sendung:

Erfahrungen bei Besinnungstagen und geistlicher Begleitung für Frauen

Schwester Gertrud Dobhan,
Untermarchtal



Einleitung

Als ich dieses Thema auf mich wirken ließ, war mein allererster Gedanke: Ja, GOTT ist der KREATIVE und der wahrhaft TREUE. Und deshalb möchte ich hier zu Beginn meiner Gedanken, Eindrücke, Erfahrungen und Ausführungen betonen: ALLES, was ich hier sage und zu beschreiben suche, ist sehr persönlich zu verstehen und soll letztlich Zeugnis und LOB und DANK an IHN sein. Ohne seine kreative Treue zu mir stünde ich

nicht hier als die, dich ich geworden bin (und hoffentlich noch werden darf!).

Zurückblickend auf 70 Jahre geschenkt und streckenweise auch zugemuteten Lebens möchte ich - in geringer Abwandlung - mit meiner bedeutenden Namenspatronin, der hl. Gertrud von Helfta, sagen: „Vor DIR steht (immer noch!) die leere Schale meiner Sehnsucht!“

Und ich ergänze: , um die DU GOTT viel besser wusstest (und weißt) als ich selber. Alles Schöne und Gute, aber auch alles Schwere und Leidvolle, alle Erfolge, Enttäuschungen und alles Misslungene hast du zum kostbaren Schatz gewandelt. Das ist gewissermaßen mein „Grund-Kapital“, das mir Zinsen bringt bis heute. Auch alles, was DU mir an Inhalt und Werten geschenkt - auch zugemutet hast, ist zum kostbaren Schatz geworden, den ich auch weiterhin kreativ nützen möchte zu Deiner Ehre und zum Wohl und zur Freude der Menschen, auch zu meiner eigenen! Mit dem Hl. Vinzenz gesprochen: „Keinen besseren Gebrauch kann man von den Erdengütern machen, als sie in den Dienst erbarmender Liebe zu stellen. Dadurch kommen sie gleichsam wieder in Gottes Hand zurück, der ihr Anfang und ihr Ziel ist.“... Seine (Gottes) „Liebe ist (wahrhaft!) unendlich erfinderisch.“

Zur Lebensgeschichte: Der Heilige Geist wirkt durch Ein-fälle / Zu-fälle / und Un-fälle!

Zitat von unserem ehemaligen
Weihbischof Franz Josef Kuhnle
(bei Firmungen)

In Kriegszeiten hat ER mich ins Leben gerufen, gewissermaßen als Abschiedsgeschenk an meine Mutter. Meinen Vater lernte ich erst mit 7 ½ Jahren als Schülerin der 2. Klasse kennen und Gott sei Dank!auch lieben. (Krieg - Gefangenschaft) - eine gute Grundlage für die Entwicklung meines Gottesbildes!

Aufgewachsen bin ich in einem Geschäftshaus in einer Kleinstadt in der schönen Kurpfalz mit stark protestantischer Prägung und daher auch vielen evangelischen Freunden und Freundinnen bis heute. Im harten und arbeitsreichen Nachkriegs-Alltag durfte ich dennoch erfahren, dass der Glaube Kraft und Halt sein kann. Meinen Beruf durfte ich damals schon frei wählen. Nach Abschluss der Mittleren Reife, der anschließenden Ausbildung zur Industriekauffrau (-Mann) und weiterer Berufserfahrung begegnete ich mit knapp 19 Jahren den Untermarchtaler Vinzentinerinnen. Und da hat ER mich sozusagen „erwischt“. Ich wehrte mich, aber erst nachdem ich zu diesem Ruf mein inneres und äußeres JA gesprochen hatte - zunächst noch ohne Wissen meiner Eltern! - kam Ruhe in mein Herz und in meine Seele. Gott kannte mich offensichtlich viel besser als ich mich selbst. Und Seine „Liebe ist (wirklich!) unendlich erfinderisch!“ Heute füge ich an: Zum Glück! Nach dem angefügten Abitur und dem Eintritt ins Noviziat mit inzwischen 23 Jahren wurde ich dann allerdings todkrank. Eine schwere, aus heutiger Sicht aber heilsame Zeit. Nach mehr als einem Jahr kehrte ich zurück und fand alles ver-

ändert: Neue Umgebung! Neue Leute! Neubeginn! Weil meiner Gesundheit nach der Profess immer noch kein Studium zur Betriebswirtin zuzumuten war, entdeckten andere meine pädagogischen und manche andere, mir bis dahin unbekannt Fähigkeiten. Das mag sich vermutlich heute leichter anhören, als es damals für eine junge Frau war. Schließlich liebte ich meinen Beruf und hatte eigentlich nicht vor, daran etwas zu ändern. Doch wie sagt der Jesuit Alfred Delp: „Gott umarmt uns mit der Wirklichkeit“. Ähnlich lesen wir es auch beim hl. Vinzenz. „Und es ist aus heutiger Sicht einfach „gut so!“. Geblieben ist mir davon immer ein gutes Maß an Wertschätzung für Menschen/Mitschwestern in den unterschiedlichsten Diensten, auch in Verwaltung und Wirtschaft. Jede/r ist wichtig. Nur im Zusammenspiel können wir wahrhaft kreativ unsere Begabungen und Talente kreativ einbringen im vinzentinischen Dienst an den Menschen. Nach dem Studium der Pädagogik und später entsprechenden Fort- und Weiterbildungen entdeckte ich sehr bald, dass dieser Weg für meine persönliche Entfaltung und Mensch-Werdung der richtige war.

Meine Arbeit machte mir immer Freude. Ob bei ausländischen Schülern, mit Heranwachsenden in der Jugend- und Erwachsenenbildung, der Beratung und Begleitung Beruf(ungs) und Sinnsuchender in der Diözese, bei Diensten in kirchlichen Einrichtungen, haupt- oder auch ehrenamtlich in der Gemeinde und hier im Bildungshaus. Immer konnte ich mich nach einem geprüften JA mit ganzer Kraft einbringen. Begegnungen mit den unterschiedlichsten Leuten und in den unterschiedlichsten Diensten halten auch innerlich beweglich. Immer wieder ist „LOSLASSEN“ angesagt. Je früher diese Einübung ganz konkret (nicht nur im Kopf oder in Worten!) beginnt, desto



mehr Kraft hat der Mensch für den nächsten Schritt. In gesundem Masse sich fordern lassen (nicht nur gefordert werden!), das fördert auch die ganze Persönlichkeitsentwicklung. Voraussetzung ist nach meiner Erfahrung und auch Beobachtung: Es muss immer letztlich meine persönliche Entscheidung werden, die es dann täglich einzuholen gilt. Das gilt auch und vor allem für Situationen, die ich mir nicht selbst ausgesucht habe. Jede/r ist gleich wichtig. Gottes kreative Treue wusste und weiß, was er mir zumuten kann und mich weiter reifen lässt. Immer durfte ich - bei allen Schwierigkeiten - auch sehr viel Freude erleben und spüren, wie GOTT SELBST am WERK ist in seiner kreativen TREUE zu mir, aber vor allem auch bei jeder/m einzelnen Menschen, der mir begegnet und mir anvertraut ist. „Weil du mir teuer und wertvoll bist“ - dieses Wort aus Jesaja 43,4 wurde mir mit der Zeit gewissermaßen zum Leitmotiv meiner Berufung und Sendung. Gott kann durch alle und alles wirken, selbst durch meine Grenzen und Schwächen, sogar durch mein Versagen, wenn ich IHM TRAUE UND IHN wirklich GROSS SEIN lasse (vgl. Lk 2). Das ist tröstlich und entlastet.

**„Gib mir ein hörendes Herz!“
(1 Kön 3,9)**

Auf diesem Hintergrund möchte ich nun ein wenig erzählen, wie ich meine Berufung und Sendung hier bei den verschiedenen Angeboten von Besinnungstagen und in der geistlichen Begleitung erfahre, was mir wichtig ist, was mich bewegt.

Gut 15 Jahre ist es her, da saßen wir zu dritt zusammen und überlegten, wo in unserm Programm eine deutliche Lücke klaffen könnte. Rasch wurde uns klar: Frauen, besonders junge Frauen waren noch nicht genügend beachtet. Das kam auch immer wieder als Rückmeldung. Über den Jugendtag hinausgewachsen und noch nicht zu den Älteren zählend, meldeten sie regelmäßig ihr Bedürfnis an nach ihnen und ihrer Situation angemessenen „Auszeiten“. Schließlich hatten wir ja einiges zu bieten und mussten gar nicht weit herum suchen. Was sie suchten, das deckte sich im Grunde weitgehend mit dem, was in unserem Jahresprogramm S. 3 bzw. S. 47 u. a. formuliert ist: Es sind z. B. die wohlwollende und wohlthuende Atmosphäre im Haus, eine liebevolle Landschaft im Donautal. Sie laden ein zu „Besinnung, Einkehr, Stille, Begegnung und Erholung für Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen. Wir wollen Antwort geben auf die Glaubensnot und Sinnsuche der Gegenwart“. So ist es uns - mir - ein Anliegen, „Räume zu eröffnen, die dazu einladen, sich wie Vinzenz und Luise von Gottes liebendem Blick anschauen, ergreifen, wandeln, rufen und senden zu lassen und die Freude und Leben spendende Kraft des Glaubens zu erfahren.“ Sicherlich geht das nicht ohne Worte; aber ganz wesentlich dabei ist die menschliche Begegnung. Damit meine ich alle Begegnungen mit den Mitschwestern hier, den MitarbeiterInnen und den TeilnehmerInnen untereinander. Im Grunde geht es wie eigentlich überall um die „leiblichen“ - und heutzutage mindestens ebenso sehr - um die „geistigen Werke der Barmherzigkeit“. Sie bilden eine unzertrennliche Einheit. Das haben uns Vinzenz und Luise, Katharina und Rosalie u. a. eindringlich vorgelebt und als Vermächtnis hinterlassen.

**„Gnade setzt Natur voraus“
(Th.v.Aquim)**

Bei der Suche nach ansprechenden Themen zu den unterschiedlichen Angeboten entschieden wir uns für:

- „OASEN MITTEN IM ALLTAG!“**
(26 Stunden)
- „GÖNN' DIR EINE ATEMPAUSE!“**
(3 Tage)
- „AUFATMEN - DURCHATMEN!“**
(5 Tage)
- „HEILSAME BEGEGNUNGEN
IN DER BIBEL“**
(2 Tage)

Alle sind ausgeschrieben für „Frauen ab 30 Jahren“. Nach oben ist - mit einer Ausnahme! - keine Altersgrenze angegeben. Vor allem für junge Frauen ist die „Oasen..“ gedacht, wird jedoch von allen Altersgruppen gerne als Einstieg genutzt. Die Altersspanne liegt zwischen 28 und 90 Jahren. Vor 15 Jahren war dies durchaus noch riskant, weil nicht üblich. Sehr rasch erkannten die Frauen jedoch den Reichtum einer solchen Gruppe.

Vor allem Frauen mit noch kleinen oder kleineren Kindern können bei guter Planung und Absprache in der Familie dieses Angebot wahrnehmen. Am Freitag um 14.00 Uhr reisen sie an und sind am Samstag um 16.00 Uhr wieder auf der Rückreise. So ist in der Regel niemand überfordert und zum Abendessen ist Mama wieder bei ihren Lieben und sie können gemeinsam den Sonntag gestalten. Nicht immer macht der Partner mit, aber immer öfter.

Alle Angebote dieser Art haben sich sehr bald verdoppelt und seit einigen Jahren z. T. sogar verdreifacht. Die Anfrage war einfach zu groß und die Gruppe dann kaum noch überschaubar (zw. 35 - ca.50 TN). In den nun begrenzten Gruppen mit max.

25 TN können wir doch die einzelnen bewusst wahrnehmen und ansprechen. Die „Oasen...!“ liegen zeitlich in der österl. Bußzeit und in der Adventszeit. Sie sind gedacht als innere Vorbereitung auf die beiden christlichen Hochfeste.

Die dreitägige „Gönn’ dir eine Atempause!“ im Mai/Juni (je nachdem wie Ostern fällt), während das fünftägige „Aufatmen – Durchatmen!“ einmal im Frühjahr so Mai/Juni und im Herbst (Sept.) angesiedelt ist. Letztere sind bewusst begrenzt auf max. 5-10 TN. Die „Heilsame Begegnungen in der Bibel“ finden um die Mitte Oktober statt. Die TN - Zahl schwankt hier zwischen 25 und (im letzten Jahr) gut 40 Frauen. Inzwischen begrenze ich fast alle Kurse auf ca. 25 TN. Zwar macht die Arbeit immer noch Freude, aber die Kraft lässt nach. Deshalb gilt es, damit zu „haushalten“, damit nicht einfach plötzlich Schluss sein muss (soweit das an mir liegt!). Auch das ist für mich eine Seite der kreativen Treue zu meiner Berufung und Sendung, verantwortungsvoll mit meinen Kräften umzugehen. Wann es dann damit zu Ende ist, das ist SEINE Angelegenheit.

Der „Renner“ aber sind die „Oasen...!“. Für mich sind sie in ihrer Kürze und Dichte am aufwendigsten, sowohl persönlich als auch hinsichtlich der inhaltlichen, methodischen und atmosphärischen Vorbereitung. Beim Vorbereiten sowohl der Inhalte und Materialien, als auch bei der Gestaltung des Raumes. Die zur Jahreszeit oder/und zum Thema passende Mitte ist ein Blickfang, der allen sagt beim Eintreten: Du bist erwartet! Man spürt, ob etwas halt getan ist oder mit Liebe geschieht. Sie verwandelt sich dann meist sehr rasch als Ergebnis unseres Miteinanders. Ein Namensschild hilft über die anfängliche Fremdheit hinweg. Wenn ich mit Namen angespro-

chen werde, dann bin ich jemand – einmalig also. Von Anfang an habe ich es mir angewöhnt, einen Tisch zu richten mit Schriften, Flyers, Prospekten, vinzentinische Kleinschriften usw. Nie hätte ich gedacht, dass so großes Interesse da ist. Vieles wird an- und durchgesehen, anderes aber auch gerne mitgenommen, nicht nur von denen, die bei jedem Kurs Gott sei Dank wieder neu dazu kommen. Eine „Fangemeinde“ würde ich nicht ertragen. Dann hätte ich schon den Mut sie liebevoll darauf hinzuweisen. Das gehört meines Erachtens zu einer verantwortungsbewussten Leitung und Begleitung. Schließlich gibt es auch hier bei uns von Mitschwestern oder andern eine große Auswahl von ergänzenden und weiterführenden Angeboten. Ich freue mich, wenn sie dann wieder da sind und sich melden: „Hallo, Sr. Gertrud! Heute gehen wir „fremd“. Wir sind bei....“ Schöneres

kann mir nicht geschehen. Ich will die Menschen nicht an mich binden, sondern mich bemühen, dass sie – wann und wie immer das für die einzelne dran ist (das entscheide nicht ich!) früher oder später auch Gott und Jesus Christus näher kommen, ja dass sie Menschen wie Vinzenz und Luise z. B. kennen- und lieben lernen. Dazu ist es wichtig, einfach da zu sein als Vinzentinerin.

Meist erleben die Frauen diese 26 Stunden als viel länger, weil sie in ihrer Schlichtheit und Einfachheit doch in die Tiefe gehen, also sehr dicht sind. Wie weit die einzelne sich einlassen kann, das steht nicht in meiner Macht. Gott sei Dank! Dafür ist ein anderer zuständig. „Gott vergisst nie uns zu helfen, wenn wir das unsere getan haben“, sagt uns Vinzenz. Diese Teilnehmerinnen bleiben bis zur Abreise in ihren Zimmern. Keine Hektik, kein Leistungsdruck, frei ent-

scheiden dürfen, das sind Qualitätsmerkmale all dieser Angebote. Für die Planung des Hauses ist das nicht immer einfach, wurde aber bei der Kreation der „Oasen...“ grundsätzlich entschieden. Manchmal muss ich das durchaus auch erkämpfen. Die Tage verlieren ansonsten ihre Besonderheit und die Leute bleiben weg. Auch das gehört zur kreativen Treue!

„Mir ist gerade, als wäre ich ein ganzes Wochenende oder manchmal auch eine ganze Woche da gewesen“. So und ähnlich melden sie dann bei der Abreise dankbar zurück. Besonders schön ist es, wenn Partner und auch die Kinder nach einiger Zeit mahnen: „Mama, ich glaube, du solltest wieder mal nach Untermarchtal. Da kommst du immer viel froher und ruhiger.“ Die Umgebung spürt, dass diese Zeit allen zugute kommt.

In allen Kursen orientieren wir uns so gut



damalio | photocase.de

es geht an den Bedürfnissen der Frauen wie z. B.: Austausch mit Gleichgesinnten und Gleichaltrigen, Bereicherung durch die Erfahrung der Generationen untereinander, die Köstlichkeiten unserer Küche genießen und in Ruhe auswählen aus der angebotenen Vielfalt, sich an den gedeckten Tisch setzen können und in freundlicher Umgebung in aller Ruhe genießen können, einfach das benutze Geschirr abstellen dürfen, ohne sich um die nächste Mahlzeit kümmern zu müssen, in der Gebetsgemeinschaft der Schwestern Gottesdienste und Gebetszeiten mitfeiern zu können (nicht müssen!), dann aber auch vor allem GOTTES WORT ins Herz fallen lassen und als Wirkkraft, als Lebens- und Überlebensmittel für mein Leben und meinen Alltag neu oder wieder zu entdecken und schätzen zu lernen, einmal frei entscheiden können, was mir jetzt wohl tut (oder auch nicht) und schließlich die kleinen „Oasen“ mitten im eigenen Alltag wieder zu erkennen, die sie gar nicht mehr wahrnehmen konnten, all das Schöne und Gute zu entdecken, für das sie gar keinen Blick mehr hatten.

Hie und da dürfen wir dann auch kleine Wunder erleben, wenn z. B. zwei Schwestern nach jahrelangem Zwist und Unfrieden plötzlich zum gleichen Kurs kommen und sich vor der Gruppe herzlich umarmen und Zeugnis geben. Die allermeisten kehren wieder gerne oder zumindest gestärkt und mit einem anderen Blickwinkel zurück in ihren Alltag und zu seinen Menschen, wohl bewusst, dass diese all das eben nicht erlebt und erfahren haben und sich dort gar nichts geändert hat. Vielleicht aber hat sich in der einzelnen selbst ein bisschen etwas verändert. Dieser Ausblick ist mir ein Herzensanliegen, sonst ist die Enttäuschung vorprogrammiert durch zu hohe Erwartungen an die andern.

Nur bei den „Oasen...“ z. B. begrüße ich die Frauen bei der Anreise ganz persönlich, und erkläre ihnen, dass mit dem Eintreten hier bereits die „Oase“ beginnt. Die halbe Stunde bis zur gemütlichen Kaffeerunde dient dazu, in aller Ruhe anzukommen und sich ohne Zeitdruck und Hektik niederlassen und ein wenig umsehen zu können. Das ist besonders wichtig und hilfreich für alle, die zum ersten Mal kommen. „Gnade setzt Natur voraus“ sagt Thomas von Aquin. Das kann ich nur bestätigen. Dabei ist die Reihenfolge wichtig. So müssen zuerst einmal die Grundbedürfnisse gestillt sein: Atmosphäre, Essen, Zimmer, Bett usw. Erst dann sind sie Aufnahme bereit für anderes. Wenn es hier fehlt, wird alle Kraft in die Unzufriedenheit über diese Dinge investiert.

Mögen wir mit „Engelszungen“ reden und die besten und hilfreichsten Angebotemachen. Es kommt nicht an. Schritt für Schritt muss deshalb auch das innere Ankommen gestaltet werden. Natürlich fehlt auch die gemütliche Runde nicht in der Kellerbar bei einem guten Tröpfchen. Es ist einfach faszinierend, wie sich in wenigen Stunden die Gesichter verändern und Freude ausstrahlen.

„Gönn’ dir eine Atempause!“ lässt uns von der dreitägigen Dauer her mehr freie Zeit für sich und die Natur genießen – je nach dem Bedürfnis der einzelnen oder von Gruppen.

„Aufatmen – Durchatmen“ unterscheidet sich vor allem durch die Dauer und die Begrenzung auf 5-10 TN. Hier geht es mehr um die einzelne. Die Nachmittage sind dann zum großen Teil aufgrund der vormittags angebotenen Anregungen und Impulse persönlich zu gestalten. Selbstverständlich gehört auch das Erleben der Natur usw. dazu. Wir haben ein schö-

nes Schwimmbad. Auch persönliche Gesprächsbegleitung ist angeboten.

Was und wie viel bei den einzelnen möglich oder erwünscht ist, das wird abgeprochen. Weniger ist oft mehr!!! Der Blick in die eigene Lebensgeschichte kann gezielter, intensiver werden. Das ist kein Kreisen um sich selbst, sondern ein Kennenlernen meiner selbst. Wenn ich meine Stärken in etwa kenne, kann ich auch meine Grenzen und Schwächen aushalten und zu ihnen stehen. Nur dann kann ich auch den andern die ihren zugestehen und brauche nicht ständig zu vergleichen und neidvoll zu schielen, ob die es besser haben als ich. Sensibel werden für das Wirken Gottes in meinem Leben, das ist ein Schwerpunkt dieser knappen Woche. Selbstverständlich ist auch die Teilnahme an den Gottesdienst- und Gebetszeiten der Schwestern möglich und wird gerne – wenn auch unterschiedlich – wahrgenommen. Viele sind überrascht und erstaunt über die Offenheit, auch was das religiöse Leben und die Zugehörigkeit zur Konfession betrifft. Für mich ist das konkret gelebte Ökumene. Anfang April erhielt ich eine Mail einer Teilnehmerin aus dem Rheinland. Sie schrieb u. a.: „Liebe Sr. Gertrud, Sie glauben es nicht – ich freue mich auf die Woche im Juni schon heute.“

Bei „Heilsame Begegnungen in der Bibel“ lassen wir natürlich – nachdem wir einigermassen angekommen und aufnahmefähig geworden sind – das Wort Gottes auf uns wirken. In ihm Christus selbst begegnen zu dürfen, das ist jedes Mal spannend. Es ist ein Geschenk, gemeinsam gute Erfahrung mit dem Glauben machen zu dürfen, angstfrei darüber sprechen ohne sofort in eine bestimmte Schublade gesteckt zu werden und zu spüren, dass man nicht allein ist mit seinen Sorgen und Nöten, aber auch mit seiner Seh-

sucht nach dem wirklichen „Leben“.

Das Angebot „Geistliche Begleitung und Geistliches Gespräch“ ist – wie vielen von Ihnen sicherlich bekannt sein dürfte – für Menschen:

- die auf der Suche sind
- die „ihren“ Weg entdecken möchten
- die ihren Glauben intensiver leben wollen
- die Fragen haben
- die neue, grundsätzliche Entscheidungen treffen möchten oder auch müssen.

All das ist allein meist sehr schwierig. Um die eigenen Fragen und Entscheidungen zu klären, auf dem inneren Weg zu sich selbst weiter zu kommen und Gott bewusster in den Alltag einzubeziehen, kann ein „Geistliches Gespräch“ oder „Geistliche Begleitung“ durch regelmäßige Gespräche eine Hilfe sein. Selbstverständlich ist äußerste Diskretion eine wichtige Voraussetzung.

Da die Begleitung bei uns kostenlos ist, trauen sich Menschen aus den unterschiedlichsten Kreisen, d. h. bei mir konkret eben auch solche, die an den bisher beschriebenen Angeboten teilnehmen. Manche könnten es sich nicht leisten, wenn sie Geld dafür bezahlen müssten. Sie kommen aus fast allen Schichten. Auch darin sehe ich einen wichtigen vinzentinischen Dienst unserer Gemeinschaft an den „Armen unserer Zeit“. Die inneren Nöte sind oft riesengroß und nach außen nicht sichtbar. Aber sie wirken sich auf den ganzen Menschen aus und sind so wichtig wie die „leiblichen Werke der Barmherzigkeit“. Sie gehören ja auch zusammen. Selbst bei Tagesgruppen, die von außen anfragen, ist das zu spüren.

**„MEINE GNADE GENÜGT DIR!“
(2 Kor 12,9)**

Die „Rucksäcke“, die die Menschen mitbringen, werden immer schwerer. Wir wissen es alle. So ist es auch bei mir bei den Kursen und in der Begleitung. Oft sage ich: „Lieber Gott! Wie kannst du sie nur ausgerechnet zu mir schicken? Da musst du wirklich ein kleines Wunder tun; ich fühle mich völlig unfähig. Aber ich vertraue auf die Führung deines Geistes, der mir zu unterscheiden hilft im rechten Augenblick und der letztlich wirkt an und in den Menschen, die du mir schickst. Ja, ich weiß, dass du auch und sogar durch und mit meinen Grenzen wirken kannst. Ich bitte dich auch um den Mut, sie weiter zu reichen, wenn sie zuerst fachliche Hilfe brauchen. Die eigene Überforderung zuzugeben, ist eine wichtige Voraussetzung für diesen Dienst. Schließlich geht es um das Wohl des einzelnen, nicht um mein Ansehen. Ganz wesentlich ist es für mich dabei, dem andern möglichst gute Hilfe aufzuzeigen und ihn im Gebet oder mit einem Kartengruß, einem Anruf oder – erst seit einem guten Jahr! – durch eine Mail zu begleiten und zu unterstützen, auch zu ermutigen, ihnen zu signalisieren: Du bist nicht allein! Ich muss sagen, dass mir letzteres äußerst hilfreich geworden ist. Ich spüre, dass es zeitweise zum einen leichter ist für die Leute sich zu melden, dann aber wird es mir leichter möglich, sie zwischendurch zu stärken durch ein Zeichen. Das melden sie mir auch immer wieder zurück. Dankbar darf ich feststellen: Gott gibt mir meist im richtigen Augenblick das richtige Gespür und die hilfreichen Worte. „Der Heilige Geist wird euch eingeben, was ihr sagen sollt“ (vgl. Apg). Das ist mir sehr ernst. Denn ER ist es, der mir seit 70 Jahren in kreativer Treue zur Seite

stand und steht. Nur deshalb war und ist es mir ermöglicht worden, diese kreative Treue zu meiner Berufung und Sendung zu leben – zumindest mich zu bemühen. Was dann trotz allem nicht gelingt, vertrauensvoll IHM übergeben und IHN um die nötige Kraft bitten. Niemals hätte ich es für möglich gehalten, dass ich einmal solche Dienste übernehmen könnte.

**„Fürchte dich nicht,
denn ICH bin mit dir!“
(Jer 1,8)**

Immer wieder bin ich sprachlos darüber, wie Gott in und an einem Menschen wirken kann. Ich mache mir Gedanken und überlegen, wann und wie ich einen Hinweis, ein Empfinden, eine Rückfrage einfühlsam zum Ausdruck bringen kann. Und dann kommt diese Person nach etwa vier Wochen wieder und bringt genau dieses Anliegen selbst zu Sprache, oft mit einer überwältigenden Bereitschaft und Offenheit, die mich nur staunen lässt. Und das immer wieder erleben und registrieren zu dürfen, das entlastet auch mich. Nur in diesem Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes ist es mir überhaupt möglich geworden, ohne Druck auf mich selber diesen Dienst zu tun. ER ist letztlich der Leiter und der Begleiter und kennt das Herz eines jeden.

SCHLUSSBEMERKUNG

Im Blick auf meine und unsere Zukunft als einzelne, als Gemeinschaft und als vinzentinische Familie, möchte ich schließen mit dem Kehrsvers aus unserem Jubiläumsspiel „LICHT-KREUZUNG“ im Vorjahr:

*Lasst uns weitersehn,
Vinzenz und Luise lasst uns weitergehn,
weitergehn den Weg,
den ihr voraus gelebt!*

Teilnehmer

MEGVIS 2011



Frankreich

- | | |
|--------------------------------|-----------|
| 1. Sr. Blandine Klein | Straßburg |
| 2. Sr. Bemadette Kopff | Straßburg |
| 3. Sr. Aone Catherine Mossbach | Straßburg |

Italien

- | | |
|---------------------|--------|
| 4. P. Turati | Rom |
| 5. Sr. Adele Prader | Meran |
| 6. Sr. Judith Zega | Goriza |

Türkei

- | | |
|--------------------------|------------------|
| 7. P. Franz Kangler C.M. | Istanbul-Karaköy |
|--------------------------|------------------|

Niederlande

- | | |
|-------------------------------|------------|
| 8. P. Victor Groetelaars C.M. | Panningen |
| 9. P. Jan van Broekhoven C.M. | Panningen |
| 10. Marja Hermans-Grim | Simpelvelo |
| 11. Vincent Hermans | Simpelvelo |

Slowenien

- | | |
|-----------------------------|---------|
| 12. P. Stanko Domajnko C.M. | Miren |
| 13. Sr. Mteja Rezar | Maribor |
| 14. P. Jozef Zupancic C.M. | Miren |

Österreich

- | | |
|---------------------------------|-----------|
| 15. Sr. Maria Christa Berthold | Innsbruck |
| 16. Sr. Bernadette Oblasser | Innsbruck |
| 17. Sr. Anna Elisabeth Drenovat | Zams |
| 18. Sr. Donata Hampel | Salzburg |
| 19. P. Alexander Jernej C.M. | Graz |

- | | |
|----------------------------------|-----------|
| 20. P. Oswald Rosenberger C.M. | Graz |
| 21. P. Eugen Schindler C.M. | Wien |
| 22. Sr. Alosia Bartenstein | Innsbruck |
| 23. Sr. Richarda Kirchgasser | Salzburg |
| 24. Sr. Adelma Leitner | Wien |
| 25. Sr. Karin Lorenz | Graz |
| 26. Sr. Hedwig Moser | Salzburg |
| 27. P. Bernhard Pesendorfer C.M. | Graz |
| 28. Sr. Maria Ludowika Plakolm | Wien |
| 29. Sr. M. Magna Rodler | Zams |
| 30. Sr. Philomena Schmidt | Graz |
| 31. Sr. Maria Martha Streicher | Wien |
| 32. P. Joseph Swaris C.M. | Graz |

Deutschland

- | | |
|---|---------------------|
| 33. P. Norbert Ensich C.M. | Trier |
| 34. Sr. M. Rosalia Bagus, Generaloberin | Fulda |
| 35. Sr. M. Margarete Ball | Augsburg |
| 36. Edgar Briemle, Superior | Untermarchtal |
| 37. Sr. Gertrud Dobhan | Untermarchtal |
| 38. Sr. Erentraud Fauler | Untermarchtal |
| 39. Sr. Lintrud Funk, Generaloberin | Untermarchtal |
| 40. Sr. Elisabeth Halbmann | Untermarchtal |
| 41. M. Veronika Häusler | Dießen am Armmersee |
| 42. Sr. Pia Maria Huber | Untermarchtal |
| 43. Sr. Marzella Krieg | Schwäbisch Gmünd |
| 44. Sr. Amabilis Krieg | Untermarchtal |
| 45. Winfried Kurzschenkel, Sup. | Fulda |
| 46. Sr. Tabea Meßmer | Stuttgart |
| 47. P. Andreas Müller C.M. | Trier |
| 48. P. Hans-Georg Radine C.M., Provinzial | Trier |
| 49. Sr. Hildegard Schreiber | Untermarchtal |
| 50. Sr. Karin Weber | Untermarchtal |
| 51. Sr. Maria Weber | Fulda |
| 52. P. Georg Witzel C.M. | Lippstadt |
| 53. Sr. Patrica Baumann | Untermarchtal |
| 54. Sr. Adelheid Brugger | Untermarchtal |
| 55. Rosa Maria Dick | München |
| 56. Jürgen Dillitzer | Augsburg |
| 57. Sr. Ruth Felz | Köln |
| 58. Sr. Marlies Göhr | Untermarchtal |
| 59. Sr. Katrin Hagel | Untermarchtal |
| 60. Sr. Maria Angela Kohler | Untermarchtal |
| 61. Sr. Anna-Luisa Kotz | Untermarchtal |
| 62. P. Anton Koyikkar C.M. | Lippstadt |
| 63. Sr. Marita Müller | Untermarchtal |
| 64. Sr. Bernhardine Peter | Köln |
| 65. Sr. M. Christiane Petersen | Paderborn |
| 66. Sr. Marianne Rathgeb | Ellwangen |
| 67. Sr. M. Ruth Rauecker | München |
| 68. Sr. M. Bernadette Rauser | Heppenheim |
| 69. Sr. M. Magdalena Reinberg | Paderborn |
| 70. Sr. Hanna Schmaus | Hildesheim |
| 71. Sr. Brigitta Stritt | Karlsruhe |
| 72. Sr. Damiana Thönnnes | Untermarchtal |
| 73. Sr. Gabriele Winter | Untermarchtal |

